

Za 692-48

1997

SCHWÄBISCHE HEIMAT 1997

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann

Martin Blümcke

Reinhold Fülle

Hans-Martin Maurer

Fritz Oechßler

Wilfried Setzler

48. Jahrgang 1997

TC DRUCK Tübinger Chronik

HEIMAT SCHWÄBISCHE 1997

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Martin Blumke

Redaktionsassistentin:

Ralf Beckmann

Martin Blumke

Reinhold Faltz

Hans-Martin Mauer

Fritz Oechler

Wilfried Seltzer



V401210

48. Jahrgang 1997

TC DRUCK Tübingen Chronik

Aufsätze

<i>Aßfalg, Winfried</i>	Wenn der «Wind» das «Schiff» ins «Paradies» treibt – Wirtshausnamen in Riedlingen mit biblischem Hintergrund	250
<i>Binder, Hans</i>	Philipp Friedrich Mader: Prediger und Seelsorger der deutschen evangelischen Gemeinde in Nizza	15
<i>Bosch, Manfred</i>	Leihweise von dem Drüben ins Herüben gestellt ... Über den Dichter Hans Heinrich Ehrler	240
<i>Dietrich, Irmtraud</i>	Hans Multscher und die «Wurzacher Tafeln» von 1437	175
<i>Drüppel, Christoph J.</i>	Leo von Freyberg, Anna von Bayern, die Liebe und die Reformation in Neidlingen unter dem Reußenstein	378
<i>Fink, Heinrich</i>	«Das Jahr der Torfarbeit» – Das Wurzacher Ried als Wirtschaftsfaktor	150
<i>Hakenmüller, Michael</i>	Vor 200 Jahren entdeckte Goethe das Schwabenland erst richtig	246
<i>Heinzelmann, Fritz</i>	Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen – ein klingender Tempel Salomos	270
<i>Kapff, Dieter</i>	Zur Sache: Denkmalpflege, Sparen wider alle Vernunft?	113
<i>Kapff, Dieter</i>	Aufstieg und Fall eines Grenzorts in Ostalamannien	124
<i>Kapff, Dieter</i>	Die Eberesche – Pionier mit roten Beeren	344
<i>Kast, Walter K.</i>	Flurbereinigte Weinberge – Stiefkinder der Ökologen	144
<i>Kieß, Martin</i>	Der Himmel über Hildrizhausen – Raphael, der Nikomedes-Stein und das Lied der Welt	24
<i>Kretschmèr, Manfred</i>	Albert Speck – der Maler; Ebingen 1895–1938 Heilanstalt Zwiefalten	186
<i>Krins, Hubert</i>	Zur Sache: Orgeldenkmalpflege	1
<i>Krins, Hubert</i>	Zur Sache: Betonbauten	341
<i>Luz, Hans</i>	Schnellbahntrasse Stuttgart–Ulm: Hohe gestalterische Qualität bei Einschnitten in die Landschaft	138
<i>Mattern, Hans</i>	Das Taubertal soll ein «Steinriegeltal» bleiben! Ein Pflegeprojekt zu seiner Offenhaltung	374
<i>Plieninger, Konrad</i>	Dissonante Erinnerungen – Kriegs-/Kriegerdenkmäler in Göppingen	388
<i>Schedler, Jürgen</i>	Wandern mit der Schönbuchbahn	232
<i>Scheffler, Walter</i>	«Die Blütenpracht mahnte mich recht wie er sich sonst darüber gefreut hatte» – Um Ludwig Uhlands Andenken	164
<i>Schenk, Winfried</i>	Unsere historischen Kulturlandschaften sind ernsthaft bedroht!	355
<i>Setzler, Wilfried</i>	Die Nikolauskapelle in Mochental und ihr barocker Freskenzyklus von Franz Joseph Spiegler	349
<i>Sperlich, Heinz</i>	«Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein» – Friedrich Theodor Vischer und die Lebensmittelfälscher	20
<i>Staublin, Gerdi</i>	«Naturschutz und Landwirtschaft sind für mich keine Gegensätze»	49
<i>Stegmaier, Ernst</i>	Wandern mit dem «Seehas» der Bodensee-Hegau-Bahn	116
<i>Strobel, Richard</i>	Kahlschlag in Schwäbisch Gmünd – Zum Abbruch von Haus Höferlesbach 9	404
<i>Ulmer, Wolfgang</i>	Zur Sache: Amtlicher Naturschutz auf Talfahrt?	229
<i>Vester, Helmut</i>	Johann Abraham Sixt (1757–1797) – Komponist und Kammermusikus am fürstenbergischen Hof in Donaueschingen	66
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Maschenmuseum in Albstadt-Tailfingen	4
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Freilichtmuseum Beuren bei Nürtingen	153
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Hopfenmuseum in Siggenweiler bei Tettngang	260
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Auwärter Museum in Stuttgart-Möhringen	395
<i>Wolf, Reinhard</i>	Stundensteine – kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	2
<i>Wolf, Reinhard</i>	Der Kulturlandschaftspreis 1996 des Schwäbischen Heimatbundes	52
<i>Wolf, Reinhard</i>	Steinerne Bogenbrücken und Stege – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	114
<i>Wolf, Reinhard</i>	Feldschützen-Unterstände – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	230
<i>Wolf, Reinhard</i>	Alte Steinbrüche und Mergelgruben – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	342
<i>Wolf, Reinhard</i>	Sieben Auszeichnungen beim Kulturlandschaftspreis 1997	360

Buchbesprechungen

Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchivare beim Landkreistag Baden-Württemberg (Hrsg.)	Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972	291
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.)	Goldene Jahrhunderte. Die Bronzezeit in Südwestdeutschland	407
Bausinger, Brigitte	Literatur in Reutlingen. Ein Wegweiser	75
Beck, Friedrich/Eckart Henning (Hrsg.)	Die archivalische Quelle. Eine Einführung in ihre Benutzung. (Veröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Band 29)	288
Beck, Otto/Ingeborg Maria Buck Betz, Otto	Barockbasilika Sankt Martin und Sankt Oswald Weingarten Licht vom unerschaffnen Lichte.	289
Bez, Ludwig/Haim Goren/ Situtunga Michal Antmann/Ulrich Gräf	Die kabbalistische Lehrtafel der Prinzessin Antonia in Bad Teinach Der jüdische Friedhof in Freudental, hrsg. vom Pädagogisch-kulturellen Centrum	411
Biemann, Erwin/Wolfgang Schmierer/ Gerhard Taddey (Bearb.)	Ehemalige Synagoge Freudental e.V., mit Zeichnungen von Dan Rubinstein	411
Binder, Hans	Israelitische Oberkirchenbehörde im Königreich Württemberg. Inventar des Bestands E 212 im Staatsarchiv Ludwigsburg. (Werkhefte der staatlichen Archiv- verwaltung Baden-Württemberg, Serie C Staatsarchiv Ludwigsburg, Heft 2)	199
Blümcke, Martin	Der Ingenieur und Dichter Max Eyth (1836–1906) und sein Plan der Mammuthöhle in Kentucky (USA) aus dem Jahr 1866. (Abhandlungen zur Karst- und Höhlenkunde, Heft 28)	415
Brinkhus, Gerd	Karl Julius Weber, der Demokrit aus Hohenlohe (1767–1832). (Marbacher Magazin, Sonderheft 70)	197
Burmeister, Karl Heinz	Ein Spaziergang durch Krähwinkel. Nebst einigen Briefen aus demselben.	291
Castelfranchi Vegas, Liana	Von dem quiesc. Runkel-Rüben Commissions-Assessor Sperling	287
Eser, Thomas	Zur Geschichte der Juden am Bodensee, 1350–1448. (medinat bodase, Band 2)	288
Gräter, Carlheinz	Die Kunst im Mittelalter	195
Gräter, Carlheinz	Hans Daucher. Augsburger Kleinplastik der Renaissance	294
Hahn, Joachim	Der Wald Immergrün	415
Halder, Winfried	Linde und Hag. Eine kleine Kulturgeschichte von Baum und Strauch Friedhöfe in Stuttgart. 4. Band: Steigfriedhof Bad Cannstatt, Israelitischer Teil. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 60)	413
Hindelang, Eduard (Hrsg.)	Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Forschungen, Band 64)	292
Hindelang, Eduard (Hrsg.)	Franz Anton Maulbertsch und der Wiener Akademiestil	73
Höll, Norbert/Thomas Breunig (Hrsg.)	Franz Anton Maulbertsch und sein schwäbischer Umkreis	290
Jans, Hans-Peter	Biopkartierung Baden-Württemberg; Ergebnisse der landesweiten Erhebungen 1981–1989. (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Band 81)	71
Keefer, Erwin	Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege in Ulm 1870–1930. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 25)	199
Köhle-Hezinger, Christel (Hrsg.)	Rentierjäger und Pfahlbauern. 14 000 Jahre Leben am Federsee, hrsg. vom Federsee- museum Bad Buchau, Zweigstelle des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart	190
Kohring, Heinrich	Neue Siedlungen – Neue Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach. Ein Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Mit einem Vorwort von Hermann Bausinger	200
Kunstverlag Josef Fink (Hrsg.)	Der jüdische Friedhof in Schwäbisch Hall Steinbach. Einführung, hebräische Texte mit Übersetzung, Register, hrsg. von der Stadtverwaltung Schwäbisch Hall	411
Kupferstichkabinette Berlin und Basel	Neues Schloß Kießlegg. Museum expressiver Realismus	289
Lächele, Rainer	Dürer, Holbein, Grünewald. Meisterzeichnungen der deutschen Renaissance aus Berlin und Basel, Ausstellungskatalog	409
Lächele, Rainer/Jörg Thierfelder (Hrsg.)	Ein Volk, ein Reich, ein Glaube. Die «Deutschen Christen» in Württemberg 1925–1960. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; Band 12)	74
Maier-Lörcher, Barbara	Das evangelische Württemberg zwischen Weltkrieg und Wiederaufbau. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; Band 13)	74
Mayer, Bernd M. (u. a.)	Ulmer Kunst in aller Welt. Plastische Bildwerke des 15. und 16. Jahrhunderts	408
Merkel, Helga	Von Schongauer zu Rembrandt. Meisterwerke zur Druckgraphik aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg	409
Mörz, Stefan	Die Daimler-Familie Sindelfingen. Zur Wahrnehmung des soziokulturellen Wandels in einer Industriestadt. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 84)	199
Müller, Ulrich/Werner Wunderlich (Hrsg.)	Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777). (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 120. Band)	79
	Herrscher – Helden – Heilige. (Mittelalter Mythen Band 1)	192

<i>Neidlinger, Karl</i>	1896–1996: Hundert Jahre Realschulen in Laupheim. Darstellungen und Quellen zur Geschichte des mittleren Bildungswesens in Laupheim	78
<i>Plate, Ulrike</i>	Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt. Archäologie und Baugeschichte. (Forschungen und Berichte der Archäologie in Baden-Württemberg, Band 20)	72
<i>Powell, Cecilia</i>	William Turner in Deutschland	196
<i>Reinhardt, Volker (Hrsg.)</i>	Handbuch der historischen Stätten: Schweiz und Liechtenstein	408
<i>Scheifele, Max</i>	Als die Wälder auf Reisen gingen. Wald – Holz – Flößerei in der Wirtschaftsgeschichte des Enz-Nagold-Gebietes	191
<i>Schindler, Herbert</i>	Am Bodensee. Eine Kunstreise	288
<i>Schrenk, Christhard</i>	Schatzkammer Salzbergwerk – Kulturgüter überdauern in Heilbronn und Kochendorf den Zweiten Weltkrieg. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Band 8)	410
<i>Strasser, Josef</i>	Januarius Zick. 1730–1797. Gemälde, Graphik, Fresken	73
<i>Strobel, Richard</i>	Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Band II: Kirchen der Altstadt ohne Heiligkreuzmünster. Band III: Profanbauten der Altstadt ohne Stadtbefestigung	193
<i>Suckale, Robert</i>	Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern	72
<i>Tölke, Heinrich</i>	Göbrichen/Neulingen. Monographie eines Dorfes und einer Landschaft im Norden Pforzheims. Zwei Bände	198
<i>Tümmers, Horst Johannes</i>	Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte	413
<i>Wagner, Alfred/Ingrid Wagner</i>	Pfrunger-Burgweiler Ried – Pflege- und Entwicklungsplan; ökologische Grundlagen und Konzeption zum Schutz einer oberschwäbischen Moorlandschaft. (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Band 85)	414
<i>Walter, Eva</i>	Isolde Kurz und ihre Familie. Biographie	197
<i>Westhoff, Hans/Roland Hahn/Annette Kollmann/Anette Klöpfer (Bearb.)</i>	Graviert, gemalt, gepreßt. Spätgotische Retabelverzierungen in Schwaben	194
<i>Willhaus, Werner</i>	Maschinenbau-Gesellschaft Heilbronn – Dampfkraft für Schiene, Straße und Landwirtschaft	77
<i>Wirsching, Gustav (Hrsg.)</i>	Das schwäbische Liederbuch	293
<i>Württembergisches Landesmuseum/</i> <i>Geschichts- und Kulturverein Köngen e.V.</i> <i>(Hrsg.)</i>	Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen. Geschrieben und gemalt von M. Daniel Pfisterer, Pfarrer zu Köngen, begonnen 1716. Band 1: Faksimile, Band 2: Kommentare	76
<i>Zillenbiller, Erwin</i>	Kulturland – Erbe und Auftrag	191
<i>Zwerenz, Petra</i>	Alb ond Äbler – Geschichten und Gedichte	293

Sonstiges

Anschriften der Autoren	112, 216, 286, 406
Bildnachweise	112, 216, 286, 406
Buchbesprechungen	71, 190, 287, 407
Denkmalschutzpreis	86, 313
Geschäftsbericht 1996 des Schwäbischen Heimatbundes	303
Kalkofenmuseum Untermarchtal	85, 213, 422
Kulturlandschaftspreis	52, 86, 360, 425
Leserforum	286
Mitgliederentwicklung	205, 428
Mitgliederversammlung 1997	82, 203, 296
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	88, 204, 426
Personalien	112, 228, 340
Reiseprogramm	92, 214, 319, 432
sh aktuell	94, 217, 322, 434
sh intern	82, 203, 296, 418
Mitglieder des Vorstands und des Beirats des Schwäbischen Heimatbundes	300

Verlag
Bayerischer
Schulbuchverlag
München

Schwäbische Heimat

Januar-März DM 12.00



1997/1

692

Maschenmuseum
Albstadt-Tailfingen

Der Himmel
über Hildrizhausen

Naturschutz und
Landwirtschaft

Sieben Beispiele
unserer Kulturlandschaft

310,2

Herausgegeben vom
Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto:
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK
Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier hergestellt.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 239 42-0, Telefax (0711) 239 42 44

Durchwahlen:

Geschäftsführer: Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen: Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung: Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag: 9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Inhalt

HUBERT KRINS Zur Sache: Orgeldenkmalpflege	1
REINHARD WOLF Stundensteine – kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	2
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das Maschenmuseum in Albstadt-Tailfingen	4
HANS BINDER Philipp Friedrich Mader: Prediger und Seelsorger der deutschen evangelischen Gemeinde in Nizza	15
HEINZ SPERLICH «Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein» – Friedrich Theodor Vischer und die Lebensmittelfälscher	20
MARTIN KIESS Der Himmel über Hildrizhausen – Raphael, der Nikomedes-Stein und das Lied der Welt	24
GERDI STAIBLIN «Naturschutz und Landwirtschaft sind für mich keine Gegensätze»	49
REINHARD WOLF Der Kulturlandschaftspreis 1996 des Schwäbischen Heimatbundes	52
HELMUT VESTER Johann Abraham Sixt (1757–1797) – Komponist und Kammermusiker am fürstenbergischen Hof in Donaueschingen	66
Buchbesprechungen	71
sh intern	82
Reiseprogramm	92
sh aktuell	94
Personalie	112
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	112

Daß es Aufgabe der Denkmalpflege ist, historische Gebäude und archäologische Fundstätten zu erhalten, weiß heute jeder. Aber warum auch Orgeln? Musikinstrumente also, die liturgisch oder konzertant ständig gebraucht und nicht nur regelmäßig gestimmt, sondern ab und zu auch der musikalischen Entwicklung folgend verändert, wenn nicht sogar völlig erneuert werden? Oder geht es der Denkmalpflege nur um die Erhaltung der prachtvollen Orgelprospekte mit ihren vergoldeten Schleierbrettern?

Nein: Es geht um die Werke, denn der Orgelbau ist eine Kunst mit einer langen und großartigen Tradition. Im 18. Jahrhundert gelangte sie hierzulande zur höchsten Blüte. Joseph Gabler, Joseph Höss, Johann Nepomuk Holzhay, Hieronymus Spiegel, Johann Andreas Goll – klangvolle Namen im Orgelbau, der vor allem in Oberschwaben großartige Instrumente hinterließ, von denen einige Weltruhm erlangten.

Doch endet damit die Geschichte des Orgelbaus nicht. Vielmehr findet sie ihre Fortsetzung im 19. Jahrhundert, das musikalisch und orgelbautechnisch andere, eigene Wege geht. Eberhard Friedrich Walcker, Carl Gottlob Weigle und sein Sohn Friedrich haben damals große Werkstätten betrieben, doch gibt es daneben viele kleinere Betriebe, die gleichfalls qualitätsvolle Instrumente hervorgebracht haben.

Diese knappe historische Würdigung läßt bereits erkennen, daß viele Orgeln denkmalpflegerisch gesehen zu den wichtigsten Teilen der Kirchengestaltung und – im vorigen sowie in unserem Jahrhundert – auch einiger profaner Säle gehören. Ihre Betreuung erfordert Spezialkenntnisse, denn ist eine Orgel schon an sich ein höchst kompliziertes Musikinstrument, so treten bei historischen Werken weitere Faktoren und Gesichtspunkte hinzu: Die historische Bauart von Spieltisch und Pfeifen, Mechanik und Windversorgung, die Eigenheiten berühmter Orgelbaumeister, ja selbst Klang und Stimmung sind nicht einfach hinzunehmen, sondern im historischen Kontext stets zu hinterfragen. Daß diese Instrumente in der Regel außerdem nicht in ihrer ur-

sprünglichen Form auf uns gekommen sind, sondern immer wieder überarbeitet, verändert und in neuerer Zeit auch restauriert wurden, macht die Sachlage nicht einfacher. Neben der Kenntnis all dieser historischen und instrumentalen Zusammenhänge erwartet man vom Orgeldenkmalpfleger schließlich auch, daß er das Instrument spielen kann und die Literatur der Orgelmusik überblickt. Es ist daher verständlich, daß es nur wenige Fachleute gibt, die diesen Anforderungen genügen. Unvergessen ist Dr. Walter Supper (1908–1984), der für Württemberg die staatliche Orgeldenkmalpflege begründete und über mehr als vier Jahrzehnte hinweg prägte.

Wird der Orgeldenkmalpfleger zur Beratung gerufen, so trifft er in der Regel auf bereits klar formulierte Wünsche der jeweiligen Organisten nach einer Verbesserung oder sogar einem Ausbau des Instrumentes, damit es möglichst umfassend den kirchenmusikalischen Ansprüchen genügen kann. Damit liegt der «klassische» denkmalpflegerische Konfliktfall vor: Auf der einen Seite der historische Bestand, den es zu erhalten gilt; auf der anderen Seite die Anpassung dieses Bestandes an heutige Anforderungen. Die Lösung dieses Konfliktes stellt sich meistens als Kompromiß dar. Bei der Suche nach diesem Kompromiß sind jedoch denkmalpflegerische Grundregeln zu beachten.

Die wesentlichen Regeln sind folgende:

- Das Instrument ist in seinem ganzen «gewachsenen» Umfang, auch mit späteren Eingriffen und Erweiterungen, zu respektieren.
- Das Instrument ist in allen seinen historischen Bestandteilen, nicht nur dem Pfeifenwerk als Klangkörper, sondern auch den mechanischen und instrumentaltechnischen Teilen, zu erhalten. Beschränkungen auf Prospekt, Spieltisch und Pfeifen sind denkmalpflegerisch nicht zu vertreten.
- Reparaturen sind in der historischen Technik und mit den historischen Materialien durchzuführen.
- Klangliche Erweiterungen sind ausnahmsweise nur dann zulässig, wenn dadurch in die historische Substanz nicht verändernd eingegriffen wird, d. h. wenn die neu hinzugefügten Teile jederzeit wieder entfernt werden können (Prinzip der Reversibilität).

Diese Leitsätze haben in den letzten Jahren bei Restaurierungen wertvoller Orgeln zunehmend Beachtung gefunden, so daß in Baden-Württemberg ein hoher Qualitätsstandard erreicht wurde. Es gilt, diesen für die Zukunft zu sichern.

Das Titelbild zeigt einen Teil des Albstädter Maschenmuseums. Trotz ernster Miene und eher städtischem denn dörflichem Gewand: Die Lampe an der Decke und die Sinnsprüche an der Wand verweisen den Besucher auf einen ländlichen «Lichtkarz». Teil einer Drehscheibe zum Thema Frauenarbeit im Textilgewerbe. Näheres auf den Seiten 4 ff.

Reinhard Wolf Stundensteine – kleine Kulturdenkmale am Wegesrand

Kleine Kulturdenkmale der freien Landschaft vor dem Vergessen und Verschwinden zu bewahren, sie in ihrer Vielgestaltigkeit und ihrer schlichten Schönheit vorzustellen und diesen Zeugnissen der Vergangenheit neue Freunde hinzuzugewinnen, die beim gelegentlichen Vorbeikommen ein Auge auf sie werfen und Mißstände aufgreifen, dies ist der Hauptzweck der neuen Serie *Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand* auf den ersten Seiten jeder Ausgabe der Schwäbischen Heimat.

Bei welcher Art von Kulturdenkmalen könnte man das Vergessen und Verschwinden von «Kleindenkmalen am Wegesrand» besser aufzeigen als an den Stundensteinen? Wer weiß heute überhaupt noch, was Stundensteine sind? Steine, auf denen die Geh- oder Fahrzeit bis zum nächsten Ort eingehauen ist, werden die meisten denken, die eine der Aufnahmen auf diesen Seiten anschauen. Falsch geraten, aber nicht völlig daneben! Stundensteine sind Entfernungsanzeiger, denn die Einheit «Stunde» war nicht, wie man meinen könnte, ein Maß für die Zeit, sondern ein Streckenmaß. Im Württembergischen gab es sogar zweierlei Stundenmaß: Auf normalen Wegen und Straßen galt die «Reisestunde»; sie betrug 1600 Ruten = 4600 Meter. Auf Poststraßen hingegen ergaben 3700 Meter eine «Poststunde». Abgelöst wurden diese Entfernungsmaße – wie auch Rute, Fuß und Zoll sowie andere Maße – erst um 1870 durch Meter und Kilometer.

Steine mit Angabe der «Reisestunden» standen einst an zahlreichen Wegen und Straßen, vor allem an bedeutenden Chausseen, aber auch an Ortsverbindungsweegen. An Poststraßen gab es Steine mit Angabe der «Poststunden». Heute sind die Steine rar geworden. An der alten Poststraße von Stuttgart über Freudenstadt und den Kniebis ins Rheintal steht zwischen Nagold und Freudenstadt noch ein halbes Dutzend Stundensteine, alle im Abstand von ganzen Stunden von Stuttgart aus gerechnet, also im Abstand von je 3700 Metern. Kurz vor Freudenstadt steht in Aach der Stein mit der Inschrift *Von Stuttgart 20 Stunden*, also $20 \times 3700 \text{ Meter} = 74 \text{ Kilometer}$. Alle erhaltenen Stundensteine an der alten Poststraße haben eine Höhe von rund 1,50 Meter bei einem Querschnitt von 45 cm im Quadrat.

Ein anderer Stundenstein an einer alten Poststraße ziert an der Schloßsteige in Ellwangen eine Grünanlage, die Inschrift lautet *Nach Stuttgart 25 Stunden, nach Dinkelsbühl 5 Stunden*. Drei Stundensteine an alten Ortsverbindungsweegen sind in Möglingen bei Ludwigsburg erhalten geblieben. Etwas verloren stehen sie heute in freier Feldflur, die alten Wege nach Stammheim, Schwieberdingen und Markgröningen sind längst durch ganz anders verlaufende Straßen und Feldwege ersetzt. Ein weiterer Stein – mit verlorengegangener Inschrift – steht völlig unbeachtet am Straßenrand zwischen Bietigheim und Löchgau.



An der alten Poststraße von Stuttgart nach Freudenstadt, zwischen Nagold und Pfalzgrafenweiler, steht dieser Stundenstein am Wegesrand. Zu Zeiten, als hier Postkutschen verkehrten, war der Weg natürlich kein Asphaltsträßchen.



Überzogen von Flechten, Algen und Moos ist dieser Stundenstein bei Möglingen erhalten geblieben. Seit einigen Jahren ist dieser alte, stark verwitterte Stein durch eine Kopie ersetzt worden. – Von Möglingen nach Stuttgart-Stammheim beträgt die Entfernung 1 Stunde = 4,5 Kilometer. – Gegen die neuen Straßenschilder hat der alte Stundenstein keine Chance. Wie lange wird dieser beim Grasmähen störende, heute «unnütze» Stein wohl noch stehen?

Um einen Blick über die Grenzen Württembergs hinauszutun: Einige Dutzend Stundensteine gibt es im Raum Eberbach–Mosbach. Prachtvoll verzierte, mehrere Meter hohe Exemplare aus der Zeit um 1730 findet man in Sachsen; zu den auffälligsten und bekanntesten gehören die beiden am Zugang zu Schloß Moritzburg nördlich von Dresden.

Stundensteine sind Vorläufer der heutigen Wegweisertafeln und Kilometersteine. Als Fußwanderer, Reiter oder Kutscher hatte man Zeit, die eingemeißelten Ortsnamen und Entfernungsangaben zu lesen, heute im Vorbeirasen mit dem Auto übersieht man nicht nur die Inschriften, sondern meist den ganzen Stein. Das schnelle Fahren ist schließlich auch der maßgebliche Grund für das Verschwinden zahlloser Stundensteine: Oft standen sie einer Straßenverbreiterung im Weg oder wurden als Unfallgefahr angesehen. Nachdem sie mit ihrer veralteten Entfernungsangabe unnützlich geworden waren, räumte man sie weg. Meist ist es nur Zufällen zu verdanken, daß der eine oder andere erhalten blieb. Aufmerksamen Straßenmeistern und «Kleindenkmalfreunden» ist es zu verdanken, daß nicht auch die restlichen der erhalten gebliebenen Steine vollends verschwinden. Und in Zukunft schauen sich sicher auch die Leser der Schwäbischen Heimat am Wegesrand stehende oder unter Brombeergestrüpp und im Brennesseldickicht verborgene Steine genauer an!

Beim Anschauen allein sollte man es allerdings nicht bewenden lassen. Bevor sie ganz in Vergessenheit geraten und untergehen, sollten die für den

Weg oder die Straße Verantwortlichen, das Landesdenkmalamt oder die «Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale»* darauf aufmerksam gemacht werden. Und wer es schafft, durch Eigeninitiative dafür zu sorgen, daß ein umgesunkener oder abgebrochener Stundenstein wieder aufgerichtet und fachkundig restauriert wird, der darf sich rühmen, für die Kulturlandschaft unserer «Schwäbischen Heimat» einen nicht unerheblichen Beitrag geleistet zu haben!

Der Autor ist für Hinweise auf Stundensteine dankbar! Über eine Postkarte, einen Kartenausschnitt oder ein Foto freut sich Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach am Neckar.

* Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V., Postfach 1160, 76695 Ubstadt-Weiher.



Inscription auf dem Stundenstein in Aach bei Freudenstadt. Der Steinmetz war offensichtlich des Schreibens nicht ganz kundig, oder schon die Vorlage hatte Fehler.



Fassadenvorbau des Maschenmuseums, der eine funktionsfähige Dampfmaschine beherbergt, die mehr als 40 Jahre lang den Strom für eine Albstädter Textilfirma erzeugte. Hergestellt von der Reutlinger Maschinenfabrik Ulrich Kohlöffel, Baujahr 1942, max. Leistung 110 PS, Generator 84 kW, 200 Umdrehungen/Minute, Gewicht 4,2 t.

Raimund Waibel Museen des Landes: Das Maschenmuseum in Albstadt-Tailfingen

Bei Nacht, da ist sich die Albstädter Kulturszene einig, bei Nacht komme das Maschenmuseum im Albstädter Teilort Tailfingen am besten zur Geltung. Gemeint sind damit freilich nicht die Sammlung und die gestalterische Präsentation des jüngst eröffneten industrie- und sozialgeschichtlichen «Maschenmuseums», sondern die Tatsache, daß in der Dunkelheit die grandiose Inszenierung einer monströs-schwarzen Dampfmaschine hinter einer großen, hell erleuchteten Sprossenfensterwand geradezu phantastisch wirkt; zudem sehe man dann den eigenwillig pinkfarbenen Anstrich nicht, den die Architekten dem alten Fabrikgebäude verpaßten.

In der Tat ist der unvorbereitete Flaneur – auch bei Tage – überrascht, mitten im Tailfinger Ortskern auf eine gleichsam im Freien, nämlich in einem Anbau in der Art eines Wintergartens an die alte Mayerische Textilmaschinen-Fabrik, auf eine gut acht Meter lange Dampfmaschine zu stoßen. Diese Maschine soll aber nicht nur als Blickfang dienen, sondern steht auch als Symbol für den industriellen

Höhenflug, den der «Talgang», wie das Schmiechtal zwischen Onstmettingen und Ebingen auch genannt wird, einst erlebte. Die Dampfmaschine steht für die Albstädter Textilindustrie, die mehr als einhalb Jahrhunderte lang das Leben dieser Region auf der Schwäbischen Alb wie kein anderer Wirtschaftszweig prägte.

Die Dampfmaschine war freilich auch in Albstadt keineswegs eine Erscheinung der frühen Industrialisierung. Die heimische Industrie hat ihre Wurzeln in Handwerk und Heimarbeit und der schieren Notwendigkeit für die Bauern in früheren Jahrhunderten, sich durch Weben und Strumpfwirken ein Zubrot zu verdienen. Wenn man so will, standen am Anfang der Albstädter Textilindustrie also die kargen, kalksteinübersäten Felder der Schwäbischen Alb.

Ein Haufen gelblicher Kalksteinbrocken ist ganz folgerichtig auch das erste «Exponat» der Ausstellung im Maschenmuseum Albstadt. Um zu ihm und damit an den Beginn des Rundgangs durch das Museum zu gelangen, muß der Besucher aber erst

einmal hinauf in das Dachgeschoß, wie er bei Ent-
richten des bescheidenen Eintritts an der Kasse in-
struiert wird. Zwar locken im Erdgeschoß die er-
wähnte Dampfmaschine und eine nachgestellte La-
denszene der 1950er Jahre. Aber der Besucher ist
gut beraten, der Empfehlung zu folgen und den
Rundgang unterm Dach zu beginnen. Das Dachge-
schoß nämlich ist den vorindustriellen Ursprüngen
der Maschenindustrie in und um Albstadt gewid-
met, das darunter liegende erste Obergeschoß dann
der industriellen Produktion, dem «Trikott», wie
man auf der Schwäbischen Alb kurz und bündig zu
sagen pflegt, und das Erdgeschoß an dritter und
letzter Stelle ist schließlich vor allem der jüngsten
Vergangenheit vorbehalten, als noch einmal ganz
neue Produktionsformen in der Textilindustrie Ein-
zug hielten.

*Bauern auf steinreicher Scholle sind auch Weber,
Stricker und Wirker im Nebenberuf*

Doch folgen wir dem Besucher hinauf unters Dach
und legen wir auf dem Treppenabsatz des ersten
Obergeschosses eine kleine Verschnaufpause ein

vor einem überdimensionalen Albstädter Stadtplan,
auf dem Hunderte schwarzer und roter Nadeln an-
zeigen, wo sich in Ebingen, Tailfingen und Umge-
bung einst Textilbetriebe befanden und wo noch
heute produziert wird. Wie Bienen ihre Königin
umschwärmen, so gruppieren sich die Nadeln ent-
lang der den «Talgang» durchziehenden Verkehrs-
ader. Unübersehbar aber dominiert auf dem Plan
die für die eingestellten Betriebe reservierte Farbe
Rot. Württembergs Textilindustrie steckt in einer
schweren, mit dem Wort «Umstrukturierung» nur
unzureichend beschriebenen Krise, und es existiert
heute nur noch ein Bruchteil der Firmen von einst;
ein zum Nachdenken zwingendes Bild.

Damit stoßen wir unter dem Dach auf den genan-
nten Steinhaufen, erfahren auf der zugeordneten
Schrifttafel mehr über die wirtschaftsgeographi-
schen Voraussetzungen der frühen Textilindustrie:
über die klimatischen und geologischen Bedingun-
gen des Raumes, über die Erbsitte der Realteilung,
bei der vorhandener Besitz immer unter allen Kin-
dern gleichmäßig verteilt wurde, bis schließlich
nichts mehr zum Teilen blieb, aber auch über den
an Entbehrungen gewöhnten Menschenschlag, über



*Blick in den «Maschinensaal». Im Vordergrund unterschiedlich «ausgerüstete», nämlich gebleichte, gefärbte und gerauhte Stoff-
schläuche. Im Hintergrund Rundstrickmaschinen und Rundwirkstühle der Zeit um 1880 bis 1950.*



Ein Modell genügte für Frauen und Männer sowie für Tag und Nacht. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde das «Hemet», der historische Vorläufer der Unterwäsche, tagsüber wie nachts getragen und meist selten gewechselt.

den zähen Fleiß der Albbevölkerung, ihren unbeug-samen Lebenswillen und ihren Hang zum Pietis-mus, der Arbeit als Rechtfertigung des Lebens er-scheinen ließ.

Weiter finden entlang des schmalen Ganges mittels Inszenierungen und Exponaten die Urformen der Textilherstellung auf der Alb Erwähnung und durch ausführliche Texttafeln auch Erklärung; er-wähnt seien die Schafzucht und Wollverarbeitung, die arbeitsaufwendige, meist von Frauen geübte Flachsbearbeitung – für sie stehen Flachsbreche und Flachsschwinge, Hechel und Haspel –, sowie schließlich die Leineweberei, eine industrielle «Vor-läufertechnik», die um Albstadt herum später von der Strumpfwirkerei abgelöst wurde. Als besonde-rer Blickfang dient dazwischen eine Figurine, be-kleidet mit dem klassischen Unterkleid von einst – als Unterwäsche im heutigen Sinne wird man es nicht bezeichnen können –, dem geschlechtsneutra-len, für Männlein und Weiblein identischen Leinen-«Hemet», mit dem die Toten auch in den Sarg ge-legt wurden und das bekannterweise keine Taschen hat.

Freilich, so fröhlich auch der Hemdträger lächelt,



Maschinen und Stempeluhr geben den Arbeitsrhythmus vor: Lebensnahe Inszenierung mit Figurine und Stempeluhr der 1940er Jahre (Benzing, Schwemmingen).

das Thema ist ernst! Auf den Texttafeln ist in ein-dringlicher Form geschildert, unter welch kargen – nicht nur bescheidenen – und harten Umständen die Nebenerwerbs-Handwerker, die Weber, Stricker, Wirker und ihre Frauen, ihr Leben fristeten. Das Dachgeschoß ist kein Ort eines unbeschwerten Bummels, der Besucher ist gut beraten, sich Zeit zu nehmen für die recht ausführlichen Texte, damit nicht der Eindruck einer angeblich «guten alten Zeit» entsteht.

Die Wirklichkeit war hart, aber Armut und Entbeh-rung lassen sich im Museum nur schwer darstellen. Hier muß das Medium Sprache, die schriftliche Mitteilung weiterhelfen. Wer etwa den massigen Webstuhl, eine schwerfällige Konstruktion aus rissi-gem Holz, auf sich wirken läßt, vermag vielleicht zu erahnen, was es bedeutete, an diesem Gerät das Allernotwendigste eines mühseligen Lebens zu ver-dienen. Aber die wirklichen Bedingungen, unter denen in der «Donk», im feucht-kalten Keller, gear-beitet wurde, mit der unausweichlichen Folge rheu-matischer Erkrankungen und der Schwindsucht, den Geiseln des Webers, das läßt sich kaum sinn-lich, sondern nur über den Verstand vermitteln.

Ähnliches gilt für die auf einer benachbarten Drehscheibe platzierten drei Szenen zur Frauenarbeit im textilen Handwerk der vorindustriellen Epoche. Adrett und gutsituiert ist die Erscheinung des Mädchens im «Lichtkarz», in dem die jungen Frauen der Dörfer abends traditionellerweise zusammenkamen, um – oft genug zum Ärger der Obrigkeit unter dem Beisein junger Burschen – im Schein einer Kerze gemeinsam zu spinnen. Desgleichen die an einem Spulrad sitzende Frau, die für die einst all-tägliche Mithilfe der Ehefrauen im Geschäft der Männer steht. Allenfalls von der ganz in schwarz gekleideten Greisin geht ein Hauch von Bedrückung aus, war doch auch ihr Stricken und Häkeln weniger «Freizeitbeschäftigung», denn ein Beitrag zur Entlastung des Familienbudgets. Die Arbeiten des textilen Handwerks begleiteten die Bevölkerung von früh an bis ins hohe Alter, um so mehr, wenn man auch noch die Kinder einrechnet, die ihren Teil beitragen mußten und schon bald den Ernst des Lebens kennenlernten. Und auch wenn diese Figurinen erster schauen als der freundliche Hemdträger, so gilt doch: Der nackte, drückende und oftmals sicher erdrückende Zwang, der hinter den Textilarbeiten steht, läßt sich durch Worte besser als durch noch so durchdachte Inszenierungen vermitteln. Ein Wort übrigens noch zu den auffallenden Gesichtern der Figurinen, die zwar grob gearbeitet sind und doch so viel Natürlichkeit ausstrahlen: Der Tübinger Künstler Otto Krause-Bäcker schuf sie aus Gipsbinden über Schaumstoffkernen nach alten Albstädter Fotografien; sie sind damit wahre Abbilder!

Eine Hausierererin mit 70 Kilogramm auf dem Buckel – Zur regionalen Komponente kommt die soziale

Die Drehscheibe markiert den Punkt, wo der Besucher sich wieder umwendet und parallel zum eben genommenen Weg einen zweiten, aber mit großzügigeren Vitrinen und Inszenierungen flankierten Gang zurück zum Treppenhaus nimmt. Weiter begleitet ihn dabei hauptsächlich das 18. und das frühe 19. Jahrhundert, als die textile Produktion auf der Schwäbischen Alb noch in den «ruhigen», aber gewiß nicht weniger kräftezehrenden Bahnen des bäuerlichen Nebenerwerbs verlief. Eine große Glasvitrine birgt eingangs Kleinodien der vergangenen Zunftherrschaft und Zunftherrlichkeit: eine Zunftlade aus Balingen etwa und eine Zunftscheibe aus Veringenstadt, umgeben von Meisterbriefen, Wanderbüchern, einem Reisepaß und einer «Gesellenkundschaft» Ebinger Strumpfw Weber sowie einem Musterbuch von 1784. So wertvoll einerseits die künstlerisch verzierte Zunftlade und die Zunftscheibe sind, so sind die papiernen Schätze freilich «gefälscht», wie die für die inhaltliche und gestalterische Konzeption verantwortliche Museumsleiterin Susanne Goebel mit einem Augenzwinkern verriet. Schon aus konservatorischen Gründen nämlich schien es angeraten, diese Ausstellungsstücke nicht im Original, sondern als Kopie in die Ausstellung zu integrieren. Und was hinter Glas präsentiert werde, dem sei die Aufmerksamkeit der Besucher sicher. Als raffinierter «Fälscher» betätigte sich Bartl Isman, Mitarbeiter im Staatsarchiv Sigmaringen,

*Pioniere der Albstädter Maschenindustrie.
Von links: J. Conzelmann «zur Rose» (Tailfingen, 1843–1927), Paul Lietzenmayer (Ebingen, 1856–1904), Martin Conzelmann (Tailfingen, 1835–1912), Friedrich Haux (Ebingen, 1860–1929), Christian Ludwig Maag (Ebingen, 1853–1924), Johannes Gonser (Tailfingen, 1837–1903).*



der wirklich täuschend ähnliche Faksimiles herstellte.

Doch nicht nur die Produktion bewegte die Albstädter Museumsgestalter. Die Textilien wurden ja weniger zum Eigenverbrauch, sondern als Handelsware hergestellt. Und die Absatzmärkte lagen nicht vor Ort, die Waren mußten teils weit zum Kunden transportiert werden. Das war in einer Zeit schlechter Verkehrsverbindungen und der Kleinstaaterei mit allerlei Schwierigkeiten verbunden. Aber auch noch nach Gründung des «Deutschen Zollvereins» 1834 und der Reichsgründung 1871, ja noch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Textilien buchstäblich zum Kunden getragen: auf dem Rücken der Hausierer und Hausiererinnen, die vor allem die ländliche Bevölkerung versorgten. Auch diesem oft vergessenen und für die Textilindustrie doch so wichtigen Berufsstand setzt das Maschenmuseum ein Denkmal, etwa in der Inszenierung eines gerade die württembergisch-preußische Grenze überschreitenden Krätzenträgers oder dem Bild der Hausiererin «Dona», die über 60 Jahre lang ihr Gewerbe ausübte. Die körperliche Leistung dieser kleinen Frau ist so unglaublich, daß sie hier wiedergegeben sei: Einst wurde «Dona» im Allgäu in einer Käserei gewogen. Sie selbst brachte dabei 120 Pfund auf die Waage, ihre Krätze sage und schreibe 140 Pfund!

Die Inanspruchnahme und die Leistungen der Frauen im Rahmen der textilen Produktion – und dies bis in die Gegenwart – bilden einen wichtigen

Themenkomplex des Maschenmuseums, ohne daß die Ausstellung einen aufdringlichen feministischen «Touch» hätte. Die Bilder, Inszenierungen und Texte sprechen für sich. Nicht nur an dieser Stelle spürt man das Bestreben, sich dem Phänomen «Maschenindustrie» nicht nur unter wirtschafts- und lokalhistorischen, sondern auch unter sozialen Gesichtspunkten zu nähern. Insofern ist man in Albstadt dem Motto jener Ausstellung vor fast einem Jahrzehnt treu geblieben, als eine Gruppe Tübinger Studenten und Studentinnen im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg in wenigen Monaten eine vielbeachtete historische Schau der Albstädter Maschenindustrie erstellte: «Menschen – Maschen – Maschinen» hieß es damals, und diese drei Komponenten bilden auch heute noch die Leitmotive des Museums in der Mayerschen Fabrik. Die Masche, das textile Produkt, ist nicht zu trennen vom Produktionsprozeß, und dieser nicht von den Menschen, die sich mit der Herstellung von Textilien ihren Lebensunterhalt verdienen. Dies gilt für die handwerklich vorindustrielle Epoche ebenso wie für das Zeitalter der maschinellen Produktion.

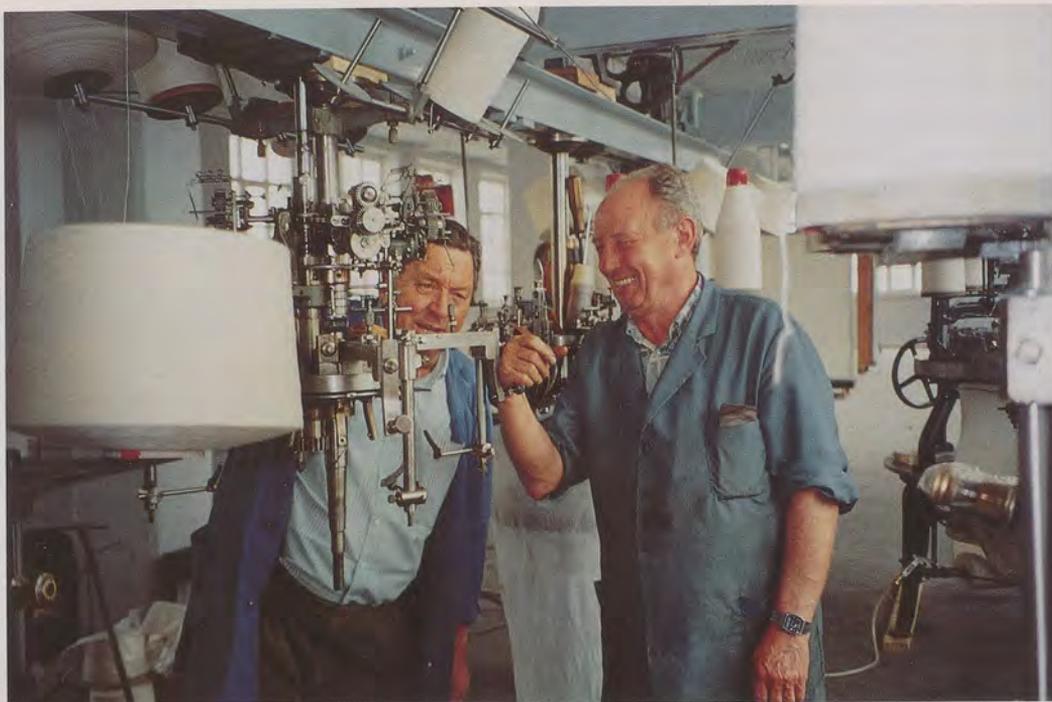
Maschinelle Trikotproduktion in Einzelschritten gezeigt – Der «Arbeitskreis Maschenmuseum» restauriert und wartet Maschinen

Das Stichwort «Maschine» aber führt uns ins erste Obergeschoß. War die Ausstellung unterm Dach geprägt von einer gewissen Ruhe, ja «Häuslichkeit»



Ein gewichtiges und ernstes Thema nicht nur in der Geschichte der Maschenindustrie: Arbeitsunfälle und Unfallverhütung. Schaukästen mit Plakaten und Schriften zu Arbeitssicherheit und Unfallverhütung (um 1935).

Der «Arbeitskreis Maschenmuseum» gewährleistet das Funktionieren der ausgestellten Maschinen. Im Bild Adolf Pfizenmayer und Harry Leibfritz bei der Restaurierung eines Rundwirkstuhls der Firma ALBI, Tailfingen, aus dem Jahr 1954 mit 888 Nadeln.



– ein Eindruck, der gewollt ist und durch den holzverkleideten Dachstuhl und das warme gelbbraune Licht verstärkt wird –, so erwartet den Besucher nun eine ganz andere Welt: Licht und hell sind die Räume, vom Ausstellungsausstatter in ein stahlgraues Kleid gehüllt. Und anstatt der Ruhe der vorindustriellen Zeit rattert und knattert, pfeift und summt es nun: Die Welt der Maschine ist es, die uns umfängt.

Mit der Einführung der – maschinellen – Trikotproduktion erlebte Albstadt «seine» industrielle Revolution und entwickelte sich zu einem Industriestandort ersten Ranges in Württemberg. Diese Entwicklung in Einzelschritten darzustellen, vor allem hinsichtlich der stetig verbesserten Maschinen, konnte nicht Leitgedanke der Museumsgestaltung sein. Zu kompliziert und nur für Spezialisten interessant wäre eine solche Ausstellung. Unter der Leitung von Susanne Goebel wurde glücklicherweise ein anderes Konzept entwickelt, das sich an den Produktionsschritten orientiert, folglich mit dem Spinnen einsetzt – allerdings spielten Spinnereien in Albstadt nie eine nennenswerte Rolle, man bezog das Garn vorwiegend von außerhalb – und über das Spulen, Wirken und Stricken und schließlich Ausrüsten und Veredeln, nämlich Waschen, Bleichen, Färben, Glätten und Pressen, Rauhen, Trocknen, Zuschneiden und Konfektionieren, bis zum Vertrieb führt. Selbstverständlich kommt dabei jeweils auch die Binnenentwicklung eines Produktionsabschnitts zur Sprache, etwa die Tatsache, daß

das *Wirken* zwar schon länger maschinell mit Rundwirkstühlen betrieben wurde, daß aber erst die Erfindung der Zungennadel auch maschinelles *Stricken* ermöglichte. Wer diese kleinen Wundernadeln, deren Erfindung und Funktionsweise im Maschenmuseum im Detail erklärt sind, einmal in natura gesehen – und mehr noch: erlebt – hat, wird ein bleibendes Bild nach Hause tragen, insbesondere wenn er bis dahin mit der Wirkwarenindustrie noch nicht vertraut war.

Dem Faszinosum Maschine wird sich auf dieser Etage niemand entziehen können, denn die Apparate im Maschenmuseum werden nicht nur erklärt und ihre Produkte vorgestellt, sondern diese Maschinen sind auch funktionsfähig und tun, wofür sie einst geschaffen wurden: Sie produzieren! Und so surren und sausen die Fäden, wirbeln und hüpfen die Garnrollen wie toll und heben und senken sich Nadeln wie von Geisterhand bewegt auf und ab, werden die Gewebebahnen und Strickschläuche auf geheimnisvolle Weise immer länger. Oder es wird am Konfektionstisch ein Knopfloch genäht: Erst huscht die Nadel oben rüber und unten zurück, dann wird von oben herab plötzlich der Schlitz hineinguillotiniert. Daß zu so einer modernen Museumskonzeption auch gehört, daß der Besucher Dargestelltes erfassen kann, etwa Rohstoffe befühlen oder Trikotstoffe vor und nach dem Rauhen, versteht sich von selbst.

In dieser quirligen und so ganz und gar ungewohnten musealen Geschäftigkeit wird vor allem

die unermüdliche und uneigennützig Tätigkeit des «Arbeitskreises Maschenmuseum» faßbar. Zwar wäre vielleicht auch ohne das Engagement dieses Kreises örtlicher Maschen- und Museumsfreunde ein Maschenmuseum entstanden, aber es wäre wohl weit weniger üppig, anschaulich und lebendig geworden. In mehr als 14000 ehrenamtlichen Arbeitsstunden – die Besprechungen, Anfahrtswege und ähnliches eingerechnet, müssen es wohl fast 20000 Stunden gewesen sein – haben die Mitglieder des Arbeitskreises beim materiellen Aufbau des Museums Hand angelegt, beispielsweise Maurer-, Gipser-, Maler- und Elektrikerarbeiten verrichtet, insbesondere aber die Maschinen restauriert und wieder betriebsbereit gemacht. Hinzu trat das Engagement beim Beschaffen der Exponate: Wenn irgendwo eine Fabrik stillgelegt wurde, ein alter Maschinenpark erneuert, der Haushalt eines Wirkers oder Strickers aufgelöst wurde, Susanne Goebel und der Arbeitskreis waren zur Stelle, um der Nachwelt das Wissen um die Geschichte der Albstädter Maschenindustrie zu sichern, ja oftmals erhielt die Museumsleitung durch Mitglieder des Arbeitskreises – Albstädter «Insidern» – gerade noch rechtzeitig von solchen Auflösungen Kenntnis, bevor das historisch wertvolle Gut auf dem Müll oder den Schrottplatz kam. Wie sonst in aller Welt, könnte ein Museum in den Besitz einer riesigen, noch originalverpackten Holzkiste mit Garnrollen aus den 1930er Jahren kommen?!

Nach Einweihung des Museums ist freilich die Tätigkeit des Arbeitskreises keineswegs überflüssig geworden. Zum einen wollen die ausgestellten Maschinen gewartet sein, zum anderen gibt es noch genügend Exponate, die restauriert werden müssen. Und schließlich können es nur die Fachkräfte aus den Reihen des Arbeitskreises sein, die die Maschinen zur Vorführung in Betrieb setzen. Auch ein Teil der Aufsicht im Museum wird vom Arbeitskreis ehrenamtlich übernommen. Der «Arbeitskreis Maschenmuseum» hat somit ganz wesentlichen Anteil sowohl am Entstehen des Museums wie am laufenden Betrieb; eine Einrichtung, um die das Maschenmuseum von so manchem baden-württembergischen Museum, insbesondere von Technikmuseen, beneidet wird. Beliebig reproduzierbar sind solche Arbeitskreise freilich nicht. Wesentliche Voraussetzung war nämlich in Albstadt jene Identifikation der Bevölkerung mit «ihrer» Industrie, dem «Trikkott». Ein Glücks- und Sonderfall also. Wer den Arbeitskreis bei der Arbeit beobachten will, ist übrigens herzlich eingeladen in das «begehbare Depot», gleichfalls eine Albstädter Besonderheit, wo derzeit unter anderem eine Kratzenrauhmaschine, Färbe-

kufen und eine Bleichanlage, der die Farbreste vieler Jahrzehnte eine unvergleichliche Authentizität verleihen, teils auf Restaurierung harren, teils bereits in Arbeit sind.

Heimarbeiterin – Belastung der Ehefrauen – Erinnerungen aus dem Leben für und mit der Masche

Doch zurück zur musealen Präsentation! Neben dem Produktionsvorgang – ganz ohne Zweifel die Attraktion des Maschenmuseums – hat Susanne Goebel auch in dieser Abteilung wieder Wert gelegt auf die soziale Komponente der Maschenindustrie, wie sie sich etwa in der Mehrfachbelastung der Frauen durch Haushalt und Fabrikarbeit ausdrückte oder in der nicht weniger belastenden Situation der Heimarbeiterinnen, denen in einer geschickten Inszenierung – Produktion gleichsam zwischen Bett, Tisch und Herd! – und ausführlichen Erläuterungen gedacht wird; oder aber der Kinderarbeit, wenn die Kinder bereits vor dem Gang zur Schule und gleich nach der Heimkehr wieder in den Produktionsprozeß eingespannt wurden; oder der Lage der jungen Mütter, die ihre Säuglinge manchmal mit in den Betrieb nehmen mußten und diese dann in der eigentlich für fertigen Artikel vorgesehenen Mulde zwischen die Nähmaschinen des Konfektionstisches ablegten. In den Rahmen dieses Themenbereiches gehört aber auch die Inszenierung von Arbeiter und Stechuhr, die halb geöffneten Personalspinde aus einer Fabrik oder die Vitrinen mit Plakaten und Verordnungen zum Arbeitsschutz, worunter die beigefügte Unterarmprothese aus den 1920/30er Jahren den auffälligsten und eindrucklichsten, gleichwohl schauerlichen Hinweis darstellt, daß die Arbeit in den Trikkotfabriken vergleichsweise gefahrenträchtig war. Viele ehemals Beschäftigte erinnern sich noch, daß einem gestandenen Stricker und Wiker nicht selten ein oder mehrere Fingerglieder fehlten, abgerissen von den offen verlaufenden Transmissionsriemen oder rotierenden Maschinenrädern. Auch Kinder wurden übrigens – entgegen den Arbeitsschutzvorschriften und durchaus mit Wissen der Prinzipale – angehalten, Maschinen zu reinigen, während diese noch liefen, wie sich Besucher erinnern.

Informationen und Hinweise seitens der Besucher, oft Albstädter, die «ihr» Museum besuchen und sich erinnern – *des isch mei Maschin, mei Platz gsai, do ben i gstanda, 40 Jahr, dagaus, dagei* –, waren und sind ein Quell historischer Detailinformation, wie Susanne Goebel betont. Manchmal werde ihr bei einer Führung fast so viel Neues erzählt, wie sie den Besuchern vermittele. Dieses Erinnern, eine Art «oral



High-Tech im Textilgewerbe: Hochleistungs-Rundstrickmaschine (Baujahr 1986) mit 21 Stricksystemen und vollelektronischer Jacquard-Ausrüstung: 30 Umdrehungen pro Minute produzieren je Umdrehung 1,5 cm Stoff. Zum Vergleich: Rundwirkstühle um 1940/50 arbeiteten in der Regel mit nur vier Stricksystemen.

MUSEUMSLANDSCHAFT ALBSTADT

Maschenmuseum

Geschichte der Maschenindustrie vom 17. Jahrhundert bis heute
Maschinen-, Handwerks und Videovorführungen

Städtische Galerie

Sammlungen: Landenberger, Schwäbische Alb, Grafik (Dix)
Sonderausstellungen

Museum im Kräuterkasten

Vor- und Frühgeschichte der Ebinger Alb
Fossilien und einheimische Tierwelt

Musikhistorische Sammlung Jehle im Stauffenbergsschloß

Saiten-, Blas-, und Tasteninstrumente, Erstdrucke
Gesang- und Choralbücher des 16.- 19. Jahrhunderts
Stauffenberg-Gedächtniszimmer

Philipp-Matthäus-Hahn-Museum

Philipp-Matthäus-Hahn als Pfarrer, Mechaniker, Astronom und Erfinder
Entwicklungsgeschichte des Waagenbaus im Zollernalbkreis

Stadtgeschichtliche Sammlung

Ebinger Heimatstuben

Kulturgeschichte des alten Ebingen, Zeugnisse zur politischen,
religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Geschichte der Stadt

Nähmaschinen-Museum Gebrüder Mey, Sammlung Albrecht Mey

Über 400 Haushalts-, Gewerbe- und Kindernähmaschinen aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert

Informationen: Museumsamt 0 74 31 / 1 60 - 14 91 oder 0 74 31 / 16 0 - 14 65



Otto Dix, Scherzo, Holzschnitt 1920, Städtische Galerie Albstadt



Blick ins Kontor. Im Vordergrund ein Konfektions- oder «Krafttisch» der Zeit um 1900 mit verschiedenen Nähmaschinen (Modelle um 1890–1930); davor die Mulde zur Ablage der fertigen Ware – und manchmal der mitgebrachten Kleinkinder.

history», kann der fremde Besucher auch an einer der Hörstationen vom Band miterleben, wenn etwa der ehemalige Stricker Harry Leibfritz von seinem einstigen Arbeitstag erzählt. Dieses Erinnern ist mehr als Lokalkolorit, es ist lebensnahe und authentische Vermittlung der Essenz eines Arbeiterlebens. Geplant ist nun nach Einweihung des Museums, solche Erinnerungen vermehrt zu archivieren und der Nachwelt zu erhalten. Das Museum wird so zum Archiv nicht nur materieller Zeugen der Maschenindustrie, sondern auch menschlicher Erfahrungen und Schicksale im Leben für und mit der Masche. Eine nicht unwesentliche, aber zukunftssträchtige Erweiterung des Museumsbegriffes. In einem gesonderten Raum kann der Besucher übrigens zusätzlich auch Videofilme zum Thema «Albstädter Wirkwarenindustrie» verfolgen, unter denen wohl die Dokumentation über den Einmann-Betrieb Martin Alber zu den unvergeßlichen Eindrücken gehört.

Unter anderem aus diesem Betrieb von Martin Alber hat das Maschenmuseum eine beträchtliche Menge Trikotware «geerbt», teils Jahrzehnte alt und noch originalverpackt. Muster aus diesem Fundus sowie aus anderen Betrieben und Sammlungen stellen gleichsam das dritte Standbein der Präsentation der Trikotindustrie in diesem ersten Obergeschoß dar. In mehreren schaufensterartigen Vitrinen hat Susanne Goebel Hosen und Hemden aus der Trikotproduktion wie Schmetterlinge einer exotischen Sammlung fein säuberlich aufgespießt. Dabei wirkt

diese Präsentation aber alles andere als kleinkariert oder spröde akademisch, die Höschen und Hemden scheinen vielmehr hinter den Vitrinenscheiben zu tanzen.

Rasanter technischer Wandel in der Trikotherstellung – zugleich Gedenkstätte für eine Industrieregion

Gleichfalls mit Albstädter Unterwäsche bestückt sind die vier Umkleidekabinen im Erdgeschoß, wo der Museumsrundgang endet, sofern man dem eingangs erwähnten Rat beim Erwerb der Eintrittskarten gefolgt ist. In diesen Vitrinen wird dem Besucher der Modewandel der vergangenen 70 Jahre recht drastisch vor Augen geführt. So mancher jüngere Besucher wird dabei schmunzeln ob der mehr als hausbackenen «Mode» von anno dazumal, und manch Älterer sich mehr oder weniger erschauernd daran zurückerinnern.

Einem radikalen Wandel, nämlich einer gleichsam zweiten industriellen Revolution unterworfen war aber nicht nur die Mode, sondern die Trikotproduktion selbst. Faszinierten im ersten Stock bereits die Maschinen der mechanischen Produktion der Zeit bis nach dem Zweiten Weltkrieg, so bedeuteten die nun im Erdgeschoß ausgestellten computergesteuerten oder digitalen Maschinen und Apparate einen erneuten umwälzenden Wandel, nicht weniger aufregend und mit sozialen Problemen behaftet als einst der Übergang von der handwerklichen zur maschinellen Produktion. Und dabei sind diese

ultra-modernen Apparate noch nicht einmal die letzte Generation der Maschinen, die in der Trikotfabrikation zum Einsatz kommen, denn diese sind ja in den Firmen noch in Betrieb.

Auch wer nach dem Besuch des Dach- und des ersten Geschosses infolge der Fülle der Information und der Eindrücke im Übermaß bereits Anzeichen von Ermüdung bei sich konstatiert, sollte den Gang zu diesen Maschinen nicht unterlassen. Wie schon die Idee mit den Umkleidekabinen wird im Nebeneinander offener Ungleichzeitigkeiten der rasche Wandel als prägende Erscheinung der Geschichte des Trikots in den letzten Jahrzehnten deutlich. Wenig könnte nämlich diesen Wandel in der Maschenindustrie in den vergangenen 40 oder 50 Jahren augenscheinlicher werden lassen als der Kontrast zwischen der eingangs erwähnten Verkaufssituation, wo eine wohlgekleidete Figurine mittleren Alters zum Kauf einlädt, die Ware in den Schubladen einer altertümlichen Verkaufstheke hinter einer zum Kunden hin offenen Glaswand wohl sortiert – wir alle erinnern uns noch an diese seriösen und stets etwas altbacken wirkenden Textilgeschäfte unserer Kindheit – und jene mathematisch-kühlen Produktionsanlagen der allerjüngsten Vergangenheit. Und wie der Besucher in der letzten Umkleidekabine plötzlich nicht mehr vor Wandkästen mit Unterwäsche, sondern vor seinem eigenen Spiegelbild steht und sich damit selbst erkennt, so findet er sich vor diesen hochtechnisierten Strick- und Nähmaschinen ebenfalls in der Gegenwart wieder.

Nun wird auch klar, warum im Treppenhaus der Stadtplan mit den Nadeln hängt: Die Ausstellung des Maschenmuseums kann und will nicht bei der Betrachtung der Vergangenheit – und schon gar nicht bei einer romantisierenden Sichtweise der Dinge – stehen bleiben, sondern überschreitet die Schwelle zur Gegenwart, die ihrerseits untrennbar verwoben ist mit der historischen Entwicklung. Damit erhält das Maschenmuseum recht direkt gesellschaftspolitische Relevanz; und dies ist – mehr noch als so mancher Kunstgriff der musealen Präsentation oder die funktionierenden, produzierenden Maschinen – fast einmalig in der baden-württembergischen Museumslandschaft! Dies erahnen und empfinden nicht wenige der Besucher aus der Region, wie aus Gesprächen und Bemerkungen während und nach dem Museumsrundgang deutlich wird: Immer ist bei aller Begeisterung und Anerkennung ob dem Erlebten auch ein klein wenig Wehmut mit im Spiel beim Besuch dieser Gedenkstätte für eine Industrieregion.

Die Liste der baden-württembergischen Museen ist lang. Doch Museum ist nicht gleich Museum. Dem Maschenmuseum in Albstadt-Tailfingen ist der Spagat gelungen, der ein «Heimatmuseum» im positiven Sinne auszeichnet: Es stellt die Vergangenheit als wesentlichen Bestandteil des geistigen und wirtschaftlichen Milieus der Gegenwart dar, eben der «Heimat» im weiteren Sinne. Der Schritt hinaus in die Gegenwart ist da nur folgerichtig. Garant dieses gelungenen Experiments war und ist ein glückli-

Als es noch keine Wühltische gab und die Wäscheverkäuferin noch hinter dem Verkaufstisch stand: Nachgestellte Verkaufssituation im Eingangsbereich des Maschenmuseums. Verkaufstheke der 1930er Jahre aus einem Ebinger Wäschegeschäft, Werbetafel für Herrenwäsche Marke «CasaNova», um 1950.





Tanzreigen der Unterwäsche. Vitrine mit Trikotagen aus Baumwolle: Herren-Einsatzhemd und Herren-Bundhose (um 1920), Damen-Trägerhemdhose (um 1935) und Damen-Jacke (um 1920) sowie ein Kinder-Trainingsanzug, (um 1930).

Unten rechts: Die Inszenierung «Lichtkarz» zum Thema Frauenarbeit – vgl. das Titelbild! – im Dachgeschoß des Maschenmuseums.

ches Zusammenwirken einer an der eigenen Geschichte und damit der eigenen Identität interessierten Öffentlichkeit – die vom Gemeinderat und von der Stadt bereitgestellten Finanzmittel legen davon ein beredtes Zeugnis ab, aber auch die Unterstützung durch Mäzene wie etwa durch einige Albstädter Textilfirmen –, eines mitten aus der «betroffenen» Bevölkerung sich rekrutierenden Unterstützungskreises sowie einer jungen, engagierten Museumsleiterin und ihrer Mitarbeiter.

Maschenmuseum Albstadt

Wasenstraße 10, 72461 Albstadt-Tailfingen,
Telefon (07431) 1 60 14 85 oder 1 60 14 65

Eintrittspreis: Erwachsene DM 2,-, ermäßigt DM 1,-
Gruppenermäßigungen ab 20 Personen
Führungen nach Voranmeldung DM 50,- zuzüglich
ermäßigter Eintrittspreis.

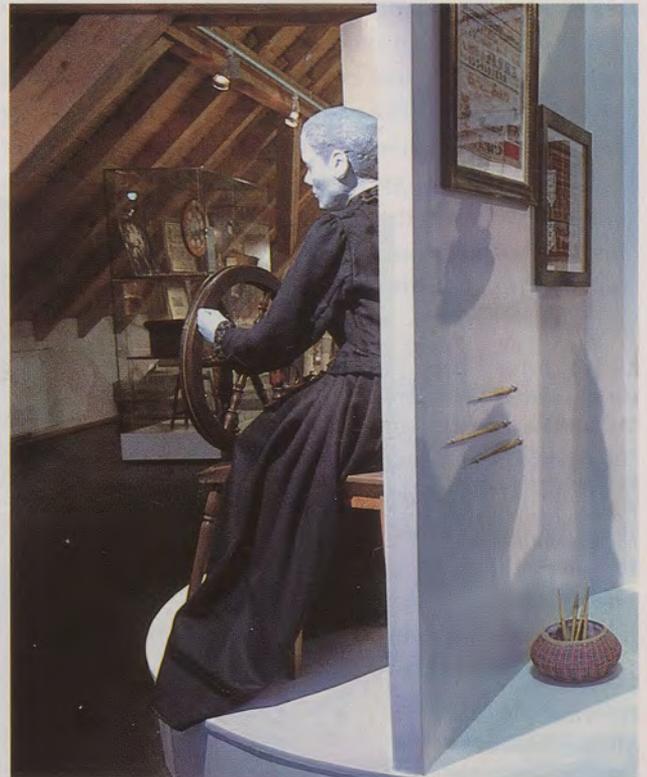
Exkursion in das Maschenmuseum Albstadt

Der Schwäbische Heimatbund organisiert am

Mittwoch, 9. April 1997

eine Fahrt in das Maschenmuseum Albstadt
unter Leitung des Autors dieses Artikels,
Dr. Raimund Waibel.

Information und Anmeldung:
Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes in
Stuttgart, Tel. (0711) 2 39 42 11



Hans Binder Philipp Friedrich Mader: Prediger und Seelsorger der deutschen evangelischen Gemeinde in Nizza

Das Dorf Mägerkingen galt im 19. Jahrhundert als ein Vorort des Pietismus auf der mittleren Schwäbischen Alb. Dort wurde am 24. April 1832 Philipp Friedrich Mader als Sohn des Hirschwirts und Schultheißen Philipp Mader und seiner Ehefrau Helene geborene Hipp als sechstes von dreizehn Kindern geboren. Philipp Friedrich wird als begabter Schüler geschildert, der das Glück hatte, zusätzlich von einem tüchtigen Lehrer gefördert zu werden.

Philipp Friedrichs erster Berufswunsch war, Missionar zu werden wie sein sechs Jahre älterer Bruder. Weil er selbst an seiner Eignung zweifelte, wollte er dann Volksschullehrer werden. Hierfür erhielt er aber nicht die Einwilligung der Eltern; er sollte zu Hause bleiben und zusammen mit den anderen Geschwistern die Landwirtschaft umtreiben. Hierfür war er aber doch nicht gesund genug, ein ausschlagendes Pferd hatte ihn an der Kehle getroffen. Der Hals schwoll zu, nur mittels einer Glasröhre konnte dem Buben als einzige Nahrung Milch eingeflößt werden. Wider alles Erwarten genas er. Sein Hals blieb jedoch seither besonders empfindlich. Philipp Friedrich behielt eine Neigung zu Erkältungen und Husten, und sein Leben lang litt er an asthmatischer Atemnot. Schließlich gaben 1851 die Eltern dem Neunzehnjährigen die Erlaubnis, sich um die Aufnahme in die Schule der Basler Mission zu bewerben. In seinem *Lebensabriß*, der dem Aufnahmeantrag an das Missionshaus beigelegt war, befaßte sich Philipp Friedrich Mader ausführlich mit seinem Bemühen um ein Gott wohlgefälliges Leben und mit den Anfechtungen, denen er sich ausgesetzt sah. Der strenge Maßstab, den er an sich anlegte, entspricht ganz seiner pietistischen Erziehung. Der Mägerkinger Pfarrer Leyrer ergänzte dies: *Ein tüchtiger Mensch, dem es nicht an natürlichem Verstand und an christlicher Einsicht und Erfahrung fehlt, demütig und gehorsam, fleißig und treu, hält aber gern fest an vorgefaßten Ansichten und Meinungen.*

Fleiß, Kenntnisse, Fähigkeiten werden durchweg als gut, recht gut und ziemlich gut benotet. In den ersten drei Jahren wird Maders Gesundheit jeweils als eine gute bezeichnet, die folgenden Zeugnisse enthalten keine Angaben mehr zum Gesundheitszustand. Gerade in die beiden letzten Jahre seiner Ausbildung aber fallen zwei schwere Erkrankungen, die für Maders Laufbahn von entscheidender

Bedeutung waren. Als er einmal in die Weihnachtsferien nach Hause reiste, trat er seinen Platz im Postwagen einer Dame ab und legte die ganze Fahrt auf dem Kutschbock zurück. Da er keinen Überrock besaß, erkältete er sich derart, daß er lange auf den Tod darniederlag. Im Sommer 1855 schließlich brach in Basel die Cholera aus: Von 399 Erkrankten starben 205. Unter den Infizierten war auch Philipp Friedrich Mader. Er kam mit dem Leben davon, konnte sich aber lange nicht erholen. Alle konsultierten Ärzte bestätigten, daß er nicht tropentauglich sei, und sie empfahlen seine Verwendung in Europa. Inspektor Josenhans fragte daraufhin Mader, ob er wohl Lust hätte, an einer englischen Schule auf der Insel Malta eine Lehrerstelle zu übernehmen. Zögernd sagte er zu.

Anfrage aus Nizza an die Basler Mission

In dieser Zeit der Ungewißheit über den weiteren Lebensweg Maders erreichte das Komitee des Basler Missionshauses eine Anfrage des Hotelbesitzers Eduard Hug-Neuracher aus Nizza, der aus Basel stammte. Dieser bat um die Entsendung eines Pastors, der die in Nizza lebenden Protestanten deutscher Sprache – im Sommer etwa 200, in der Wintersaison etwa 1000 Personen – als Seelsorger betreuen könnte. Wegen seiner Jugend, seiner Schüchternheit und als Neuling im Predigen hatte Mader Bedenken, nahm aber schließlich den Auftrag als von Gott bestimmt an.

Nach fünftägiger Reise mit unterschiedlichen Verkehrsmitteln traf Philipp Friedrich Mader am 28. September 1856 in Nizza ein, wo ihn Eduard Hug erwartete. In seiner neu eröffneten Pension nahm er den Prediger auf, der nun regelmäßig an den Sonntagen Andachten hielt. Dank des gesunden Klimas und der kräftigen Kost besserte sich der Gesundheitszustand des jungen Mannes rasch. Die Reise hatte jedoch Maders Mittel ziemlich erschöpft. Das Missionshaus in Basel wollte er nicht um Geld angehen; zum Glück konnte er einige Privatstunden erteilen.

Waren die bisherigen Gottesdienste nichtöffentlich gewesen, so konnte er aufgrund einer Vereinbarung mit dem Pastor der französischen reformierten Kirche seit dem 30. November 1856, dem 1. Advent, in der alten Kirche der reformierten Gemeinde nach-



Mathilde Luise Mader geborene Moser. Am 27. Dezember 1859 heiratete sie im Alter von 23 Jahren Philipp Mader.

mittags Gottesdienste in deutscher Sprache halten. Am 27. Januar 1857 erstattete Mader dem Komitee des Basler Missionshauses Bericht über die Lage und seinen Gesundheitszustand. Er bat darum, in Nizza bleiben zu dürfen. Eduard Hug lobte in einem Begleitschreiben die Arbeit des jungen Pastors und unterstützte dessen Bitte.

Bevor Mader Ende Mai nach Basel zurückkehrte, schlug ihm der Pastor der französischen reformierten Gemeinde vor, er könne sein Vikar werden. Das Taufen, Kopulieren, Konfirmieren, Beerdigen und Austeilen des Heiligen Abendmahls wollte er sich vorbehalten. Mader lehnte ab. Wenn er im Herbst wieder komme, wolle er eine eigene evangelische Gemeinde aufbauen. Das werde er zu verhindern wissen, entgegnete der Pastor. Das Komitee des Basler Missionshauses entschied sich für Maders Verbleib in Nizza. Zusammen mit anderen Basler Zöglingen wurde er am 16. August 1857 in der Kilianskirche zu Heilbronn durch Dekan Koch ordiniert. Ende September reiste er nach Nizza zurück.

Dort hatte inzwischen der reformierte Pastor seine alte Kirche an die schottische Gemeinde vermietet und ausdrücklich eine Untervermietung untersagt. Andererseits war kein Hausbesitzer bereit, an die deutschsprachige protestantische Gemeinde zu vermieten. Schließlich fanden Mader und einige am Aufbau der Gemeinde interessierte Herren einen Versammlungsraum. Eine Anzahlung von 500 Franken war bis zum 10. November zu leisten. Vergeblich versuchten Mader und seine Helfer, die Summe aufzutreiben; allen Angesprochenen war die Sache zu unsicher.

In letzter Minute überbrachte der Postbote ein Einschreiben, das 500 Franken enthielt. Mit gestärktem Gottvertrauen wurde nun der Umbau durchgeführt. Die Einrichtung wurde aus dem sonntäglichen Opfer und kleineren Spenden bestritten. Für das Gehalt Maders blieb nichts übrig. Privatunterricht konnte er kaum noch erteilen. Auf zwei zusammengedrängten Bänken und unter einer alten Decke schlief Mader nachts im Betsaal. Für seinen Lebensunterhalt standen ihm pro Tag nur noch 1,20 Franken zur Verfügung.

*König Wilhelm I. von Württemberg
besucht Maders Gottesdienst*

Die Wende zum Besseren brachte ein Besuch des Göttinger Theologen Professor Isaak Dorner. Er half Mader sofort mit einem Betrag und erwirkte, zurück in Deutschland, Zuschüsse des Gustav-Adolf-Vereins und eine persönliche Gabe von 400 Talern vom preußischen Kronprinzen. Von großer Bedeutung war im Winter 1858/59 der Aufenthalt König Wilhelms I. von Württemberg in Nizza. Er wurde zunächst, wie alle vornehmen deutschen Gäste, zum Besuch der französischen reformierten Kirche eingeladen. Als er hörte, es gäbe auch einen deutschen protestantischen Gottesdienst, wollte er diesen besuchen. Allein es wurde ihm bedeutet, dieser sei nur für die Dienstboten. Darauf ging der König mit seinem Hofstaat in die französische Kirche. Er befahl aber Pastor Mader, den gebürtigen Württemberger, zur Audienz. Dabei drückte er ihm sein Bedauern aus, daß sein Gottesdienst nur für Dienstboten sei; andere Deutsche möchten doch auch einen Gottesdienst in ihrer Sprache haben. *Majestät, leider ist es tatsächlich so, daß der Gottesdienst fast nur von Dienstboten besucht wird, eigentlich aber ist er für jedermann bestimmt.* Am nächsten Sonntag erschien der König mit seinem Gefolge in dem schlichten Saal der evangelischen Gemeinde. Von nun an besuchte König Wilhelm jeden Sonntag den deutschen Gottesdienst. Das hatte zur Folge, daß auch fast die

gesamte vornehme Gesellschaft deutscher Herkunft kam.

In jener Zeit lernte Mader die dreiundzwanzigjährige Mathilde Moser kennen. Sie war als Erzieherin im Hause des englischen Pfarrers Childers tätig und hatte schon längere Zeit Maders Gottesdienste besucht. Ihr früh verstorbener Vater hatte als Oberstudienrat und Oberbibliothekar die Öffentliche Bücherei in Stuttgart geleitet, die Vorläuferin der Württembergischen Landesbibliothek. Beide Eltern Mathildes entstammten angesehenen Familien der württembergischen Ehrbarkeit. Einer Verlobung mit Philipp Friedrich Mader stimmten daher Mathildes Angehörige nur unter der Bedingung zu, daß er in Stuttgart die theologische Dienstprüfung ablege und damit Anspruch auf eine Anstellung im württembergischen Landesdienst erwerbe.

Das Konsistorium äußerte zunächst Bedenken, da Mader ja nicht in Tübingen studiert hatte. Auf Wunsch des Königs wurde Mader daraufhin von der förmlichen theologischen Prüfung dispensiert und nach einer Examenspredigt in einem Kolloquium geprüft. Als Ergebnis wurde festgehalten, daß Mader ein guter Prediger sei. Eine Anstellung als Vikar komme in Frage. In dieser Stellung könne er sich dann auf eine weitere Prüfung vorbereiten. Diese wollte der König aber von Maders dann erreichtem Lebensalter abhängig machen. Daraufhin konnte am 27. Dezember 1859 die Hochzeit stattfinden.

Im Winter 1859/60 versammelte sich in Nizza eine erlauchte Gesellschaft wie nie zuvor und danach. Die evangelische Gemeinde gedieh, ohne von der Regierung des Königreichs Sardinien offiziell anerkannt zu sein. Das Jahr 1860 brachte im Juni die Angliederung der italienischen Grafschaft Nizza an das Kaiserreich Frankreich. In der Folge mußte sich die evangelische Gemeinde in Nizza dem Konsistorium in Paris unterstellen. Sie wurde der Direktion der Kirche Augsburgischer Konfession in Straßburg zugeteilt. Das Konsistorium erkannte die württembergische Prüfung an und bezahlte Pastor Mader die Hälfte seines Gehalts.

Einweihung eines Gotteshauses im Sommer 1866

Nun wurde das Projekt des Baus einer eigenen Kirche vorangetrieben. Ein Bauplatz wurde erworben; seit 1860 schrieb Mader über tausend Bittbriefe. Endlich konnte am 19. April 1865 nach den Plänen des Architekten André Lapizzari von der Akademie der Bildenden Künste in St. Petersburg mit dem Bau begonnen werden. Am 3. Juni 1866 erfolgte die Einweihung.



Philipp Mader, Pfarrer in Nizza für die deutschsprachige Gemeinde. Die Aufnahme stammt in etwa aus dem Jahr 1880.

Im Sommer 1866 brach in Marseille und Toulon die Cholera aus, die auch nach Nizza eingeschleppt wurde. Das führte zu einem deutlichen Rückgang der Gäste, auf deren Spenden man doch gehofft hatte. Einen weiteren Rückschlag in dieser Hinsicht brachte der preußisch-österreichische Krieg, der ebenfalls viele Stammgäste veranlaßte, nicht nach Nizza zu fahren.

Es waren zwar mehr als zwei Drittel der Baukosten bezahlt, und der Bauunternehmer hatte vertraglich zugesichert, ein Drittel als verzinsliches Darlehen stehen zu lassen. Aus Furcht vor der Cholera verließ der Bauunternehmer jedoch Nizza und zog nach Genf. Er veräußerte seinen gesamten Besitz, und der Rechtsnachfolger bestand auf der Barauszahlung der Restschuld von 31 000 Franken. Konsistorium und Gustav-Adolf-Verein wußten keinen Rat. Deshalb entschloß sich Mader, eine Kollektentreise anzutreten. Sie führte ihn in den Monaten Mai bis September 1867 von St. Petersburg bis Kiel, der Ostseeküste entlang, ins Rheinland und nach Stutt-

gart. Das Ergebnis war über Erwarten gut, und der Gläubiger konnte zufriedengestellt werden.

Inzwischen war durch kaiserliches Dekret die Rechtsstellung der evangelischen Gemeinde Nizza bestätigt worden. Philipp Friedrich Mader erhielt offiziell die Bezeichnung «Pastor», was mit einer Gehaltszahlung von 2200 Franken im Jahr verbunden war. Er wurde aufgefordert, das Niederlassungsrecht zu beantragen.

Eine 1869 ausgebrochene Typhusepidemie, die auch Maders siebenjährigen Sohn Gottlob dahinraffte, hielt im Winter 1869/70 wiederum viele Gäste von einem Aufenthalt in Nizza ab. Besonders der deutsch-französische Krieg 1870/71 wirkte sich danach ungünstig auf die Lage der Deutschen in Nizza und ihrer Kirche aus. Allerdings kam es im Département Alpes-Maritimes, in dem die Leute sich noch als Italiener fühlten, nicht zur Ausweisung der Deutschen. Dafür begann in den französischen Zeitungen eine Hetzkampagne gegen die Deutschen.

Da auch im Winter 1871/72 keine deutschen Gäste nach Nizza fuhren, entschloß sich Mader für den Sommer 1872 zu einer zweiten Kollektenreise. Er bereiste dieses Mal Bayern, Sachsen und Mecklenburg. Ein Jahr danach kamen dann wieder deutsche Gäste, doch längst nicht mehr so viele wie früher. Um die Innenausstattung der Kirche sicherzustellen, verschickte Mader darum 1874 zahlreiche Bittbriefe. Das Sammelergebnis gestattete, die Kirche wie geplant einzurichten und eine Orgel zu beschaffen. Sie konnte am 1. Advent 1881, zum 25jährigen Bestehen der Gemeinde, erstmals im Gottesdienst erklingen. Organistin war Maders Tochter Käthe.

Politische und natürliche Erschütterungen nach 1871

Durch die Abtretung Elsaß-Lothringens an das Deutsche Reich im Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871 wurde die evangelische Kirche in Frankreich sehr geschwächt. Außerdem nahm die Feindschaft gegen alles Deutsche zu. Die Gemeinde Nizza unterstand nun direkt dem Konsistorium in Paris. Es wurde bestimmt, daß nur Franzosen als Pastoren angestellt werden könnten. Von dieser Bestimmung waren nur drei Pastoren betroffen. Einer, der eine französische Gemeinde in Paris leitete, ließ sich naturalisieren. Den hochbetagten Pastor der Gemeinde in Lyon ließ man unbehelligt. So blieb nur Mader übrig, der sich aus grundsätzlichen, persönlichen und seelsorgerischen Gründen weigerte, französischer Staatsbürger zu werden. Ein langer Rechtsstreit und Pressekampagnen gegen ihn wa-

ren die Folge. 1897 wurde die Zahlung von Maders Gehalt durch den französischen Staat eingestellt. Auch die 1905 erfolgte Trennung von Staat und Kirche in Frankreich wurde zum Nachteil für die evangelische Gemeinde Nizza umgesetzt.

Zu allem Unglück erschütterten am 23. Februar 1887 um 6 Uhr früh einige starke Erdstöße Nizza und Umgebung. Der Gesamtschaden an Kirche und Pfarrhaus belief sich auf 30 000 Franken. Da alle Gemeindemitglieder in irgendeiner Form Schaden erlitten hatten, konnte finanzielle Hilfe nur von außerhalb kommen. Das Pariser Konsistorium begnügte sich mit einem Kondolenzschreiben. Der Gustav-Adolf-Verein schickte eine bescheidene Beihilfe. Dagegen gaben andere Kirchenbehörden, auch Kaiser Wilhelm I., angemessene Zuschüsse. Da trotzdem noch eine größere Summe fehlte, entschloß sich Mader zu einer dritten Kollektenreise im Sommer 1887. Die Reise führte fast nur in Städte, die er bei den ersten beiden Reisen nicht aufgesucht hatte. Der Erfolg war erfreulich, und alle Bauarbeiten konnten bezahlt werden.

Auf eine ausführliche Darstellung der mißlichen finanziellen Lage der Gemeinde hin erhielt Mader 1910 die Aufforderung durch den Gustav-Adolf-Verein, auf 1. Oktober seine Stelle aufzugeben. Dann werde er eine Pension von 3000 Mark im Jahr erhalten. Falls er nicht zurücktrete, erhalte er gar nichts mehr. Nach den Akten war es die Absicht des Gustav-Adolf-Vereins, dem 78jährigen den Entschluß zum Eintritt in den Ruhestand zu erleichtern. Mader faßte das Schreiben jedoch als Kritik an seiner Amtsführung auf und sperrte sich. Der Gustav-Adolf-Verein habe ihn nicht eingesetzt. Warum wollte er jetzt über ihn verfügen? Daraufhin schickte der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins im folgenden Jahr einen Vertreter nach Nizza. Er sollte sich ein Bild von den Verhältnissen machen, damit entschieden werden könnte. Aufgrund seines Berichts wurden dann jährlich 1000 Franken überwiesen. Man bestand auch nicht mehr auf dem Abtreten Maders.

Mit Philipp Friedrich Mader endet die deutsche lutherische Gemeinde in Nizza

Seit seiner zweiten Kollektenreise litt Mader unter Asthma. Besonders schlimm waren die Anfälle bei Nacht. Diese zwangen ihn, manche Nacht im Lehnstuhl zu verbringen. Häufig waren die Anfälle am Sonntagmorgen noch so heftig, daß Mathilde Mader den Gottesdienst absagen wollte. Immer stellte sich jedoch eine Besserung ein, so daß tatsächlich kein einziges Mal die Predigt ausfallen mußte. We-

gen der Beschwerden beim Treppensteigen mußten allerdings die Hausbesuche eingeschränkt werden. Der Hausarzt empfahl dringend, während der Sommermonate Aufenthalt in den Bergen zu nehmen. 1882 wurde in dem 14 Kilometer entfernten Tourette ein Haus gemietet. Von dort konnte Mader die sonntäglichen Gottesdienste abhalten und aus Nizza die für den Lebensunterhalt der Familie nötigen Lebensmittel mitbringen. Außer Kartoffeln und Gemüse gab es nämlich in Tourette nichts zu kaufen.

Da fast alle fremden Kirchen in Nizza den Sommer über keine Gottesdienste anboten, außer bei Todesfällen, beschloß Mader 1883, sich im Royatal, das ihm empfohlen worden war, umzusehen. Als Mathilde Mader ein Jahr später nach dem Tod ihrer Mutter 12000 Mark erbt, wurde davon in Tenda ein Haus gebaut. Es diente nun bis 1917 als Sommeraufenthalt der Familie. Das in 850 Meter Höhe oberhalb des Royatals liegende Tenda war staatsrechtlich ein Sonderfall. Es war stets ein Teil der Grafschaft Nizza gewesen. Weil das Gebiet aber ein bevorzugtes Jagdrevier des Hauses Sardinien-Piemont war, überließ Kaiser Napoleon III. es 1860 weiterhin dem italienischen König Viktor Emmanuel. Erst 1947 wurde in Paris im Friedensvertrag zwischen den Alliierten und Italien die endgültige Abtretung des Gebiets von Tenda (jetzt Tende) und Briga an Frankreich vereinbart.

Wenige Tage nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren die Kirche und das Pfarrhaus und alles Eigentum von Pastor Mader nach dem Gesetz über die Behandlung der deutschen und österreichischen Vermögen unter Sequester gestellt worden. Ein Treuhänder wurde bestimmt, und die Kultgegenstände wurden in Verwahrung genommen.

Mit dem Kriegseintritt Italiens gegen die Mittelmächte im Mai 1915 änderte sich der Status der deutschen Familie Mader. Sie war nun nicht mehr Gast in einem neutralen Staat, sondern lebte in einem Feindstaat. Am 14. November 1915 starb Mathilde Mader in Tenda. Dort wurde sie auch begraben.

Aufgrund zahlreicher anonymer Briefe, die den 84jährigen als Spion verdächtigten, sollte Mader in Florenz interniert werden. Da er krank war, gelang es dem schweizerischen Gesandten in Rom, die Aufhebung des entsprechenden Befehls zu errei-



Evangelisch-lutherische Kirche in Nizza, die im Sommer 1866 eingeweiht wurde.

chen. Im Mai 1917 wurde dann aber endgültig die Internierung in Lucca, 20 Kilometer nördlich von Pisa, angeordnet. Dort starb Philipp Friedrich Mader, der auf der Reise einen Schlaganfall erlitten hatte, am 2. Juni.

Mit dem Tod in der Internierung hatte im Alter von 85 Jahren das Leben eines Mannes geendet, der trotz seiner stets schwachen Gesundheit und seiner anfänglichen Schüchternheit ohne Zögern und Bedenken den Kampf für die Gründung, den Ausbau und die Erhaltung der lutherischen Kirchengemeinde deutscher Sprache in Nizza geführt und ihr 58 Jahre lang vorgestanden und treu gedient hatte. Mit Philipp Friedrich Maders Tod hörte die deutschsprachige lutherische Gemeinde zu Nizza auf zu bestehen.

Heinz Sperlich «Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein» – Friedrich Theodor Vischer und die Lebensmittelfälscher

Der 1878 erstmals erschienene, einst viel gelesene, heute immer noch lesenswerte Roman *Auch Einer* von Friedrich Theodor Vischer besteht in seinem letzten Teil aus dem fiktiven Tagebuch des Helden der Erzählung, des Vogts Albert Einhart, den man sich als eine Art Polizeidirektor eines württembergischen Oberamts vorstellen muß. Ziemlich am Anfang liest man, nach Reflexionen über philosophische, religiöse und literarische Probleme, eine Notiz ganz anderer Art: *Einen Schandschuft von Weinfälscher erwischt. Seinen ganzen Keller voll herausgerissen, in die Gasse auslaufen lassen! Hätten wir ein strengeres Strafgesetz! Einst stand auf gesundheitsschädliche Fälschung die Todesstrafe! O, wie Äpfel im Herbst sollten mir die Schurkenköpfe fallen!*

Wer mit der württembergischen Landesgeschichte etwas vertraut ist, weiß, worauf hier angespielt wird. Im Jahre 1706 wurde der Eßlinger Küfer Hans Jakob Erni in Stuttgart öffentlich hingerichtet, weil er mit Bleiessig geschönten Wein verkauft und damit gegen ein ausdrückliches Verbot des Herzogs Eberhard Ludwig verstoßen hatte.¹ Albert Einhart meint offenbar, daß Weinfälscher auch in seiner Zeit, es sind die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, streng bestraft gehörten. Da man A. E., so wird er in dem Roman meist genannt, zwar nicht in jeder, aber doch in vieler Hinsicht als das alter ego des Verfassers ansehen kann, geht man nicht fehl, auch Vischer ähnliche Ansichten zu unterstellen.

Wie erklärt es sich aber, daß ein Gelehrter, Professor der Ästhetik und Literaturgeschichte, sich überhaupt mit einem aus der Sicht seines Faches doch sehr abseitig erscheinenden Thema beschäftigt, wie es die Fälschung von Lebensmitteln ist, und dabei solch radikale Anschauungen vertritt? Vischer war eben nicht nur Fachgelehrter; er war auch Politiker und daher an allen aktuellen Problemen seiner Zeit interessiert. Streitbar, wie er war, scheute er sich nicht, seine Meinung offen und rückhaltlos zu vertreten, wobei ihn seine Polemik manchmal auch zu Übertreibungen verleitete. Sein Briefwechsel und die Zeugnisse seiner Freunde und Bekannten, besonders F. Schlawes vorzügliche Biographie (1959), liefern dazu reichliches Material.

Vischer schätzte gute Speisen und saubere Getränke

Für gutes Essen und gepflegte Getränke, sei es Bier oder Wein, hat Vischer immer viel übrig gehabt. Vielleicht geht das auf Jugendeindrücke zurück, als er im niederen Seminar in Blaubeuren lange mit einer kärglichen Kost vorliebnehmen mußte und um so mehr die von Hause geschickten Würste und das «treffliche Bier» im Wirtshaus schätzen lernte (Schlawe, 12). So wie der junge Seminarist dachte im Revolutionsjahr 1849 auch der Parlamentarier Vischer an die heimischen Tafelfreuden zurück, als ihn in Frankfurt die *Pestluft der Paulskirche* und *der schlecht zubereitete Fraß* krank werden ließen (an D. Fr. Strauß, 21. 2. 1849). Es sei nicht zum Aushalten hier, so hörte ihn sein Parlamentskollege Karl Vogt² einmal klagen und auf dessen teilnehmende Frage – warum – antworten: *Wie*



Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) im Alter von 72 Jahren. Ölbild von Emilie Weißer.

können Sie so fragen? Kann man denn hier in Frankfurt anständig frühstücken, wo man höchstens Brot und Bubenschenkel morgens zum Kaffee bekommt! Während in Stuttgart ich neunerlei Mürbes morgens zum Kaffee bekomme! Verstehen Sie? Neunerlei Mürbes!³

Mit derselben Freude am Detail, mit der er sich hier die Zutaten eines opulenten Frühstücks ausmalte, konnte Vischer später in der Pfahldorfgeschichte in seinem *Auch Einer* ein steinzeitliches Festessen schildern und dafür einen «Speisetzettel» entwerfen, dessen beeindruckender Umfang das Behagen verriet, das er allein schon bei der Benennung und Kommentierung der zahllosen Speisen und Getränke empfunden haben muß, mag man darin auch eine Parodie zeitgenössischer kulturhistorischer Romane sehen, die oftmals mit archäologischem Ballast befrachtet waren.⁴

So sehr Vischer gutes Essen und saubere Getränke zu schätzen wußte, so empfindlich reagierte er, wenn seine Erwartungen enttäuscht wurden. In Zürich, wohin er 1855 berufen worden war, hatte er ständig über das Essen zu klagen und tat das einmal auch lautstark im Gasthaus, worauf er vom Nachbartisch hören mußte, es sei doch seltsam, wie ein Ästhetiker so übers Essen reden könne (Schlawe, 260). *Du hast keine Vorstellung*, schreibt er an seinen Freund David Friedrich Strauß, *welche Kost ich seit 9 Jahren hier esse* (23. 5. 1864), und *ich verderbe mir täglich den Magen* (10. 12. 1865). Aber auch in seiner Heimat war er nicht zufriedenzustellen: *Ich bin Kneipant, bedarf es, und bin auf Bier angewiesen, durch meine Konstitution. In Stuttgart ist nur in ein paar Lokalen ungefälschtes Bier* (16. 6. 1868).

Was soll man von diesen ewigen Klagen halten? Waren sie nur eine Marotte von ihm, wie Freund Strauß annahm: *Man kann mit Vischer nicht, auch nur kurze Zeit, zusammen sein, ohne sich über seine lästigen Angewohnungen, seine Unzufriedenheit und Ansprüche in Wirtshäusern und dergleichen zu ärgern* (Strauß an Ernst Rapp, 14. 5. 1857), oder war vielleicht doch etwas daran?

Man könnte fast das erstere annehmen. Denn Vischer war, wie sein Biograph mit vielen Beispielen belegt, ein *Mann der Idiosynkrasien* (Schlawe, 352). Ständig fühlte er sich von der *Tücke des Objekts* verfolgt und genarrt, wurde andauernd vom Katarrh geplagt, ärgerte sich über die schlechte Aussprache der Norddeutschen oder über die Angewohnheit mancher Reisenden, ihre Füße auf die Sitzpolster zu legen, wogegen er sogar einen Zeitungsartikel verfaßte, was ihm eine ironische Glosse in der «Times» einbrachte. Es wäre also durchaus möglich, daß auch seine Dauerklagen über das Essen auf das Konto seiner Idiosynkrasien gehen, seiner übergroßen Empfindlichkeit



— Herr Wirt, wie braut man denn jetzt das Bier?
— Nun, man nimmt Kalkfischen und Glycerin, und —
— Sch meine ja unverschämtes!
— Sa, da ist leider das Geheimniß ganz verloren gegangen.

«Kladderadatsch» 1879, Seite 208.

Die Abbildung auf der übernächsten Seite stammt aus derselben Zeitschrift, Jahrgang 1877, Seite 93. Daß die als Klärmittel gebräuchliche unschädliche Haselnußrinde hier unter den Bierfälschungsmitteln aufgeführt wird, geht auf einen Irrtum Friedrich Theodor Vischers in seinem Artikel in der «Augsbürger Allgemeinen» zurück.

und Reizbarkeit. Die Sache bekommt aber ein anderes Gesicht, wenn wir uns die Situation im Lebensmittelverkehr des 19. Jahrhunderts vor Augen halten.

Verdorbene und gesundheitsschädliche Lebensmittel verboten, bei Verfälschungen waren Justiz und Verwaltung machtlos

Die gute alte Zeit entsprach nicht immer den nostalgischen Wunschvorstellungen, die man heute oft von ihr hat. Das gilt nicht nur von den Wohn- und Arbeitsverhältnissen der großen Masse der Bevölkerung, sondern auch von ihrer Ernährung. Bis zum Jahre 1872 gab es in Deutschland kein ausdrückliches Verbot, gefälschte Lebensmittel in den Verkehr zu bringen. Zwar konnte die Polizei gesundheitsschädliche oder verdorbene Lebensmittel aus dem Verkehr ziehen, aber gewässerte Milch, Würste mit Mehl- oder Brotzusatz, mit Sägemehl gestreckte Gewürze und andere damals vorkommende Verfälschungen konnten nicht beanstandet werden, denn sie waren weder verdorben noch gesundheitsschädlich. So nimmt es nicht wunder, daß Mißstände im Lebensmittelverkehr einrissen.

Das war besonders der Fall, als nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich in den Jahren 1870/71 die Milliarden der französischen Kriegsentschädigung in das Land strömten und einen ungesunden Wirt-

schaftsboom hervorriefen. Unter den vielen damals neugegründeten Firmen gab es manche unsolide, und im Zusammenhang damit nahmen auch die Lebensmittelfälschungen in den «Gründerjahren» in einer heute für uns kaum vorstellbaren Weise zu. Mehl wurde mit Schwerspat, Butter mit Kartoffelmehl oder «Kunstbutter» aus Talg gestreckt, zum Brotbacken Alaun oder Kupfervitriol als Backhilfsmittel verwendet, Bier zwecks Hopfenersparnis mit der bitter schmeckenden Pikrinsäure versetzt, und in Zeitungsinseraten konnte man Angebote lesen, gegen Honorar jedermann zu lehren, Bier ohne Hopfen und Malz herzustellen und damit 300 % Gewinn zu erzielen.⁵ Es waren wohl doch nicht immer nur *lästige Angewohnungen*, wenn Vischer sich über das Essen beklagte; es gab oft wohl auch Gründe dafür.

Als aufmerksamer Beobachter des Zeitgeschehens hat Vischer das alles genau registriert und fand darin auch einen lohnenden Gegenstand für seine Satire. So etwa in seinem *Heldengedicht* über den Krieg von 1870/71, einem seiner *Schartenmayer-Gesänge* im Bänkelsängerstil:

*Zu den Surrogatbemäntlern
unter Brauern, Weinehändlern
wend' ich jetzo ärgerlich
und mit wahrem Abscheu mich.*

Ein anderes Beispiel:

*... all das schmöde Gift,
das im Wein und Bier man trifft,
Belladonna, Gockelskörner,
Veilchenwurzelauszug, ferner
Saccharin und Glycerin,
Aloe und selbst Strychnin.* (Allotria)

Auch in seinem *Beckenlied*:

*Dann labt er sich für seine Mühe
mit Vetter Brauers Halbgiftbrühe ...
Ein anderer Vetter weiß inzwischen
ins Mehl zum Brot Alaun zu mischen ...* (Allotria)

Es war Vischer aber gar nicht nach Spaß zumute, wenn er schrieb:

*Alles fälschet ihr, Milch, Brot, Wein,
und am Ende noch Wasser und Sonnenschein.*
(Lyrische Gänge)

Schließlich nahmen die Lebensmittelfälschungen ein die Bevölkerung beunruhigendes Ausmaß an. Jetzt mußte der Staat reagieren. Als ersten Schritt kündigte Bismarck im Jahre 1877 an, das Reichsgesundheitsamt mit der chemischen Untersuchung von Trinkwasser, Bier, Wein und anderen Lebensmitteln zu beauftragen. Vischer unterstützte diese

Initiative mit einem geharnischten Artikel in der «Augsburger Allgemeinen»: *Nur Interessierte können leugnen, daß unter dem Namen Bier und Wein tagtäglich Meere von Gift in die Adern unseres Volkes sich ergießen.*⁶ Das war allerdings stark übertrieben, und Vischer, der beide Getränke nie verschmäht hatte, erfreute sich mit seinen siebzig Jahren noch guter Gesundheit. Er präziserte denn auch gleich seine wohl bewußt überspitzte Behauptung und erläuterte im nächsten Satz, daß Gifte im eigentlichen Sinn wie Strychnin oder Bleiessig nur selten die Fälschungsmittel bilden. Aber dann entwickelt er einen bemerkenswerten, weit in die Zukunft weisenden Gedankengang: Es seien Stoffe, die schädlich sind, weil sie den Lebensmitteln fremd sind und bleiben. Er bezeichnet sie als Halbgifte und fordert: *Sobald nicht mit unerbittlicher Gesetzesschärfe aufgestellt wird: wer fremde Stoffe in den Wein mischt, wer Bier aus anderem als aus Hopfen und Malz bereitet, ist ein Betrüger und gesundheitsschädlicher Fälscher, so ist der eigentlichen Giftmischung Thür und Thor geöffnet.*

*Nahrungsmittelgesetz von 1879 beseitigt Mißstände –
Friedrich Theodor Vischer stirbt wahrscheinlich
an einer Lebensmittelvergiftung*

Was Friedrich Theodor Vischer hier fordert, ist, wenn man von dem speziellen Fall abstrahiert, fast sinnleich mit dem Rechtsprinzip, das erst nach vielen Jahrzehnten dem heute geltenden Lebensmittelgesetz zugrunde gelegt wurde. Denn als nach zwei Jahren das Nahrungsmittelgesetz von 1879 erlassen wurde, konnte man zwar endlich darangehen, die aktuellen Mißstände zu beseitigen und nicht nur den Verkehr mit gesundheitsschädlichen und verdorbenen, sondern auch von verfälschten, nachgemachten und irreführend bezeichneten Lebensmitteln zu unterbinden. Was aber von diesen Bestimmungen nicht erfaßt wurde und was damals als Problem noch gar nicht erkannt worden war, betraf die Stoffe, die Vischer in seiner *Philippika* gegen die Fälscher etwas vage als «Halbgifte» bezeichnet hatte: die *an sich nicht Gift* seien, aber *häufig genossen schädlich wirken*. Heute verstehen wir darunter vor allem Substanzen, deren Wirkung sich bei chronischer Aufnahme selbst kleiner und kleinster Mengen addiert oder potenziert. Zu diesen gehören vor allem die krebserregenden Stoffe. Um auch solche Stoffe unserer Nahrung fernzuhalten, verbot das grundlegend seit 1959 erneuerte Lebensmittelgesetz, *fremde Stoffe* – hier wurde dieser bereits von Vischer gebrauchte Begriff erstmals gesetzlich verwendet und definiert – Lebensmitteln zuzusetzen, es sei denn, sie seien hierfür ausdrücklich zugelas-

Empfehlung des Berliner Sters zur Berücksichtigung.



Brauers Aerntefest.



Die Branerei.



Das Gebraun.



Motive.

— Früher hatten wir wol mal einen großen Rausch, aber weiter nichts.
— Jetzt sind die Rausche ganz klein, aber der Raufenjammer, hurrie!



Strafantrag.

sen. Inzwischen hat man den Begriff *fremde Stoffe* durch den international gebräuchlichen der Zusatzstoffe (food additives) ersetzt, doch ändert das nichts an dem Rechtsgrundsatz, dem Verbotsprinzip, das das bis dahin geltende Mißbrauchsprinzip abgelöst hat. Dadurch wurde der Gesundheitsschutz der Verbraucher erst wirklich gewährleistet und damit nach mehr als achtzig Jahren auch die Forderung Vischers erfüllt.

Was hat Vischer, den Gelehrten, Politiker und Dichter, dazu getrieben, jahrelang unausgesetzt und unerbittlich einen verbreiteten Mißstand anzuprangern und zu bekämpfen, wie es seinerzeit die Fälschung von Lebensmitteln war? In seinem Gedicht *Greisenglück* gab er uns die Antwort: Es war die einzige Leidenschaft, die er auch im Alter noch behalten wollte, die *eine, den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine*.

Albert Einhart, der Held des *Auch Einer*, das andere Ich des Autors, erleidet in dem Roman bekanntlich einen gewaltsamen Tod wegen seines Einsatzes für ein geschundenes Tier. In seiner autobiographischen Skizze *Mein Lebensgang* (Altes und Neues, 368) betrachtet Vischer, der selbst immer ein Vorkämpfer des Tierschutzes war, diesen Tod als *angemessen*. Es ist nun sehr merkwürdig, daß er, der sich stets auch für den Schutz des Menschen vor gesundheitsschäd-

licher Nahrung eingesetzt hatte, im Alter von achtzig Jahren nach dem Verzehr eines Pilzgerichts erkrankte und starb⁷, also wahrscheinlich an einer Lebensmittelvergiftung. Wann immer ihm ein Mißgeschick durch die *Tücke des Objekts* zugestoßen war, pflegte er ingrimmig zu bemerken, daß das «natürlich» nur ihm passieren konnte. Vielleicht hat er das auch bei seiner letzten Erkrankung gedacht. So war wohl auch sein Ende ein ihm «angemessener Tod»⁸.

ANMERKUNGEN:

- 1 Heinz Sperlich: Die württembergische Weinprobe. Schwäbische Heimat 1995/4, S. 390–393.
- 2 Karl Vogt, 1817 Gießen – 1895 Genf, Naturforscher, Mediziner und Zoologe, Vertreter des Materialismus («Köhlerglaube und Wissenschaft», 1855), Vorkämpfer des Darwinismus, Verfasser zahlreicher populärwissenschaftlicher Schriften.
- 3 Karl Vogt in seiner Übersetzung von Brillat-Savarin: Physiologie des Geschmacks, 5. Aufl. 1888, S. 216.
- 4 F. Feilbogen: Fr. Th. Vischers «Auch Einer». Zürich 1916. K. L. Strenger: Die Erzählstruktur von Fr. Th. Vischers «Auch Einer». Frankfurt a. M. 1986.
- 5 Heinz Sperlich: 100 Jahre chemische Lebensmittelüberwachung in Karlsruhe. Deutsche Lebensmittel-Rundschau 76, S. 86–91; 1980.
- 6 Augsburger Allgemeine Zeitung vom 1. 5. 1877, Beilage; vgl. auch Altes und Neues, Drittes Heft, Stuttgart 1882, S. 130–165.
- 7 Ilse Frapan: Vischer-Erinnerungen. Stuttgart 1889, S. 185.
- 8 «Angemessener Tod». Epigrammatischer Anhang Nr. 53 in: Ernst Jünger: Blätter und Steine. Hamburg 1934, S. 221.

Martin Kieß Der Himmel über Hildrizhausen – Raphael, der Nikomedes-Stein und das Lied der Welt Phokaia I

*So etwas freut den alten Fabler!
Je wunderlicher, desto respektabler!*
Faust II, Klassische Walpurgisnacht

Als mich vor vier Jahren Fritz Heinzelmann im Rahmen seiner Forschungen zur Baugeschichte der ehemaligen St. Nikomedes-Kirche¹, jetzt evangelische Pfarrkirche von Hildrizhausen, auf das in die Außenwand des südlichen Seitenschiffes eingemauerte rätselhafte romanische Tympanon aufmerksam machte, fiel mir auf, daß die Anzahl der Blätter des linken Blattsternes um eins größer ist als die des rechten, links nämlich sprießen neun Blätter und rechts nur acht. Glückliche Umstände ließen es Anfang März 1996 zu, daß ich die Kirche noch einmal besuchen konnte. Und an diesem kalten Wintermorgen sah ich mit einem Mal, daß die beiden Blattsterne eine wunderbare Harmonie² bilden. Harmonie (ἀρμονία) hat im Altgriechischen auch die Bedeutung «Tonleiter». Mit dieser Bedeutung des Wortes ἀρμονία können die beiden Sterne des Tympanons verstanden und zum «Klingen» gebracht werden: Die Blätter der beiden Blattsterne sind wechselseitig aufeinander abgestimmt und bilden eine Art in Stein geronnene Musik. Wenn Goethe den Astrologen in Faust II sagen läßt³: *Der*

Säulenschaft, auch die Triglyphe klingt, Ich glaube gar, der ganze Tempel singt, so beschreibt er den unauslöschlichen Eindruck einer Stimmung vor den Tempeln von Paestum. Einen Liebhaber der Kunst kann an einem heiteren Frühlingmorgen vor dem bescheidenen, aber rührenden Schmuck-Stein im kargen Hildrizhausen eine Stimmung ähnlicher Art erfüllen, wenn er mit mir der im weiteren aufgezeigten Linie folgen will, die von den Pythagoreern bis zu Raphael von Urbino reicht. Eine kurze Übersicht sei vorangestellt: 1) Der Nikomedes-Stein zeigt einfache harmonische Akkorde. 2) Vergleich des Nikomedes-Steines mit Raphaels «Die Schule von Athen». 3) Der Nikomedes-Stein als «Sieger-Stein». 4) Die Sphärenharmonie auf dem Nikomedes-Stein. 5) Der Nikomedes-Stein zeigt die Barmherzigkeit Gottes. 6) Der Empyreum-Stein und die Kelchplatte. 7) Die Harmonie der Blattsterne und das Lied der Welt. 8) Die ursprüngliche Plazierung des Nikomedes-Steines.

Beschreibung des Nikomedes-Steines in Hildrizhausen

Die dem Beschauer zugewandte Seite des lünettenförmigen Steines war ursprünglich fast halbkreisförmig, wie Eduard Paulus, der bedeutende Kunst-

*Der Nikomedes-Stein.
«Ohne allen Schmuck,
ohne melodischen
Schwung, folgen
meistens vollkom-
mene, konsonierende
Akkorde aufeinander,
von deren Stärke und
Kühnheit das Gemüt
mit unnennbarer
Gewalt ergriffen und
zum höchsten erhoben
wird.» E.T.A. Hoff-
mann, Alte und neue
Kirchenmusik.*



schriftsteller, ein Freund Jakob Burckhardts, 1897 vermerkt. In der in seinem Werk «Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg»⁴ beigegebenen Zeichnung ist die heute einzeilig um den Stein laufende Inschrift im unteren Teil noch zweizeilig. Von dem Stein wurde also in der Zwischenzeit – vermutlich im Rahmen von Renovierungsarbeiten – ein etwa zehn Zentimeter breites Stück an der Basis abgenommen. Das Schriftband umrahmt ein nur gering eingetieftes Feld, das von einem doppelsäulenartigen Wulstpaar in zwei Sektoren getrennt wird. Im rechten Teilfeld ist ein von einem Wulstring umfaßter Stern mit acht Blättern, die wie leere Schiffchen wirken, fast auf das untere Schriftband gesunken, während der etwas kleinere, auch von einem Wulst umringte Doppelstern im linken Feld schwebt – jedes der neun Blätter birgt in seiner Mulde ein frisch sprießendes Blättchen.

HIC LAPIS ORNATUS TEMPLUM NICOMEDIS HONORAT ILLUM QUIVIS HOMO ROGITET SUO PECTORE PNO⁵ QUOD DELICTA SIBI DEMAT PRO NOMINE CHRISTI – (Dieser geschmückte Stein ehrt den Tempel des Nikomedes. Zu ihm fleht ein jeder offenen Herzens, weil Verfehlungen er tilgt im Namen Christi.)

Die Inschrift beginnt links im aufsteigenden Band mit HIC, erreicht mit NICOMEDIS den Scheitel des Bogens, fällt dann ab bis HONORAT und wird im horizontalen Band links beginnend mit ILLUM fortgesetzt. Unter NICOMEDIS im Scheitel kommt HOMO im waagrechten Band zu stehen. Die Inschrift endet heute mit PECTORE PNO am rechten Rand, den Bogen wieder aufsteigend, ist aber nach Edward Paulus im heute verlorenen Band mit QUOD ... CHRISTI zu ergänzen.

Mißt man den Stein, so kann man feststellen, daß, mehr oder weniger beabsichtigt, unsymmetrisch gearbeitet wurde, um den Heiligennamen NICOMEDES nach 21 Buchstaben der Inschrift direkt am Scheitel des Bogens unterzubringen. Dadurch ist das linke Feld an der Basis um mehr als vier Zentimeter breiter als das rechte und das Schriftband im linken Bogenteil deutlich schmaler als im rechten Bogenteil. Der rechte Ringstern ist etwa um einen Zentimeter breiter als der linke, sein Mittelpunkt liegt einen Zentimeter tiefer.

Die Blattsterne des Nikomedes-Steines

Die Blätter, die alle aus ihrem Kreiszentrum herauswachsen, berühren mit den Spitzen die Ringe, liegen eher unregelmäßig in den Kreisen verteilt, lassen sich aber auf Blätter des jenseits des Säulenpaares liegenden Sterns beziehen: Vier Blätter des lin-

ken Sterns richten sich symmetrisch auf drei Blätter des rechten Sterns. Dieses Blättertripel korrespondiert schon mit dem einer geöffneten Schere ähnelnden Blätterpaar. Die «Schere» harmonisiert nun wieder mit dem Blatt des rechten Sterns, dessen Spitze auf sie weist. Und deutlich wendet sich der rechte Stern mit den acht Blättern in seiner Gesamtheit in Richtung des antwortenden neunblättrigen Sterns.

Die Zeiger des Philolaos und das «innere Gehör» der Hildegard von Bingen

Zeigerstellungen werden erwähnt in dem wegen seiner dunklen Aussage berühmten Fragment 11 des Pythagoreers Philolaos von Kroton⁶, das uns und dem Mittelalter durch die «Anthologie» des Stobaeus erhalten geblieben ist: *Man muß die Werke und das Wesen der Zahl nach der Kraft beurteilen, die in der Zehnzahl liegt* (gemeint ist hier die Zahl 10 als Summe der den Pythagoreern heiligen Tetraktys 1, 2, 3 und 4). *Denn sie ist groß, allvollendend, allwirkend und göttlichen und himmlischen sowie menschlichen Lebens Anfang und Führerin. (...) Denn erkenntnispendend ist die Natur der Zahl und führend und lehrend für jeglichen in jeglichem, das ihm zweifelhaft oder unbekannt ist. Denn nichts von den Dingen wäre irgendwem klar, weder in ihrem Verhältnis zu sich noch zu einander, wenn die Zahl nicht wäre und ihr Wesen. Nun aber bringt diese innerhalb der Seele alle Dinge mit der Wahrnehmung in Einklang und macht sie dadurch erkennbar und einander entsprechend nach des «Zeigers» Natur, indem sie ihnen Leiblichkeit verleiht und die Verhältnisse der Dinge jegliches für sich scheidet, der grenzenlosen ebenso wie der grenzenbildenden.*

Wesentlich für meine Betrachtung ist die Aussage, daß die Zahlen des Tetraktys 1, 2, 3 und 4 alle Dinge innerhalb der Seele mit der Wahrnehmung in *Einklang* bringen und sie dadurch erkennbar machen und einander entsprechend nach des Zeigers Natur. Bezogen auf die Blätter der zeigerartig aufeinander bezogenen Rosetten, lösen die Zahlenpaare 1 und 2, 2 und 3, 3 und 4 sowie $8 = 2 \times 2 \times 2$ und $9 = 3 \times 3$ innerhalb der Seele eine Stimmung aus, die mit der Wahrnehmung der Blattsterne im *Einklang* steht. Für den musikalisch so geübten Menschen des Mittelalters waren diese Vorstellungen unmittelbar einsehbar, da er mit den Zahlenpaaren einfache harmonische Akkorde in Verbindung bringen konnte, die ihm von Kindheit an vertraut waren. Macrobius übermittelte dem Mittelalter über seinen Kommentar zu «Somnium scipionis», daß alle Lebewesen, ob Tiere, Pflanzen, Menschen oder Sterne, ja das ganze Universum von der Musik der einfachen harmoni-

schen Akkorde beseelt sind und daß nur Verbindungen zwischen Lebewesen über diese Akkorde möglich sind⁷. Gerade Hildegard von Bingen, jene prophetische Seherin, die 1170 bis 1171 auf einer ihrer Predigt-Reisen auch die schwäbischen Klöster in Zwiefalten und Kirchheim unter Teck sowie das fränkische Kloster Hirsau besuchte, betont die musikalische Ergriffenheit des Menschen angesichts der Wunderwerke Gottes. Den Entwurf des Nikomedes-Steines als eines Bildes der Wunderwerke Gottes könnten jene Worte der Heiligen Hildegard aus ihrer Visionsschrift «Liber vitae meritorum»⁸ mitgeleitet haben: «Der Mensch, der dies schaut, ..., sieht und sieht doch nicht; er spürt das Irdische und doch wieder nicht. Er trägt Gottes Wunderdinge nicht aus sich selbst vor, ist vielmehr davon so ergriffen, wie eine Saite durch den Spieler ergriffen wird, um ihren Ton nicht aus sich, sondern aus dem Griff eines anderen wiederzugeben.» Hildegard von Bingen schließt an Philolaos an, wenn sie über den inneren Sinn des Hörens in ihrer letzten Visionsschrift «Über die Werke Gottes»⁹ schreibt: «Indem die Ohren den Klang einer jeden Erscheinung aufnehmen, kann jedes Ding, was und wo es auch sei, seinem Wesen nach erkannt werden. Aus diesem Grund strengt der Mensch, um dieses Wesen zu entdecken, auch seinen Geist an. Das Seelenvermögen, das durch die Ohren so empfindet, wie wenn es durch das Hören nichts weiter leiste, wird dadurch nicht überdrüssig und keineswegs gesättigt, hat vielmehr das Verlangen, vieles darüber hinaus zu erkennen und sich zu merken. (...) Das Gehör ist in der Tat der Anfang der vernünftigen Seele.» Die im Menschen hervorgerufene Stimmung bewirkt also in seiner Seele das Verlangen, vieles darüber hinaus zu erkennen und sich zu merken. So ist es mir mit den Rosetten des Nikomedes-Steines ergangen.



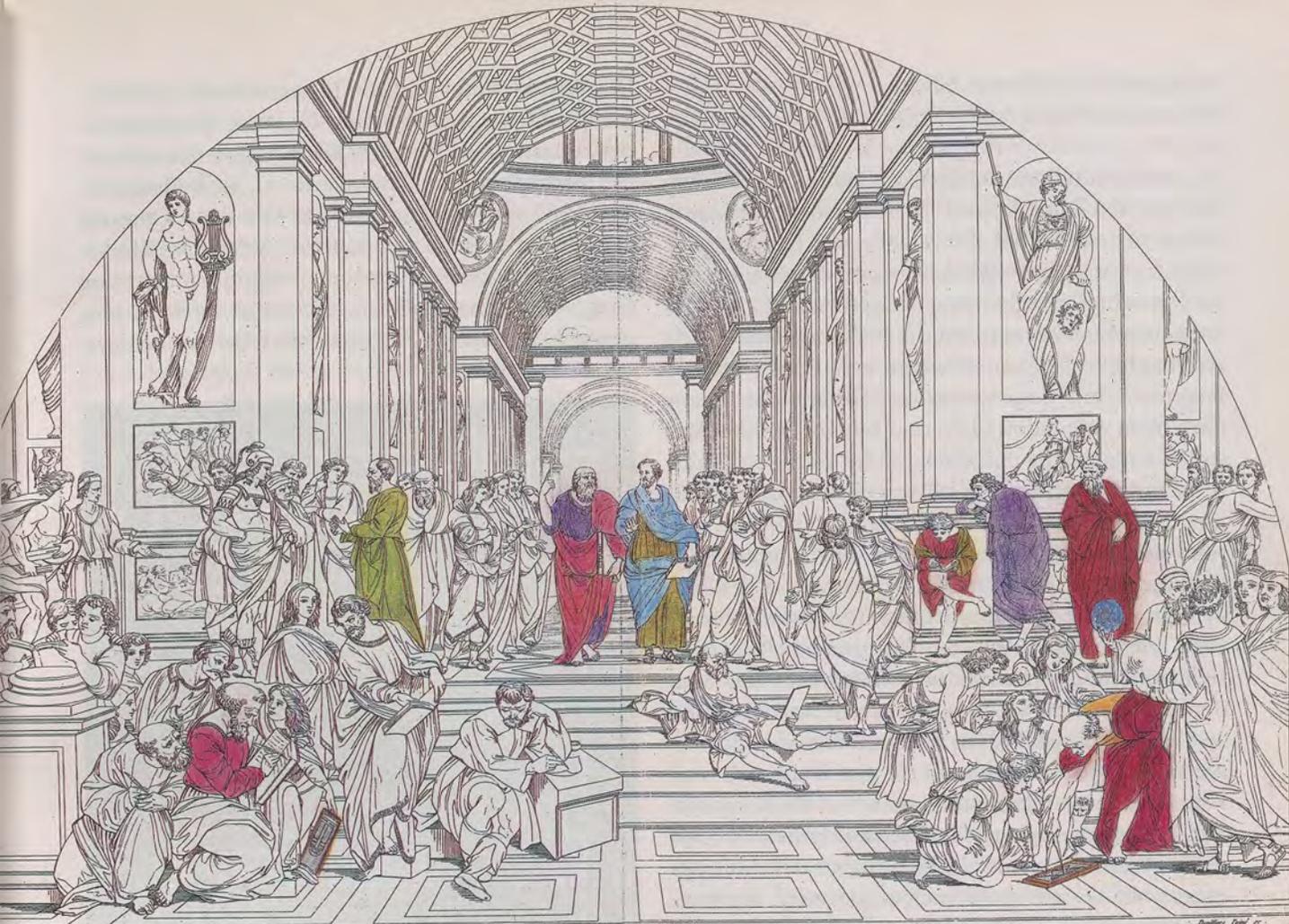
In einen zu einem Kreis ausgelegten Kranz ist ein griechisches Kreuz eingeflochten. Die Blätter der Achter-Rosette bilden mit den Blättern der Neuner-Rosette dieselben Beziehungen wie die Blätter der Rosetten des Nikomedes-Steines (Vatikan, Museo Laterano).

Blattsterne als wichtige Ornamente in Kunst und Kunstgewerbe – das Rätsel der unsymmetrischen Doppelsonnen

Rosetten-Paare, Blattstern-Paare oder Sternen-Paare treten bereits an Grabstelen des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Griechenland auf; sie schmücken in derselben Zeit den Dachbereich griechischer Tempel und sind auch sonst als Ornament weit verbreitet. Im Mittelalter prangen sie häufig auf schlichten Tympana romanischer Kirchenportale, sie lassen sich heute noch vor allem in der Oberpfalz, in Sachsen, in Sachsen-Anhalt, in Thüringen und in Niedersachsen finden, – eine Bestandsaufnahme liegt vor in der Dissertation Edith Neugebauers «Das skulptierte romanische Tympanon Deutschlands unter besonderer Berücksichtigung des Gebietes zwischen Halle und Saale», erschienen 1963 in Berlin. Allerdings versuchte sie nicht, die Bedeutung der Blattsterne zu erklären. Bereits Georg Kutzke hatte im Querfurter Jahrbuch von 1923 in dem Aufsatz «Vorgeschichtliche Ornamentik an frühmittelalterlichen Kirchen des Saalegebietes» das noch ungelöste Rätsel der unsymmetrischen Doppelsonnen angesprochen. Ich hoffe nun, etwas Licht oder besser elementaren Klang in das Geheimnis des oft unwiederbringlich zerbröselnden Blattsternschmuckes bringen zu können. Die Ideen, die hier am Nikomedes-Stein aufgezeigt werden, gelten in jeweils abge-



Der Heros Phantalos, Gründer von Tarent, reitet auf einem Delphin, einen Helm in der rechten Hand, einmal nach rechts, von achtstrahligen Sternen umgeben, das andere Mal nach links, von zwölfstrahligen Sternen umgeben. Die Sterne senden einfache konsonierende Akkorde aus. (Münzen in Originalgröße.)



Der teilkolorierte Stahlstich nach Raphaels «Die Schule von Athen» zeigt links vorne den schreibenden Matthäus, vor ihm die Tetraktys-Tafel; in der oberen Reihe sind von links nach rechts hervorgehoben: Sokrates, Platon, Aristoteles, Philolaos, der junge Platon und Pythagoras; rechts unten zeichnet Euklid.

wandelter Form auch für andere Doppelsonnen-Steine, ja auch für die Blätter- und Blütenornamente an antiken Kunstwerken aller Art, damit wohl auch für die Ornamentik der Renaissance – Beispiele werden folgen. Entscheidende Argumentationshilfen bieten für meine Darlegungen die in leuchtenden Farben erstrahlenden Pflanzen-Ornamente der mittelalterlichen Glasfenster – die von Kunsthandwerkern ausgeführte Bemalung kann eine sehr gute Vorstellung geben von der heute leider meistens erloschenen farblichen Fassung von Steinbildwerken, die für den Betrachter den Schlüssel zum Verständnis bilden konnte. Farbige Sterne finden sich auch an den Fassaden mittelalterlicher Häuser, besonders zahlreich in Osnabrück und in Goslar. Sterne und Rosetten können in den Ornamenten mittelalterlicher Buchmalerei vorkommen. Sie schmücken die Wände der pompejanischen Innenräume, deren Dekorationssysteme in der Grotteskenmalerei der Renaissance und nach der Entdeckung des verschütteten Pompeji auch in klassizistischen Wandmalereien weiterleben.

Als erstes Zeugnis für harmonisierende Sterne führe ich antike Bildwerke aus der Magna Graecia an. Dort war wohl der Gedanke der Weltharmonie zum ersten Mal im Abendland aufgekommen. In zwei Münzbildern¹⁰ des 4. Jahrhunderts v. Chr. aus der wie Kroton von den Pythagoreern geprägten Nachbarstadt Tarent wird ein göttlicher Delphinreiter einmal von zwölfstrahligen Sternen im Gleichklang und das andere Mal von achtstrahligen Sternen umgeben, die wie auf unserem Nikomedes-Stein in ergänzender Harmonie stehen¹¹. Erst auf zwei Steinen, auf Chorschrankenplatten des 9. Jahrhunderts – der eine im Museo Laterano des Vatikans aufbewahrt¹², der andere im Museo Civico dell' Eta Cristiana zu Brescia¹³ –, stehen eine achtblättrige und eine neunblättrige Rosette miteinander in Harmonie. Allerdings sind die Zeigerstellungen nicht so deutlich ausgeprägt wie auf dem Hildrizhausener Nikomedes-Stein. Auf was die Zeigerstellungen in einer ersten Bedeutungsebene hinweisen, soll in den nächsten Abschnitten erläutert werden.

Raphael von Urbino (1483–1517) malte von 1509 bis 1520 für den Papst Julius II. Gemächer im Vatikan al fresco aus. Auf einer der Wände der Stanza della Segnatura schuf er «Die Schule von Athen». In diesem berühmten Bild, einem Gipfelpunkt der Renaissance-Malerei, werden die bedeutendsten heidnisch-antiken Denker in einem acht Meter breiten Bogenfeld mit dem zentralen «Säulenpaar», dem nach oben zeigenden Plato und seinem Schüler Aristoteles, als die die christlich-antike Tradition beeinflussenden Vorgänger der Evangelisten gezeigt. Die Evangelisten im linken Vordergrund stützen sich aber auf quaderförmige Steine, auf liegende Ecksteine, die Christus symbolisieren¹⁴. Noch in dem Umrißstich des frühen 19. Jahrhunderts¹⁵ kann man das Urteil des französischen Malers Delacroix über Raphael nachvollziehen, das von den Wundern an vereinigter Anmut und Naivität, an Wissen und Gefühl für Komposition spricht¹⁶.

Auch der Nikomedes-Stein ist ein Werk voll von Anmut und Naivität, vor allem weist die Komposition der symbolhaften Elemente auf höhere theologische Weisheiten und auf den Ruhm des Auftraggebers hin, wie sich bald noch zeigen wird. Eminentes theologisches und philosophisches Wissen ist in der «Schule von Athen» dargestellt. Für uns von Interesse ist vor allen Dingen die Tafel¹⁷, die von einer knienden jugendlichen, engelsgleichen Person dem schreibenden Evangelisten Matthäus so hingehalten wird, daß sie dem Evangelisten gewissermaßen als Vorlage dienen kann und er offensichtlich unter ihrem Eindruck in den Folianten schreibt. Allerdings scheint das Diagramm auf der Tafel nur wenig Information für Matthäus zu bieten, wenn man sich nicht an das Philolaosfragment erinnert, nach welchem die Zahlen der Tetraktys in der Seele alles erkennbar machen. Auf der Tafel ist unten die Tetraktys (I, II, III, IIII) mit ihrer Summe X dargestellt. Die Zahlen der sogenannten 2. Tetraktys (VI, VIII, VIII, XII) sind durch die Linien des Schemas miteinander verbunden. Die griechischen Wörter beschreiben die einzelnen Verbindungen und weisen auf den Ursprung der Tafel hin. Matthäus schreibt aus der eigenen Erinnerung und mit göttlicher Eingebung. Die göttliche Eingebung hat er unter dem Eindruck der Tafel empfangen, deren Diagramm eine Tonleiter zeigt, die die pythagoreische Weltseele symbolisiert und seit Wilhelm von Conches, einem Philosophen der berühmten Chartreser Schule des 12. Jahrhunderts, immer wieder dem Heiligen Geist gleichgesetzt wurde¹⁸.

Die Tetraktystafel und der Nikomedes-Stein stellen wohl dasselbe dar, also eine Tonleiter. Der Erfinder der Tetraktystafel und von allem, was wissenschaftlich und spekulativ dahinter steckt, ist Pythagoras. Er steht, wie ein Fürst in ein tief rotes Gewand gehüllt, im rechten Hintergrund unter der Monumentalstatue der Athene und schaut grimmig zur Gruppe der Evangelisten, die seine Tafel nutzen, obwohl sie keine Pythagoreer sind. Bei der heiligen



Die Tetraktys-Tafel aus «Die Schule von Athen»: Das Diagramm zeigt im oberen Teil die möglichen Verbindungen der für die Musik der Antike bedeutsamen Zahlen XII, VIII, VIII und VI, die paarweise den grundlegenden harmonischen Akkorden entsprechen. Diapason (Oktave): XII:VI = 2:1, Diapente (Quinte): XII:VIII = VIII:VI = 3:2, Diatessaron (Quarte): XII:VIII = VIII:VI = 4:3 und Epogdoon (Sekunde): VIII:VIII = 9:8.

Tetraktys mußten die Pythagoreer schwören¹⁹, Uneingeweihten ihre Erkenntnisse nicht preiszugeben. Pythagoras zeigt auf die vom Weltgeist erfüllte Himmelskugel. Zoroaster hält sie. Links neben Pythagoras schreibt ein Jüngling im Banne der Himmelskugel, auch er lehnt an einem allerdings eingepaßten, für den Aufbau der Halle benötigten Eckstein. Für mich ist dies der Pythagoreer Philolaos von Kroton, wie Pythagoras in einem tief roten Rock dargestellt, der in kleinen Bereichen olivgrün erscheint –, olivgrün ist auch der im linken Bereich disputierende Sokrates gekleidet. Der Mann, der Philolaos gespannt ins Buch schaut²⁰, der junge Platon in einem violetten Gewand, hat sich dann als Greis über sein violettes Untergewand eine Toga im leuchtenden Rot des Heiligen Geistes angelegt.

Die theoretische Musik der griechischen Antike und ihre Überlieferung im Mittelalter durch Boethius

In der Abhandlung *De institutione musica*²¹ beschreibt Boethius die antike Musiktheorie. Vom sagenhaften Orpheus ist die Rede; vor allem werden die Leistungen der Pythagoreer dargelegt, die im Rahmen des Quadriviums Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie die Musik zur wissenschaftlichen Theorie erhoben hatten. Das Werk bringt keine neuen Erkenntnisse, sondern verarbeitet die damals noch erhaltene antike Literatur. Manches der angeführten Werke ist in der Zwischenzeit endgültig verloren gegangen. «De institutione musica» bedeutet nicht selten die wichtigste Quelle. Darunter befindet sich auch eine Darstellung der Musik des Nicomachus von Gerosa, eines Mathematikers der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts

n. Chr., die Boethius im für meine Ausführungen so wichtigen 20. Paragraphen des 1. Buches zitiert. Zuallererst werden die einfachsten Akkorde, die auf einer viersaitigen Lyra gespielt werden können, besprochen: *NICOMACHUS erzählt, daß zu Anfang eine ganz einfache Musik vorhanden gewesen sei, so daß sie nur aus vier Saiten bestanden habe. Dies wäre bis zur Zeit des Orpheus der Fall gewesen, daß die erste und die vierte Saite zusammen in der Konsonanz Diapason erklangen. Die Mittelsaiten hatten mit dem äußeren Diapente und Diatessaron, zueinander aber den Ganzton ergeben.*

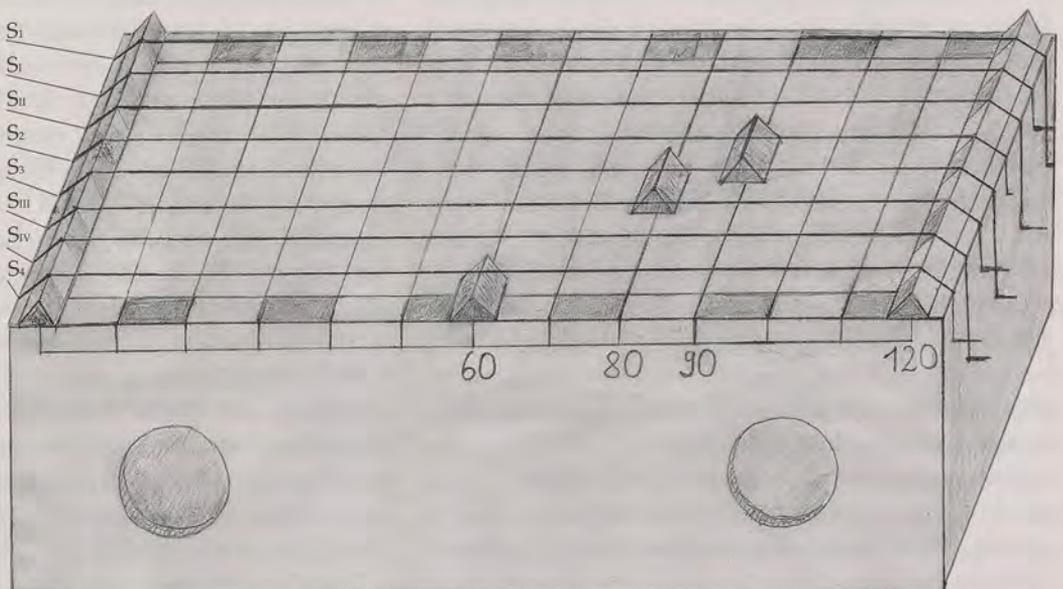
Betrachtungen am Monochord

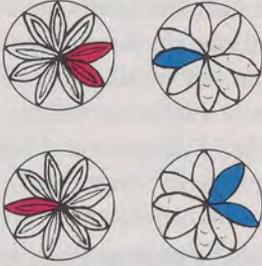
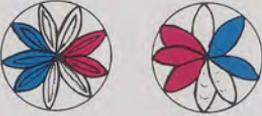
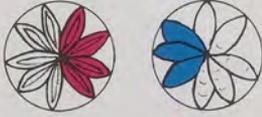
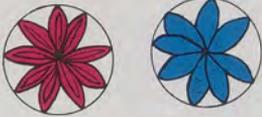
Das Nicomachus-Zitat wird in der Pythagoras-Tafel und dem Nikomedes-Stein zeichenhaft dargelegt. Um dies einzusehen, nutzte ich anstatt der Lyra das bereits in der Antike übliche Monochord, mit dem man wohl nicht musizieren kann, das aber für theoretische Betrachtungen sehr nützlich ist.

Für Hans Kayser²² und Rudolf Haase²³, die in ihren Schriften die Musik als Grundlage der quadrivialen Wissenschaften wieder aufleben lassen wollen, ist das Monochord entscheidendes Arbeitsgerät. Nach ihren Ausführungen versteht man unter einem Monochord einen Resonanzkasten mit darüber gespannten Saiten. Die gleichlangen Saiten, alle auf denselben Ton gestimmt, sind an dem Kasten so befestigt, daß man auf der ebenen Fläche des Kastens Stege unter die Saiten setzen, diese Stege verschieben und damit unterschiedliche Saitenlängen abteilen kann.

Für unsere Überlegungen reicht vorerst ein viersaitiges Monochord; alle Saiten sollen 120 cm lang sein

Ein achtsaitiges Monochord: Über einen Holzkasten sind acht 120 cm lange, auf den Ton e gestimmte Saiten gespannt. Unter die Saiten S₂, S₃ und S₄ sind Stege gesteckt, die die Saiten unterteilen. Schlägt man die Saiten S₁ und S₄ (jetzt 60 cm lang), erklingt die Oktave e-e'. Entsprechend können Quinten, Quartan und die Sekunde erklingen.



Saitenlängenverhältnis	Frequenzverhältnis	Akkord	Zeigerstellungen auf dem Nikomedes-Stein
120 cm : 60 cm = 2 : 1	330 Hz : 660 Hz = 1 : 2	e-e' OKTAVE	
120 cm : 80 cm = 3 : 2 90 cm : 60 cm = 3 : 2	330 Hz : 495 Hz = 2 : 3 440 Hz : 660 Hz = 2 : 3	e-h QUINTE a-e' QUINTE	
120 cm : 90 cm = 4 : 3 80 cm : 60 cm = 4 : 3	330 Hz : 440 Hz = 3 : 4 495 Hz : 660 Hz = 3 : 4	e-a QUARTE h-e' QUARTE	
90 cm : 80 cm = 9 : 8	440 Hz : 495 Hz = 8 : 9	a-h SEKUNDE	

Die harmonischen Akkorde, die Längen- und Schwingungsverhältnisse der Saiten eines Monochordes und die Zeigerstellungen des Nikomedes-Steines.

und gegebenenfalls durch Veränderung der Spannung mit Hilfe einer Stimmgabel auf den in der Antike üblichen Grundton e²⁴ gebracht werden. Die Pythagoreer hatten als erste erkannt, daß bei konstanter Saitenspannung ein umgekehrt-proportionaler Zusammenhang zwischen Tonhöhe und Saitenlänge besteht, d. h. je kürzer die Saite, desto höher der Ton. Halbiert man die Saite, so verdoppelt sich die Höhe des Tones. Eine Saite, die auf e gestimmt ist, schwingt mit 330 Hz²⁵, d. h. mit 330 Schwingungen pro Sekunde, die halb so lange Saite auf dem Ton e' mit 660 Hz. Entscheidend ist für sie vor allen Dingen, daß zum Grundton e der 120 cm langen Saite nur ganz wenige Saitenverkürzungen – nämlich die auf 60, 80 und 90 cm – harmonische Zweiklänge ergeben, die auch symphone oder konsonante Zweiklänge genannt werden.

Die Abbildung zeigt ein achtsaitiges Monochord – benötigt werden hier zunächst nur vier Saiten. Die Saite S₁ wird nicht verkürzt. Auf der Saite S₂ wird ein 90 cm langes Saitenstück, auf der Saite S₃ ein 80 cm langes Stück abgeteilt, die Saite S₄ wird durch einen Steg halbiert.

Schlägt man die erste und die vierte Saite nacheinander oder gleichzeitig an (Saite S₁, 120 cm, Ton e; Saite S₄, 60 cm, Ton e'), so hört man die Oktave oder das Diapason (ΔΙΑΠΑΣΣΩΝ) zwischen dem Grundton e und dem doppelt so hohen Ton e' (Längenverhältnis 120 cm : 60 cm = 2 : 1). Für die erste und die dritte Saite (Saite S₃, 80 cm, Ton h) ergibt sich die Quinte oder die Diapente (ΔΙΑΠΕΝΤΕ) zwischen dem Grundton e und dem Ton h (Längenverhältnis 120 cm : 80 cm = 3 : 2). Eine Quinte ergibt sich für die zweite und vierte Saite (Saite S₂, 90 cm; Längenverhältnis 90 cm : 60 cm = 3 : 2; Töne a-e'). Schlägt man die erste und die zweite Saite (Längenverhältnis 120 cm : 90 cm = 4 : 3) oder die dritte und vierte Saite (Längenverhältnis 80 cm : 60 cm = 4 : 3), so hört man die Quarte oder das Diatessaron (ΔΙΑΤΕΣΣΑΡΩΝ) zwischen den Tönen e und a bzw. zwischen den Tönen h und e'. Es fehlt noch der Zweiklang, der entsteht, wenn man die zweite, 90 cm lange Saite und die dritte, 80 cm lange anschlägt. Das Längenverhältnis beträgt 90 cm : 80 cm = 9 : 8. Es ist deutlich kleiner als die Verhältnisse 2 : 1 = 2; 3 : 2 = 1,5 und 4 : 3 = 1,3. Dem Saitenlängen-

verhältnis 9 : 8 entspricht das Tonpaar a–h, die Sekunde, das Epogdoon (ΕΠΟΓΔΟΟΝ) oder der Ganzton. Der Ganzton ist ein Zweiklang verschiedener Tonhöhen und ist von dem Ton zu unterscheiden, dem Zweiklang derselben Tonhöhe, der auch Prime genannt wird.

Die Sekunde gehörte nicht mehr wie Oktave, Quinte und Quarte zu den harmonischen Zweiklängen, sie wird aber noch den für das Ohr angenehmen Klängen, den melodischen Akkorden, zugeordnet²⁶. Die Sekunde zwischen der zweiten und der dritten Saite vereint die erste Quarte zwischen der ersten und zweiten Saite und die zweite Quarte zwischen der dritten und vierten Saite zu einer vierstufigen Tonleiter von Oktav-Umfang: e— a— h— e'. Die Sekunde, der Ganzton, wird damit zum wichtigen, ja zum entscheidenden Baustein, zur Nahtstelle der Tonleiter. Damit wird die «unharmonische» Sekunde den harmonischen Akkorden gleichwertig an die Seite gestellt. Der Ganzton ergänzt die beiden Quartan der Tonleiter jeweils zu einer Quinte. Quinte und Quarte bilden zusammen die Oktave: e—h—e' und e—a—e'.

Die Tetraktys-Tafel auf der «Schule von Athen» stellt dieses Beziehungsgeflecht zwischen den Zahlen der Tetraktys mit Verbindungsbögen dar – das so nützliche Gleichheitszeichen wird von dem Engländer Robert Recorde erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt.

Die Tonleiter auf dem Nikomedes-Stein und «Die Schule von Athen»

Auch auf dem Nikomedes-Stein ist die vierstufige Tonleiter ohne weiteres zu erkennen, wenn man die Zeigersymbolik des Pythagoreers Philolaos in dem von mir dargelegten Sinne anwendet: Das Intervall Oktave mit dem Zahlenverhältnis 2 : 1 – links die «Schere», rechts der auf die Schere weisende «Zeiger» – kann auf dem senkrechten «Saitenpaar» angestimmt werden, wenn man der linken Saite ihre ursprüngliche Länge läßt (zum Beispiel 120 cm, Ton e) und rechts nur die Hälfte der Saite nimmt (Länge 60 cm, Ton e').

Ohne die «Schere» bleiben auf dem linken Stern 9 minus 2 gleich 7 Blätter, die man im Quart-Verhältnis 4:3 unterteilen kann. Die drei Blätter sollen einen regelmäßigen Dreistern bilden, die restlichen vier füllen paarweise die Lücken aus. Die Teilsterne sind von mir zur Kontrastierung rot und blau koloriert worden. Daß dies der ursprünglichen Bemalung von Tympanon-Rosetten entsprechen kann, zeigt der in Rot und Gelb prachtvoll leuchtende Blattstern in einem Glasfenster des 14. Jahr-



Der Sechsstern besteht aus einem gelben und einem roten Dreistern. In alle Richtungen können Oktaven abgegeben werden. Glasmalerei aus dem Regensburger Dom, um 1325 entstanden.

hunderts im südlichen Querhaus des Regensburger Domes²⁷.

Die Quarte e–h kann auf der linken Saite angeschlagen werden, wenn man die auf den Ton e gestimmte Saite (Länge 120 cm) um ein Viertel kürzt (120 minus ein Viertel von 120 cm = 80 cm, der zugehörige Ton ist a).

Auf dem rechten Stern bleiben 8 minus 1 gleich 7 Blätter, wenn der für die Oktave benötigte «Zeiger» abgezogen wird. Die verbleibenden sieben Blätter können wieder in vier und drei Blätter unterteilt werden. Dieses Mal bilden vier Blätter einen regelmäßigen Vier-Stern, die verbleibenden drei Blätter füllen einzeln die Lücken aus. Es liegt wieder ein Quartverhältnis vor – 4:3. Die rechte Saite (60 cm, Ton e') wird um ein Drittel verlängert (60 cm plus ein Drittel von 60 cm = 80 cm, der zugehörige Ton ist h). Die auf 80 cm verlängerte Saite erklingt mit der 60 cm langen im Quart-Akkord h–e'.

Die linke Saitenlänge (90 cm) ist mit der rechten Saitenlänge (80 cm) im Verhältnis des Epogdoons 9:8 verbunden. Das Epogdoon, der Ganzton, vervollkommenet die Quartan der getrennten Blattsterne zur Oktave. Neun Blätter links und acht Blätter rechts schließen kraft ihres Verhältnisses 9:8 die Sterne zu einer Einheit zusammen. Auf der Tetraktys-Tafel der «Schule von Athen» ist «EPOG-

DOON» das zentrale Wort und als Überschrift deutlich hervorgehoben. Ich sehe daher im «EPOGDOON» das melodische Bindeglied zwischen den Gruppen der heidnischen Philosophen und der Evangelisten, aber auch den Abstand, der die Gruppen trennt. Jede Gruppe bildet für sich eine Harmonie. Platon, der fast zu den christlichen Schriftstellern zu zählen ist, weil er in seinen Schriften das christliche Gedankengut vorweggenommen haben soll, bildet den Ton h, den rechten Rand der Gruppe der christlichen Denker – sein Schüler Aristoteles den linken Rand der heidnischen Philosophen, den Ton a. Das Epogdoon wird von ihnen, den größten Denkern der Antike, gebildet; wie auf den «Saiten» des Nikomedes-Steines kann man mit ihren Universalphilosophien viele trennende, aber auch einigende Melodien anstimmen.

Betrachtet man das Epogdoon als verbindendes Kettenglied und nicht als den trennenden Unterschied, so entsteht die umfassende, auch Gegensätze einigende Harmonie. Bis ins 12. Jahrhundert hinein war vor allem Platon mit seinem «Timaios», in der lateinischen Teilübersetzung des Chalcidius, heidnischer Ideengeber der christlichen Theologie. Im dreizehnten Jahrhundert entdeckte man, daß der Gegenpol Platons, Aristoteles, in noch

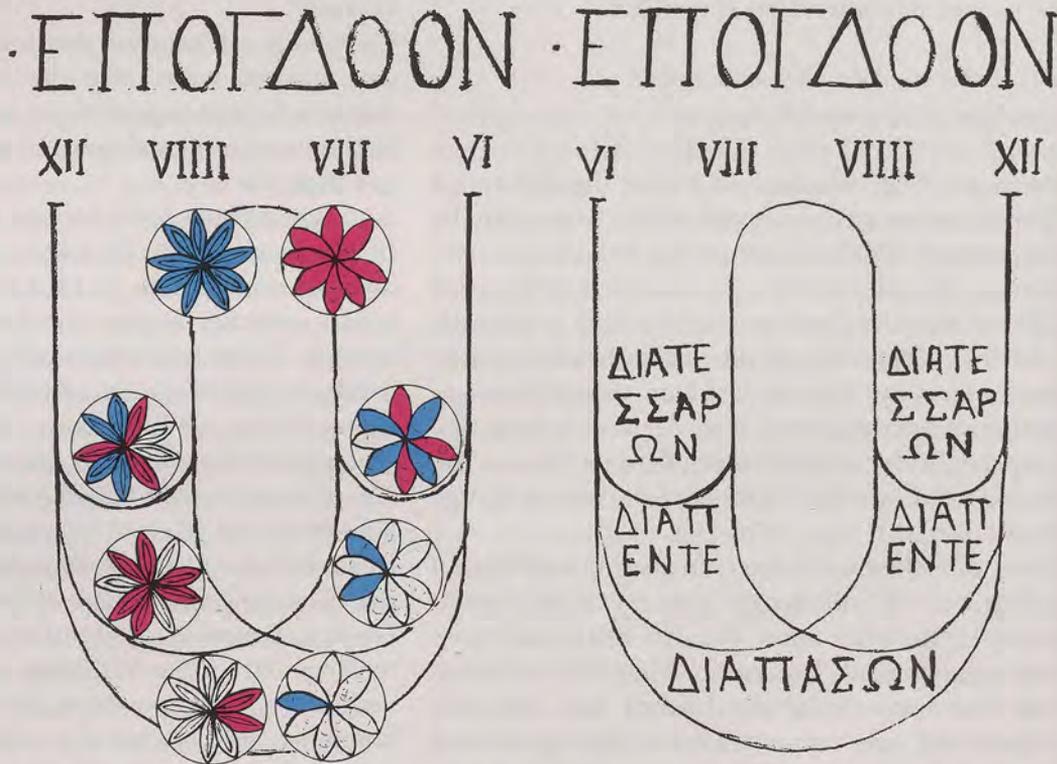
größerem Umfange geeignet ist, der christlichen Welt ein Fundament zu schaffen. Aber erst in der Vereinigung so gegensätzlicher Weltsysteme wie dem Platons und dem des Aristoteles entsteht die Universalharmonie. Dieses Ideal ist auf der «Schule von Athen» dargestellt.

Pythagoreische Tonleiter und die Harmonie der Sphären

Die vierstufige Tonleiter e–a–h–e' kann zu einer achtstufigen Tonleiter ergänzt werden, wenn man die im letzten Abschnitt beschriebenen Quartan e–a und h–e' jeweils mit zwei Ganztönen ausfüllt.

Die erste Quarte entstand beim Anschlagen der ersten Saite (Länge 120 cm, Ton e) und der zweiten Saite (Länge 90 cm, Ton a). Fügt man zwischen diese Saiten (Saite S₁ und Saite S₂) zwei weitere 120 cm lange, auf e gestimmte Saiten (S_i und S_{ii}) hinzu, die Saite S_i auf 106,7 cm (gerundeter Zahlenwert) und die Saite S_{ii} auf 101,3 cm verkürzt, erklingt der Ganzton e–fis zwischen den Saiten S₁ und S_i (Saitenlängenverhältnis 120 cm : 106,7 cm = 9 : 8; da die Länge von S_i gerundet ist – wie auch die Werte für die anderen neu eingefügten Saiten –, stimmt das Verhältnis nicht genau: 1,1246 anstatt 1,125; der Rundungsfehler ist allerdings unhörbar)

Die vierstufige Tonleiter auf dem Nikomedes-Stein und auf der Tetraktys-Tafel, ein Vergleich. Auf dem linken Diagramm ersetzen viermal die linke und viermal die rechte Rosette die griechischen Bezeichnungen des rechten Diagrammes. Die linke Rosette ist durch einen Dreistern unterteilt, die rechte in zwei Viersterne zerlegt (siehe die Abbildung des Regensburger Sechssternes). Zur Verdeutlichung sind die für die jeweilige Akkordbildung nicht benötigten Blätter farblos belassen worden.



Dem Verbindungsbogen-Weg: XII – Diapente – VIII – Diatessaron – VI des rechten Diagrammes entspricht auf dem linken Diagramm die harmonische Verbindung bestimmter Rosettenblätter. Sechs Blätter der linken Rosette bilden die Diapente mit vier Blättern des rechten Blattsternes, die mit drei von ihnen eingeschlossenen Blättern das Diatessaron ergeben. Und so entspricht jedem Verbindungsbogen-Weg ein in Harmonie stehendes Rosettenpaar.

und der Ganzton g–a zwischen den Saiten S_{II} und S₂ (101,3 cm : 90 cm = 9 : 8). Zwischen S_I und S_{II} besteht ein sogenannter Halbtonschritt. Der Halbton fis–g ergänzt die beiden Ganztöne e–fis und g–a zur Quarte e–a. Das Halbtonintervall gehört wie der Ganzton zu den melodischen Intervallen²⁸; ihm entspricht das Saitenlängenverhältnis 106,7 cm : 101,3 cm = 256 : 243. Der Halbton «halbiert» den Ganzton nur angenähert (9 : 8 = 1,125; 256 : 243 × 256 : 243 = 1,12).

Auch die zweite Quarte kann ausgefüllt werden, allerdings ergänze ich für die Zwecke des Nikomedes-Steines anders als in der ersten Quarte. Saiten S_{III} und S_{IV} mit den Längen 75,9 cm und 67,5 cm werden zwischen die dritte Saite (Länge 80 cm, Ton a Saite S₃) und die vierte (Länge 60 cm, Ton e', Saite S₄) eingereiht. Die Saiten S_{III} und S_{IV}, aber auch die Saiten S_{IV} und S₄ liefern Ganztonschritte, S₃ und S_{III} einen Halbtonschritt (75,9 : 67,5 = 67,5 : 60 = 9 : 8; 80 : 75,9 = 256 : 243). Die zweite Quarte h–e' wird zu h–c'–d'–e'. Die gefüllten Quartan mit dem Bindeglied a–h, dem Ganzton, Raphaels Epogdoon, ergeben eine Variante der von Philolaos zitierten²⁹, auf Pythagoras zurückgehenden Tonleiter; die pythagoreische Tonleiter e–fis–gis–a–h–cis'–dis'–e' besteht der Reihe nach aus zwei Ganztönen, einem Halbton, dem verbindenden Ganzton, zwei Ganztönen und einem Halbton³⁰; die hier benützte Moll-Variante e–fis–g–a–h–c'–d'–e' aus Ganzton, Halbton, Ganzton, dem verbindenden Ganzton, Halbton, Ganzton und Ganzton. Gerade die Variante wird von Boethius in *De institutione musica* (1. Buch, 27. Paragraph)³¹ als ein Spiegelbild der himmlischen Ordnung gesehen, als eine Möglichkeit, die «Harmonie der Sphären» wissenschaftlich in die «Harmonie der Welt» einzuordnen³².

Die «Harmonie der Sphären» geht von der Annahme aus, daß die Planeten und die Lichter Sonne und Mond durch ihre Eigenbewegung für uns unhörbare Klänge aussenden. Es gibt mehrere Theorien, wie sich die Klänge einordnen lassen. Boethius zitiert Ciceros Modell aus *Somnium Scipionis*, in leicht abgewandelter Form. Er ordnet, wobei die Abstände der Planeten von der Erde und untereinander eine Rolle spielen, der Erde als unbewegtem Zentrum des Weltalls die absolute Stille, dem Mond als dem unmittelbaren Nachbarn der Erde den tiefsten Ton zu, für uns e. Der Fixsternhimmel erklingt in der Oktave zum Klang des Mondes mit dem Ton e'. Die Oktave e–e' wird in zwei Quartan zerlegt. Das trennende aber auch verbindende Epogdoon a–h wird von den Klängen der Sonne und des Mars erzeugt. Die erste Quarte wird von Merkur und Venus, die zweite Quarte von Jupiter und Sa-

turn ausgefüllt. Andere Planeten waren bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein unbekannt. Die boethiusische Variante der ciceronischen Formel der Sphärenharmonie hat nun die Gestalt: Mond (e)/Ganztonschritt/Merkur (fis)/Halbton/Venus (g)/Ganzton/Sonne (a)/Ganzton/Mars (h)/Halbton/Jupiter (c)/Ganzton/Saturn (d)/Ganzton/Fixsternhimmel (e'). Quinten bilden die Paare Mond und Mars, Venus und Saturn und Sonne mit dem Fixsternhimmel. Quartan werden erzeugt von Mond und Sonne, Merkur mit Mars, Venus und Jupiter, Sonne mit Saturn und Mars mit dem Fixsternhimmel. Ganztöne erklingen im Duett zwischen Mond und Merkur, zwischen Venus und Sonne, Sonne und Mars, aber auch zwischen Jupiter und Saturn und zuletzt zwischen Saturn und dem Fixsternhimmel.

Auf dem Nikomedes-Stein stehen sich ein Doppelstern und ein Einzelstern, getrennt von einem Saitenpaar, in vielfältiger Harmonie gegenüber. Ich sehe in dem Bild auf dem Nikomedes-Stein auch ein Abbild der Sphärenharmonie. Zwischen den Blattsternen sind die Beziehungen Oktave, Quinte, Quarte und Sekunde (Ganzton) zu erkennen. Auf dem Stein sind also vermutlich nicht nur Sonne und Mond dargestellt³³, sondern alle möglichen Sternepaare und somit alle Planeten in ihrer komplexen Beziehungsvielfalt. Dazu mehr im Abschnitt über die Sphärenharmonie auf dem Nikomedes-Stein.

Astrologische Deutung des Nikomedes-Steines

Mit Augen schaut nun, was ihr kühn begehrt!

Unmöglich ists, drum eben glaubenswert.

Faust II, erster Akt, Rittersaal.

Der Heiligenname Nikomedes, der oben im Scheitel des Steines steht, ist griechischen Ursprungs und hat die Bedeutung «der auf den Sieg Bedachte». Aus der Konstellation der Blattsterne kann mit astrologischen Deutungsregeln genau diese Disposition für einen genialen Feldherrn gewonnen werden: Sonne und Mars bilden einen Ganzton (Längenverhältnis 9 : 8), – also links die Sonne, rechts der Mars, – Merkur und Mars ertönen im Quartverhältnis (Längenverhältnis 4 : 3), die Blattstern-Zeiger verweisen Merkur nach links zur Sonne, mit der er einen Doppelstern bildet, dem Mars lassen sie seinen Platz auf der rechten Seite.

Nicht alle Konstellationen zwischen Merkur, Sonne und Mars sind astrologisch besonders bedeutsam. Wie nur ganz wenige Zweiklänge zu den harmonischen Akkorden gehören, so sind nur wenige Konstellationen der Planeten, die sich auf Sphären um den Tierkreis bewegen, dessen Mittelpunkt die Erde

bildet, schicksalsbestimmend. Bedeutsame Konstellationen zwischen zwei Sternen sind die Konjunktion (d. h. die Sterne bilden, vom Mittelpunkt des Tierkreises, der Erde, aus gesehen, einen Winkel von 0 Grad), die Opposition (180 Grad), das Trigon (120 Grad), das Quadrat (90 Grad), das Sextil (60 Grad) und das Halbsextil (30 Grad).

Auf dem Nikomedes-Stein sehe ich infolge ihrer Lagen Sonne und Merkur in Konjunktion, Mars in Opposition dazu. Der Aspekt «Sonne und Mars in Opposition» deutet auf Führungsstreben, Durchsetzungsvermögen und schnelle Entschlußkraft hin, die Opposition auf gefährliche Antriebe und Abenteuer, auf unglückliche Kämpfe und Konflikte eines heroisch-kriegerischen Ichs, aber auch auf eine Lebenskraft, die sich gerade wegen der oppositionellen Spannung letztendlich immer durchsetzt. «Merkur und Sonne in Konjunktion» läßt auf einen zielbewußten praktischen Intellekt und große Organisationsgabe schließen, die Konjunktion zeigt stark subjektiv gefärbtes Denken. «Merkur in Opposition zu Mars» bringt starke Willenssteuerung des Intellektes, rasche intellektuelle Entschlußkraft und Redegabe. Die Opposition zeigt Übertreibung und intellektuelle Voreiligkeit. Die Kombination der drei Teilaspekte kann auf eine äußerst kraftvolle Persönlichkeit hindeuten, die sich durch Niederlagen nicht von ihrem Weg abbringen läßt. Ein großer Verstand, durch Willensstärke gesteuert, gepaart mit einem außerordentlichen Durchsetzungsvermögen macht den Horoskop-Eigner zu einem «Nikomachos», das heißt zu einem Sieger im Kampfe, in kritischer Situation zu einem «Nikomedes», das heißt einem, der den Sieg ersinnt, also schlechthin zu einem Viktor, einem Sieger.

Pfalzgraf Hugo von Tübingen – im Kampf mit den Welfen, «Nicomachus» und «Nikomedes»?

Am Scheitel des Nikomedes-Steines steht Nikomedes, die Blattsterne zeigen in ihrer musikalischen Deutung auf «Nicomachus», und in der erhaltenen waagrechten Zeile kann man «Viktor» lesen³⁴. Wem anders als einem bedeutenden Fürsten des 12. oder des 13. Jahrhunderts – in diese Zeit ist der Nikomedes-Stein zu datieren – kann der astrologische Sinngehalt unseres Schmucksteines zugeordnet werden? Hildrizhausen lag zu jener Zeit im Herrschaftsreich der Pfalzgrafen von Tübingen. Der Leser der «Schwäbischen Heimat» 1994, Heft 4, wird sich noch an die Ausführungen Friedrich Heinzelmans zum Schicksalsweg des Pfalzgrafen von Tübingen erinnern: Ein an sich gutes verwandtschaftliches Verhältnis zwischen Pfalzgraf Hugo und dem ne-

ben den Staufern bedeutendsten Geschlecht des Deutschen Reiches, den Welfen, endete erst mit den zunächst nicht offen ausgetragenen Streitigkeiten um das sogenannte Bregenger Erbe. Obwohl beide Parteien berechnete Ansprüche anmeldeten, wurde die Grafschaft Bregenz dem Tübinger zu großen Teilen zugeschlagen. Als dann Hugo Dienstleute der Welfen erhängen ließ, brach zwischen Hugo und Herzog Welf VI. jene Fehde aus, die in den mittleren sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts ganz Süddeutschland in Atem hielt. Den ersten Höhepunkt erreichte der Zwist in der für den Pfalzgrafen von Tübingen ruhmreich endenden «Tübinger Schlacht», die trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit mit einem überzeugenden Sieg Hugos über das Heer unter Welf VII., dem Sohn Welfs VI., endete. Hugo ist zum «Nicomachus», dem «Sieger im Kampfe», geworden.

Die Rache der Welfen ließ nicht lange auf sich warten. Der erfahrene Welf VI. nahm das Heft in die Hand und zog mit einem starken Heer brandschatzend durch Hugos Lande – unter anderem wurde auch die Festung in Hildrizhausen zerstört. Jedem Schlag folgte ein Gegenschlag, bis sich schließlich Kaiser Friedrich Barbarossa offen auf die Seite der Welfen stellte, obwohl er dem Tübinger mehr verbunden war. Nach der Ulmer Reichsversammlung – Hugo hatte sich den Welfen zu unterwerfen – wurde Hugo von Welf VII. inhaftiert. Die demütigende Gefangenschaft endete erst mit dem Tod Welfs VII.: Vor den Toren Roms war er, im Kampf um Rom auf der Seite Friedrich Barbarossas gegen den Papst Alexander III., an Malaria erkrankt und schließlich ein paar Wochen später in Siena der Seuche erlegen. Hugo war in der Gefangenschaft zum «Nikomedes», zu einem, «der den Sieg ersinnt», geworden. Am 15. September wird der Gedächtnistag des heiligen Nikomedes gefeiert³⁵, am 12. September 1167 ist Welf VII. gestorben. Die Kunde seines Todes kann Deutschland gerade am 15. September erreicht haben. So konnte sich Hugo schließlich als Sieger durch Gottes Fügung sehen, – als «Victor» auf der ganzen Linie. Dann würde die Hildrizhausener Nikomedes-Kirche, die in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts erbaut worden ist, wie Dietrich Lutz auf Grund von Grabungsfunden zweifelsfrei beweisen konnte³⁶, an den Sieg Hugos über die Welfen erinnern.

Bedeutende Historiker des 19. Jahrhunderts wie Stälin, Schmid, Raumer und Giesebrecht, die sich mit den Pfalzgrafen von Tübingen beschäftigt haben, schweigen sich über die Begräbnisstätte des 1182 verstorbenen Pfalzgrafen Hugo aus, weil die alten Quellen nichts oder Widersprüchliches sagen.

Einer von sechs rot und orange leuchtenden Sechssternen, die ein großes Medaillon, in dem Maria mit dem Kinde dargestellt ist, schützend umringen. Drei rote Blatthälften umgeben zwei orangene und umgekehrt; Quinten können von dem inneren Ohr aufgenommen werden. Um 1340 entstanden, Straßburger Münster, südliches Langhaus.



Von Blaubeuren oder von der Gegend um Calw ist in den Chroniken die Rede. Nuber und später Burmeister behaupten³⁷, allerdings ohne Angaben von Quellen, Hugo sei in Bregenz, im alten Hauskloster der Grafen von Bregenz in der Mehrerau, begraben. Vielleicht hat sich aber der alte Kämpe Hugo, der mehrere bedeutende Klöster in seiner Grafschaft gestiftet hatte, zum Augustiner-Chorherrn weihen³⁸ und im Chor der alten Nikomedes-Kirche bestatten lassen. Dietrich Lutz hat an zentraler Stelle des Kircheninnenraumes ein Grab aus jener Zeit gefunden: 2,2 m lang, 0,8 m breit und 1,1 m tief. Was spricht dagegen? Die Datierung des Nikomedes-Steines um 1180 in «Seeliger-Zeiss, A.: Epigraphie et iconographie des Portes romanes en Bade-Wurtemberg; enthalten in: *Épigraphie et iconographie*; herausgegeben von Favreau, R., Poitiers, 1996; S. 220» käme dem entgegen.

Heidnische Elemente in der Theologie des Mittelalters – Zu einer weiteren Deutung des Nikomedes-Steines

Der Nikomedes-Stein saß als schmückender Abschluß im Bogenfeld eines in die Kirche führenden Stufenportals, unübersehbar für jeden Besucher. Die Zeigerstellungen der Blattsterne wiesen auf harmonische Akkorde hin, und die Säulenwülste konnten als die Saiten eines Saiteninstrumentes gedacht werden, auf dem man die Tonleiter abspielen konnte. Aber was steckte theologisch dahinter?

Hier eröffneten sich dem Aufgeklärten Einsichten in das theologische Weltbild des 12. Jahrhunderts. Nur ein Gelehrter konnte das Relief entworfen haben, ein in den Schriften Hugos von St. Viktor und dessen Umkreis bewandertes Geistlicher aus einem der Chorherrenstifte, aus einer der Klosterschulen oder aus einem in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts neu geschaffenen Prämonstratenserkloster des Herzogtums Schwaben, wenn nicht aus dem zum Bistum Speyer gehörenden, damals fränkischen Kloster Hirsau. Vielleicht war es derselbe, der für die Tübinger Pfalzgrafschaft Siegel und Wappen entworfen hatte, die auf krotoniatische Münzen des 6. Jahrhunderts v. Chr. zurückgehen und heute noch im Tübinger Stadtwappen weiterleben³⁹. Auch der Tübinger Pfennig aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigt dieses Wappen. Dietrich Lutz berichtet, daß bei den Grabungen in der Hildrizhausener Nikomedes-Kirche eine einzige Münze gefunden wurde⁴⁰: gerade ein Tübinger Pfennig mit dem Dreifuß-Wappen. Wie wenn der geistige Schöpfer des Nikomedes-Steines seine Signatur hat hinterlassen wollen?

Die «Catena aurea» und die «Schiffe der Phäaken»

Für meine theologische Deutung benötige ich zwei für die abendländische Literaturgeschichte bedeutsame allegorische Bilder aus Homer: die «Catena aurea Homeri» und die «Schiffe der Phäaken». Die

«Catena aurea Homeri» ist die goldene Kette, mit der Zeus seine Überlegenheit gegenüber den anderen Göttern demonstrieren will⁴¹:

*Dann vernimmt er, wie weit ich der mächtigste sei vor den Göttern;
Auf, wohlan ihr Götter, versucht's, daß ihr all es erkennet,
Eine goldene Kette befestigend oben am Himmel;
Hängt dann all' ihr Götter euch an und ihr Göttinnen alle,
Dennoch zög't ihr nie vom Himmel herab auf den Boden
Zeus den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der Arbeit!
Aber sobald auch mir im Ernst es gefiele, zu ziehen,
Selbst mit der Erd' auch zög' ich empor und selbst mit dem Meere;
Und die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos
Bänd ich fest, daß schwebend das Weltall hing in der Höhe!
So weit rag' ich vor Göttern an Macht, so weit vor den Menschen!*
Homer, Ilias, 8. Gesang, 18–24,
übersetzt von Heinrich Voss.

Bekannt ist diese Homerstelle dem Mittelalter vor allem durch Macrobius geworden, der in seinem Kommentar zu Ciceros *Somnium Scipionis*⁴² den höchsten Gott Stufe um Stufe mit jedem beseelten Wesen bis hinab zum Bodensatz des Universums verbunden sein läßt, an einer goldenen Kette, die nie reißt – der «Catena aurea Homeri». Für Dion Chrysostomos⁴³ ist die «Catena aurea» das Band der Hoffnung, das den gläubigen Christen zu Gott ins Jenseits hinaufzieht. Pseudo-Dionysios schreibt in *Die Namen Gottes*⁴⁴ über die «Goldene Kette»: *Wenn eine lichtstrahlende Kette in den Höhen des Himmels befestigt wäre, und bis zu uns herniederreichte, und wenn wir diese Kette mit immer abwechselnd greifenden Händen immer weiter hinauf erfaßten, so könnte es scheinen, als ob wir sie herabzögen – in Wirklichkeit brächten wir sie aber nicht herunter, da sie ja oben und unten zugleich ist, sondern wir selbst würden zu dem höheren Glanz der lichtspendenden Strahlen immer weiter hinaufgehoben.*

Wilhelm von Conches, der schon den Heiligen Geist mit der Weltseele identifizierte, setzt sich als erster Philosoph des Hochmittelalters auch mit der «Goldenen Kette» auseinander⁴⁵. Für ihn ist sie, die vom Himmel ohne jede Unterbrechung auf die Erde herabhängt, nichts anderes als die Leiter aus Jakobs Traum. Isaak von Stella, der Abt des Zisterzienser-Klosters Stella, etwa zwölf Meilen nordöstlich von Poitiers gelegen, nimmt diesen Gedanken, die heidnische «Goldene Kette» mit der Jakobsleiter zu ver-

knüpfen, ganz im Sinne der «Schule von Athen» in seine Schriften auf⁴⁶, obwohl er sich damit innerhalb der theologischen Bewegung ins Abseits be-
gibt.

Der Gründer des Zisterzienser-Ordens, der heilige Bernhard von Clairvaux, lehnt die Verbindung der «Jakobsleiter» mit der «Goldenen Kette» genauso ab⁴⁷ wie der berühmte Augustiner-Chorherr Hugo von St. Victor, einer der größten Gelehrten seiner Zeit⁴⁸. Allerdings greifen beide das Thema auf. Der heilige Bernhard zeigt in *Über die Stufen der Demut und des Stolzes* den Mönchen seines Ordens den Weg über die «Jakobsleiter» zu Gott auf, ohne die «Goldene Kette» zu erwähnen. Hugo von St. Victor nimmt in *Vereinigung von Leib und Seele* die «Jakobsleiter» auf: Sie ist für ihn die Möglichkeit, von den sichtbaren Dingen dieser Welt zu den unsichtbaren Realitäten der Kontemplation, zu Gott aufzusteigen. Man fühlt sich an die Aussagen des Pseudo-Dionysios erinnert. Hugo verschweigt dies, weil er den Bezug zur «Catena aurea» scheut. Als Lehrer der Schule von St. Victor, dessen Schriften Grundlage für Klosterschulen von ganz Europa waren – das «Didascalicon»⁴⁹ fand weiteste Verbreitung –, distanzierte er sich von Vergleichen, die im Verdacht der Ketzerei standen.

Aurelius Augustinus schildert in den *Bekennnissen* seinen schwierigen Weg zu Gott⁵⁰. Wie Odysseus auf der Suche nach der Heimat immer wieder an fernen Eilanden strandet, erst von den steuerruderlosen Phaeakenschiffen nach Ithaka gebracht wird, möchte auch Augustinus «heimkehren», den Weg zu Gott finden. Seine Sehnsucht ist fast in jedem Wort des 10. Buches spürbar. Seine Schiffbrüche sind «Gier und Überschreitung des Maßes», «Hoffart und Lust am Beifall», «Selbstgefälligkeit», «Eitelkeit», «eitle Wissbegier, Vorwitz und Neugier» und «der Augen Lust». Unkeusche Gedanken bringen ihn immer wieder von seinem Weg ab. Seine einzige Hoffnung, sein «Phäakenschiff», ist Gottes Erbarmen.

Auch der heilige Bernhard gebraucht dieses Bild. Für ihn ist die höchste der Seligkeiten *die geheimnisvolle Auffahrt der Seele in den Himmel, das süße Heimkehren aus dem Lande der Leiber in die Region der Geister, das sich Aufgeben in und an Gott*⁵¹. Sein Gegenspieler ist Petrus Abälard, der sich im *Gespräch eines Philosophen, eines Juden und eines Christen*⁵² in seinen Ausführungen an Augustinus anlehnt, wenn er schreibt: *Lange habe ich diese Blindheit und diesen Hochmut des Menschengeschlechts betrachtet und mich daher an die göttliche Barmherzigkeit gewandt, indem ich sie demütig und beständig anflehte, daß sie es für wert erachte, mich aus einer so bejammernswerten*

Ein Medaillon mit dem Tod der Jungfrau Maria wird von rotierenden Rosetten umgeben. Welche Akkorde kann man hören? Um 1340 entstanden, Straßburger Münster, südliches Langhaus.



Charybdis herauszuführen und mich aus solchen Stürmen zum Hafen des Heils zu lenken.

«Die Harfe Gottes», wie Hugo im Mittelalter genannt wurde⁵³, sieht die Welt als Exil, aus der er nur entfliehen kann durch die Hinwendung zur eigenen Seele – wenn und insofern sie Gott einläßt –, die die einzige Stätte der Ruhe und Sicherheit im Strom dieser Welt ist. Die Flucht von der Welt, die ihren positiven Sinn für Hugo in dem Hingelangen zu einer beseligenden Einheit mit Gott bereits in dieser Weltzeit hat, findet ihren stärksten Ausdruck durch den Eintritt in den Klerus oder in das Mönchtum.

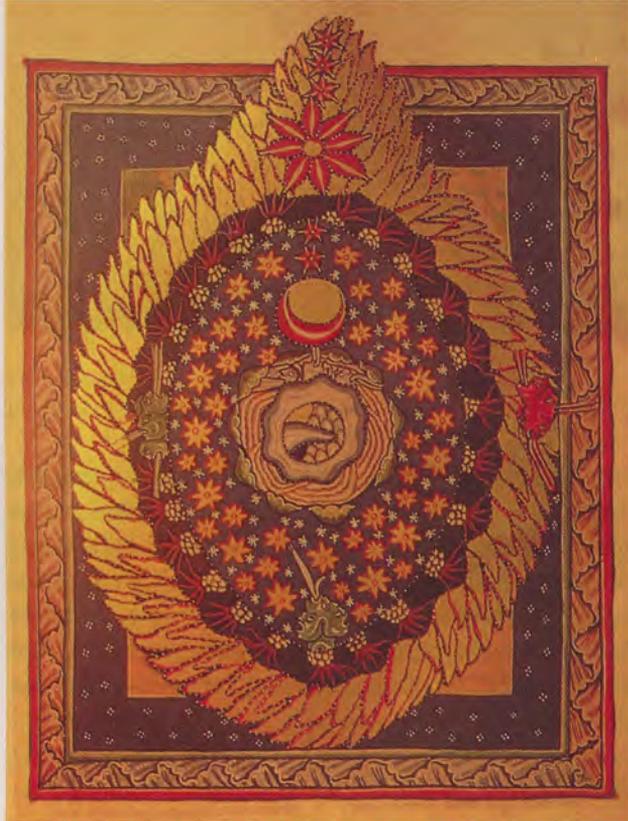
Für die Deutung des Nikomedes-Steines wird noch die «Lehre von den drei Augen» benötigt, die wie die letzte Aussage zur «Flucht aus der Welt» dem Buch Heinz Robert Schlettes über Hugo von St. Victor entnommen ist⁵⁴. Für Hugo gibt es drei Augen: den oculus carnis, das Auge des Fleisches, den oculus rationis, das Auge des Geistes, und den oculus contemplationis, das Auge der Betrachtung. Genau genommen handelt es sich nicht um drei verschiedene Augen oder Erkenntnismöglichkeiten des Menschen, das heißt der Seele, sondern um ein dreifaches Licht der Seele, das sie im Paradieszustand befähigte, Gott und die Welt in wahrer Weise zu erkennen. Nach der ersten Sünde tritt eine tiefgreifende Veränderung ein. Der oculus contemplationis erlischt völlig. Gott und der zugehörige Bereich werden nicht mehr gesehen. Der oculus rationalis ist teilweise erblindet, so daß die Seele sich,

den Geist und das Geistige nur noch fragmentarisch zu erkennen vermag. Nur der oculus carnis kann die Welt, das heißt das Außerseelische, das Körperhafte, sehen. Das Unsichtbare, das den für den Menschen unerkennbaren und unzugänglichen Bereich des Wesens Gottes bezeichnet, ist mit seinen alle Genüsse der Welt übersteigenden Freuden das Ziel des Menschen.

Die Sphärenharmonie auf dem Nikomedes-Stein

Der den waagrechten Rahmen berührende Blattstern ist zunächst der Mond⁵⁵. Der kleinere des in Konjunktion stehenden linken Sternpaares ist Merkur, wird dann zur Venus, die nie mit der Sonne in Opposition treten kann und als Morgenstern oder Abendstern den größten Abstand zur Sonne besitzt. Der größere des linken Sternpaares ist die Sonne. Dann folgt rechts der Mars, der Jupiter und zum Schluß der Saturn. Der Ganzton zwischen dem Mond und dem höher gestimmten Merkur kann über viereinhalb nach links gerichtete Blätter des rechten Sternes und die vier nach rechts zeigenden Blätter des kleineren der beiden linken Sterne auf dem Saitenpaar zum Klingen gebracht werden. Viereinhalb Blätter? Auf einem der Südfenster des Straßburger Münsters erklingen oben im Maßwerk Sterne, deren Blätter der Länge nach durch eine Ader halbiert sind – die eine Hälfte ist fast immer rot, die andere orange gefärbt. Auf dem nach We-

sten folgenden Fenster rotieren Rosetten, jetzt rot und gelb leuchtend, in rasendem Wirbel. Man wird sich die Blattsterne des Nikomedes-Steines gut als Wirbelrosetten – die in der Literatur als Sonnenränder bezeichnet werden – vorstellen. Durch Rotation der Blattsterne des Nikomedes-Steines könnte auch der Halbton erklingen (256 Blätter zu 243 Blätter). Die Akkorde der Sphären-Harmonie, auf die die Zeiger der Blattsterne hinweisen, erklingen für den Menschen unhörbar.



Das «Kosmische Ei» der heiligen Hildegard: Die rotweiße Sonne und die «drei Leuchten, die sie halten», Mars, Jupiter und Saturn, bilden mit dem Mond und seinen «zwei Leuchten» Merkur und Venus über Zeiger und Schere eine harmonische Kette. Miniatur 2 des «Kleinen Hildegardiskodex» zum «Scivias» der Hildegard von Bingen; vor 1200 entstanden.

Im sogenannten «Kleinen Hildegardiskodex», der heute verschollen ist und vor 1945 der Nassauischen Landesbibliothek gehörte, befinden sich 34 Miniaturen zur ersten Visionsschrift der Hildegard von Bingen, zum «Scivias». Die Schrift ist zwischen 1141 und 1151 entstanden, die Miniaturen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. In der berühmten Miniatur, die das «kosmische Ei» zeigt, bilden Sonne, Mond und die restlichen Planeten eine kosmische Leiter. Die Planeten sind über Zeiger und Schere, wie beim Nikomedes-Stein, harmonisch

verbunden. Die Sonne und die äußeren Planeten Mars, Jupiter und Saturn sind Teil des Weltenfeuers. Der Fixsternenhimmel, Mond, Merkur und Venus schweben, vom Feuerhimmel umschlossen, innerhalb des tiefblauen Äthers über dem Zentrum des «kosmischen Eies», der Erde. In dieser Darstellung fehlt das letzte Glied in der Kette: der Tierkreis, der in der ovalen Darstellung des Weltalls keinen Platz finden konnte.

Der Weg der Barmherzigkeit Gottes – symbolhaft auf dem Nikomedes-Stein dargestellt

Nun zu einer weiteren Deutung des Nikomedes-Steines. Ich sehe in der horizontalen Leiste die Erde. In der Mitte befindet sich der sündige Mensch (homo). Der halbkreisförmige Rahmen stellt den Tierkreis und den restlichen Fixsternhimmel dar. Dort befinden sich die Heiligen (Nikomedes). Der Mensch ist wegen der Berührung des Mondes und der Erde mit dem im Tierkreis befindlichen Nikomedes über eine Oktave verbunden. Die «O's» im unteren Bereich stellen die «oculi» Hugos dar, genauso wie das «O» in Nikomedes. Das erste «O» von «homo» ist der oculus carnis, das zweite der erloschene oculus contemplationis. Das «O» von «ROGITET» ist der halbblinde oculus rationalis. Das «O» von «NICOMEDES» ist das dreifache Auge, das wieder alles sieht.

Dem reuigen Menschen öffnet sich eine Möglichkeit, den Weg der Barmherzigkeit, der Gnade Gottes zu gehen. «PECTORE PRONO», das heißt «mit geneigter Seele», – rechts unten am Nikomedes-Stein – und «ORA», das heißt «BETE», – zwei Blätter des rechten Blattsterne heben auf dem Schriftband die Aufforderung hervor – zeigen eine Verbindung zu den acht «Schiffchen» des rechten Blattsterne, die wie ferngelenkte Phäakenschiffe wirken, aber auch an die Arche Noah erinnern: acht Menschen wurden in die Arche Noah aufgenommen und überlebten die Sintflut. Die Ausbildung zum Priester oder der Eintritt in einen Mönchsorden eröffnet jedem Menschen eine Chance, vergleichbar mit der Aufnahme in die Arche Noah. Dem Kleriker oder dem Mönch kann sich so seine Sehnsucht zu Gott erfüllen, wenn er sich der Erhebung würdig erweist. Dann wird seine Seele zu Gott aufsteigen dürfen. Der Aufstieg der Seele über die als Jakobsleiter aufgefaßte Tonleiter der Sphärenharmonie – Ganzton und Halbton sind die Glieder der «Catena aurea» – erfolgt in der umgekehrten Reihenfolge wie beim Abstieg der Seele aus dem Empyreum, dem Feuerhimmel, hinab ins Irdische, hinein in den Körper. Macrobius schildert den

Abstieg und den Aufstieg der Seele im *Kommentar zu somnium scipionis*⁵⁶.

Die Treppe für den Abstieg bildet die Milchstraße, die den Tierkreis an den Sternbildern des Krebses und des Steinbockes schneidet. Durch das Sternbild des Krebses gleiten die Seelen in das Reich des Werdens hinab, weshalb es auch Menschenpforte genannt werde; durch das des Steinbocks aber kehren sie zu den Göttern zurück: es heiße daher auch Götterpforte. Deshalb habe schon Pythagoras geglaubt, unterhalb der Milchstraße beginne das Reich des Pluto; und damit die Seelen ihren Ursprung nicht vergäßen, werde den Neugeborenen als erste Nahrung Milch gereicht. Sobald die Seele die Grenzschicht, wo Milchstraße und Tierkreis sich berühren, nämlich den Krebs, verlassen hat, schwindet auch ihre rundliche Form, die nur den Göttern zukommt. Sie nimmt die längliche Gestalt eines Kegels an, so daß sie aus der Einheit, der Monas, in die Dyas, die Teilexistenz, übertritt. Nun beginnt die Seele auch die Ordnungslosigkeit der Materie zu fühlen, was Platon im Phaidon als ein Trunkensein und Taumeln der Seele bezeichnet habe.

Das Symbol dieser geheimnisvollen Berauschung sei der himmlische Krater, Bacchusbecher genannt, der sich zwischen Krebs und dem Löwen befindet. Mit der Trunkenheit ergreift die Seelen zugleich Vergessenheit, die einen im höheren Maß, die anderen im geringeren Maße. Beim Herniedergleiten aus dem Fixsternhimmel umkleiden sich die Seelen nicht nur mit einem pneumatischen Lichtleib, sondern erhalten auch von jeder der sieben Planetensphären ein bestimmtes Vermögen: im Saturn dis-

kursive Denkkraft und theoretische Einsicht, im Jupiter die Fähigkeit des Handelns, im Mars den Zornmut, in der Sonne die Wahrnehmungs- und Einbildungskraft, in der Venus das sinnliche Begehren, die Fähigkeit, Empfindungen zum Ausdruck zu bringen und auszulegen, im Merkur, im Monde endlich das Fortpflanzungs- und das Wachstumsvermögen.

Der Aufstieg der Seele verläuft dementsprechend gerade umgekehrt. In jeder Planetensphäre verliert die Seele gerade jene für den Planeten charakteristische Eigenschaft, die ihr beim Abstieg mitgegeben wurde. Beim Aufstieg verläßt die Seele den Planetengürtel durch das Sternbild Steinbock; wenn sie am Sternbild Becher vorbei gleitet, verliert sie ihre Trunkenheit und erinnert sich ihrer Herkunft, im Empyreum findet sie ihr Ziel.

*Die Welt des Empyreums,
der Empyreum-Stein und die Kelchplatte*

Auf Dantes «Reise», die er in der «*Göttlichen Komödie*» so unvergleichlich schildert, ist der Himmelsflug mit Beatrice absoluter Höhepunkt. Im Empyreum, in der Welt des reinen Lichts, darf er, nachdem er die Sphären der Planeten verlassen und den Fixsternhimmel durchquert hat, in den Augen Beatrices den Abglanz des ewig in sich ruhenden göttlichen Seins sehen, umgeben von der endlosen Schar der jublierenden neun Engelschöre, die Gott ständig umkreisen.

*Ein Punkt war dort, der mit so scharfem Lichte
Erstrahlte, daß das Aug, das er geblendete,*

*Empyreum-Stein
in der Turmkapelle
der Pfarrkirche von
Hiltrizhausen: Neun
kleine Kreise mit ein-
beschriebenen Kreuzen
umgeben einen
größeren Kreis, der
von einem einbe-
schriebenen Kreuz
in acht Teile geteilt
wird. Datierung
um 1200 möglich.*



Sich schließen mußte vor des Lichtes Schärfe.

(...)

Hat um den Punkt ein Feuerkreis geschwungen
So schnell, daß er noch übertroffen hätte
Den Himmel, der die Welt als schnellster gürtet.
Und der wird noch von einem Kreis umgürtet,
und der vom dritten, dieser von dem vierten,
Der vierte von dem fünften, der vom sechsten.
Dann kam der siebente so weit geschwungen
In seinem Bogen, daß der ganze Bote
Der Juno ihn nicht mehr umspannen konnte.
So kam der achte und der neunte, jeder
Bewegte sich verlangsamt in dem Maße,
Wie er vom ersten Kreise Abstand hatte.

(...) Sah man nicht anders als aus glühendem Eisen
Die Funken, aus den Kreisen Funken sprühen.
Ihr Feuerbrand verfolgte jeden Funken,
und soviel waren dort, daß ihre Anzahl
mehr als das Schachbrett sich vertausendfältigt.
Ich hört von Chor zu Chor Hosiannasingen
Bis zu dem festen Punkte, der sie immer
Am Ort wird halten, wo sie ewig waren.
Dante «Die göttliche Komödie», Auszug aus dem
28. Gesang, übersetzt von Hermann Gmelin.

Pseudo-Dionysios hat dieses Bild der Gott umkreisenden neun Engelschöre in der Hierarchie des Himmels geschaffen und Hugo von St. Victor hat einen wichtigen Kommentar dazu geschrieben.

Dietrich Lutz berichtet von dem Fund eines weiteren Schmuck-Steines in der Hildrizhausener Kirche⁵⁷: In der Mitte des Bruchstückes beherrscht ein kerbschnittartig eingegrabenes Kreuz umgeben von einem Kreis das Feld. Umgeben wird es von einem Kranz aus knapp halb so großen Kreuzchen in gleicher Technik, die ebenfalls von Kreisen umschlossen werden. Den äußeren Abschluß bildet ein flach muldenförmig eingegrabener Kreis, der das Ganze umschließt. Auch hier ein mandala-artiges Bild, ein zweiter Nikomedes-Stein.

Auf dem Nikomedes-Stein ist das kugelförmig umgrenzte Weltall dargestellt. Nun sehe ich in dem Kreuz-Kreis-Ornament den Bereich, der jenseits des Fixsternhimmels liegt, den Sehnsuchtsort, die Heimstätte der Seele, die Sphären des Empyreums dargestellt. Hier erschallt in ewigem Jubel der Gesang der neun Engelsscharen, die auf konzentrischen Kreisen Gott umringen und in streng hierarchischer Reihenfolge⁵⁸ – die Seraphime und Cherubime auf den kleinsten Kreisen, weil am schnellsten fliegend, am höchsten singend, gefolgt von Throne, Dominationes, Virtutes, Potestates, Arcangeli, Principatus und den einfachen Engeln, die auf dem größten Kreis am langsamsten fliegen und am tiefsten singen – eine die Sphärenharmonie übertreffende



Neun Engelschöre umgeben den in einer Mandorla thronenden Gott, der sich dem Schöpfungswerk widmet. Kodex Salem X 16 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Um 1250 entstanden.

Überharmonie der Empyreumsphären bilden. Der Stein zeigt nicht die neun konzentrischen Kreise der Engelschöre, wie Dante um das Jahr 1300 die christliche Vorstellung wiedergibt, sondern eine Darstellung, die mit einfachen künstlerischen Mitteln möglich ist, nämlich neun gleichgroße Kreise mit einbeschriebenen Kreuzen, die sich wohl um sich selbst drehen und gleichzeitig wie neun Planeten in einem Kreisring das innen wohl ruhende Kreuz umkreisen. Auf einer Illustration zum «Scivias» der Hildegard von Bingen, aufbewahrt in der Universitätsbibliothek von Heidelberg, wird eine ähnliche Darstellung des Empyreums gezeigt: Gott thront in einer Mandorla, die von neun Arkaden umgeben ist; in jedem der Bogen befindet sich einer der neun Engelschöre.

Auf dem Empyreum-Stein ist wieder das Zahlenverhältnis des Epogdoons erkennbar: Neun Kreise umringen einen durch das Kreuz achtgeteilten

Kreis. Auch für die Empyreum-Tonleiter ist der Ganzton zugrundegelegt. Nach Pseudo-Dionys sind die bereits mit Namen gekennzeichneten Engelsscharen in drei Dreiergruppen unterteilt. Jede Gruppe bildet für sich eine Harmonie. Durch zwei Ganztöne werden die drei Gruppen zu einer Universalharmonie vereint.

Der Empyreum-Stein wurde in der Nähe des bereits erwähnten Grabes im Boden gefunden. Auf dem Grab befand sich eine Schilfsteinplatte, in die als einziger Schmuck ein Kelch eingehauen war, der ziemlich genau den Umriß wie das für den Abstieg und Aufstieg der Seele so wichtige Sternbild des Bechers besitzt⁵⁹. Nikomedes-Stein, Kelch und Empyreum-Stein gehören für mich zusammen. Sie zeigen den Weg auf, den die erfüllte Seele gehen darf: Eintritt ins Kloster, weiter den von Hugo von St. Victor beschriebenen Weg nach innen. Gottes Gnade ermöglicht dann den Aufstieg der Seele über die «Jakobsleiter» der Sphärenharmonie; beim Sternbild Becher verliert die Seele ihre Trunkenheit und erinnert sich wieder an ihr überirdisches Leben vor dem Abstieg, an ihre Unsterblichkeit: in unbeschreiblichem Jubel erreicht sie den Bereich des Empyreums und hat ihr Ziel erreicht.

Die schlichte, aber gelehrte Heilige Hildegard von Bingen hatte in ihren Visionen die Sphären der Planeten, den Fixsternhimmel und das Empyreum gehört und gesehen. Dem berühmten französischen Architekten des 12. Jahrhunderts Petrus von Montreuil⁶⁰ waren diese Visionen nicht vergönnt gewesen. Nicht ganz unbescheiden ließ er sich auf sein Grab in der Pariser St.-Germain-des-Prés-Kirche, das leider in der Zeit der Französischen Revolution zerstört wurde, die Inschrift setzen:

*Hier ruht Petrus von Montreuil,
vollkommene Blüte von guten Sitten,
zu seiner Lebzeit Meister der Steinkunst.
Möge der König der Himmel ihn bis zu
den Höhen der Pole⁶¹ führen.*

*Die Kette der Lebewesen, Augustins Lied der Welt
und die Harmonie einfacher Blattsterne*

Macrobius läßt in seinem Kommentar zu Ciceros «Somnium Scipionis» den höchsten Gott Stufe um Stufe mit jedem beseelten Wesen bis hinab zum Bodensatz des Universums verbunden sein. Zu den unter dem Menschen stehenden Stufen gehören die auf der Erde wachsenden Pflanzen, die trotzdem zu den Wunderwerken Gottes gehören. Nicht nur die Sphärenharmonie, die Stufen der Kette über dem Menschen repräsentiert, scheint auf dem Nikomedes-Stein dargestellt zu sein. Die Harmonie der Ro-

setten kann auch als Harmonie zwischen den Blättern einfacher Pflanzen aufgefaßt werden. Augustin sieht in «De musica» 6,29 alle Glieder der Kette zu einem «carmen universitatis», zu einem Lied der in Zahlenproportionen tönenden Welt vereint: «Wir sollen also nicht scheel ansehen, was niedriger ist als wir, die wir zwischen denen, so unter uns, und jenen, so über uns, stehen, und sollen uns recht ordnen hin zu Gott, unserem hilfreichen Herrn, auf daß wir durch Niedrigeres nicht verletzt, dafür aber durch Höheres ergötzt werden. (...) So vereinen sich mit den Himmlischen die unterworfenen Irdischen im Kreislauf ihrer Zeiten in zahlhafter Nachfolge zu einem Lied der Welt.» «Nach des Zeigers Natur» können zwischen zwei Blattsternen oder über die Blätteranzahlen gewisser Blattanordnungen innerhalb eines Blattsternes bestimmte Akkorde ausgelöst werden.

*Die Harmonie innerhalb einer Rosette
des Nikomedes-Steines*

Zur Harmonienbildung innerhalb eines Sternes gehe man in der rechten Rosette des Nikomedes-Steines von dem nach links zeigenden Blatt aus, das von zwei Blättern umrahmt wird. Vereint bilden sie ein Drei-Blatt. Daran schließt sich oben und unten jeweils ein Blatt an. Der fünffingrige nach links gerichtete Blattstern kann mit zwei weiteren Blättern, jeweils einem oben und unten, zu einem nach links gerichteten Sieben-Blattstern ergänzt werden. Übrig bleibt ein nach rechts unten zeigendes Blatt, das sich entsprechend zu einem nach rechts gerichteten Drei-, Fünf- und Sieben-Blattstern entwickeln läßt. Beachtet man die pythagoreischen Zusammensetzungen der natürlichen Zahlen 3, 5 und 7 ($3 = 2 + 1$, $5 = 3 + 2$, $7 = 3 + 4$), ergeben sich die harmonischen Zweiklänge Oktave, Quinte und Quarte, die der Reihe nach den Zahlen 3, 5 und 7 über die Zahlenverhältnisse der Summanden zugeordnet werden können ($2 : 1$, $3 : 2$ und $4 : 3$). Man kann sich vorstellen, wie die Akkorde je nach Stimmung ausgelöst werden, aber auch kombiniert erklingen können: zwei zusammen, gleichzeitig oder hintereinander, und mehrere vereint zu einer Melodie. Rosetten könnten so durch «das innere Ohr» der Hildegard von Bingen die Seele mit himmlischen Klängen überziehen.

Hat man einmal ein Blattstern-Paar zum Klingen gebracht, tönt es auch von allen anderen.

Das winzige Fünf-Blatt-Paar, von zarten Ranken umgeben, auf dem Helm des gerade von David enthaupeteten Goliaths – die Bronze-Skulptur Donatello⁶⁶, vor 1450 entstanden, steht im Bargello-Mu-

seum zu Florenz –, bildet jede einzeln für sich oder im Zusammenklang die Akkorde Oktave (2 : 1) und Quinte (3 : 2). Sie haben Goliath nicht schützen können. Wie das Fünf-Blätter-Paar auf dem um 100 v. Chr. entstandenen Grabrelief des Hiras⁶⁶ in der Münchener Glyptothek dient es dazu, mit himmlischen Klängen Unparadiesisches aller Art vom Leichnam abzuhalten.

Auf romanischen Tympanonfeldern können anstatt Rosetten-Paaren Doppelrosetten, die aus zwei konzentrisch angeordneten Blätterkränzen bestehen wie der linke Stern des Nikomedes-Steines, und Rosetten mit mehreren Blattkränzen (Dreifach-, Vierfach-Rosetten) als klingendes Bild der von Gott geschaffenen Wunderwerke einzeln oder zu zweit wie Fixsterne ihren ewigen Stand einnehmen.

Für die Vierfach-Rosette auf dem Tympanon des Südportals der Klosterkirche von Braunschweig-Riddaghausen⁶⁶ ergeben sich durch Kombination der auf konzentrischen Ringen angeordneten «Blattzeigern» verschiedenste Klangmöglichkeiten. Alberti, der bedeutende Architekt der Frührenaissance schmückt in Florenz die Fassade von Santa Maria Novella und die Außenwände des Heiligen Grabes in San Pancrazio mit einer flächendeckenden Palette von verschiedenen Mehrfach-Rosetten⁶⁶. Wer hört die Klangbilder, die luziferischen Geschöpfen das Eindringen in das Kircheninnere schwer machen sollen, weil die harmonischen Akkorde für jene greulichsten Lärm bedeuten? Donatello und Michelozzo geben den Tugend-Karyatiden, die das Baldachingrab des Kardinals Brancaccio in der neapolitanischen Kirche Sant Angelo a Nilo tragen, Mehrfach-Rosetten in die Hand, um mit ihren Klängen böse Dämonen abzuhalten. Demselben Zweck dient eine Doppelrosette als Akroter auf dem Chorgestühl von 1529 im Chor der Hildrizhausener Nikomedes-Kirche⁶⁶. Ob die Dreifach-Rosetten hoch oben am Giebel des Kielmeyerschen Hauses in Eßlingen, der ehemaligen Spitalkelter, den Wein vor teuflischer Süße bewahrt hatten?

Farbige Blattsterne

Auf dem Tympanon der Dorfkirche des neun Kilometer von Eisleben entfernten Burgsdorf stehen sich zwei Sechs-Blatt-Rosetten in vielfältiger Harmonie gegenüber. Aufschlußreich ist die leider aufgefrischte farbliche Fassung des um 1200 entstandenen Steines. Sie legt die Zerlegung des rechten Sternes in zwei regelmäßige Drei-Sterne nahe. Der eine in Braun – das nach oben gerichtete Blatt ist der Länge nach halbiert –, die eine Hälfte in hellem Braun, die andere Hälfte in rötlichem Braun. Der



Eine der drei Tugendkaryatiden vom Grabmal des Kardinals Brancaccio in der im Herzen Neapels am Spaccanapoli liegenden Kirche S. Angelo a Nilo stützt den Sarg mit einer schweren steinernen Rosetten-Rolle, die offensichtlich auf den Quintakkord eingestellt ist. Um 1428 entstanden.



Die rote Dreifach-Rosette an der Fassade des Kielmeyerschen Hauses in Esslingen ist auf Oktave und Quinte eingestellt. Im 16. Jahrhundert entstanden.



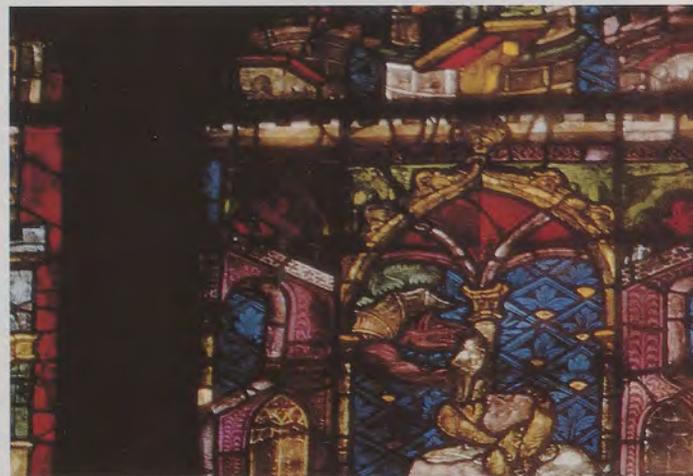
St. Andreas in Burgsdorf bei Eisleben. Die von einem gedrehten Tauband gerahmte Scheibe zeigt im Innern eine nimbierte Hand über einem Regenbogen und wird oben von einer zweiten Hand gehalten. In den Tympanonzwickeln befinden sich verschieden gestaltete sechsblättrige Rosetten in Kreisen, gerahmt von ineinandergreifenden Halbkreisen.

zweite Teilstern besteht aus drei schwarzen Blättern, das nach unten zeigende wird durch eine Ader der Länge nach halbiert. Auf dem linken Sechsstern ist eine andere Unterteilung gegeben: ein Vier-Blatt in mattem Weiß, in die entgegengesetzte Richtung zeigt das ergänzende hellbraune Zwei-Blatt. Links ertönt die Oktave, vielleicht auf dem wie eine moderne Klingel aussehenden Instrument, das am rechten Rande des Türsturzes eingeritzt ist. Auf dem Zupfinstrument und dem wieder wie eine Klingel aussehenden Instrument, die rechts neben dem Tympanon in den Türsturz eingeritzt sind, erklingen die Oktaven der beiden Drei-Sterne.

Vor allem die zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert entstandenen, in größter Farbenvielfalt leuchtenden Glasfenster mittelalterlicher Kirchen zeigen, wie die wohl alle ursprünglich bemalten Tympana ausgesehen haben könnten. In einem der Südfenster des südlichen Querhauses des Regensburger Domes befindet sich unter der Maria der Verkündigung der bereits erwähnte regelmäßige Sechs-Blatt-Stern, der in zwei regelmäßige Drei-Blatt-Sterne aufgeteilt ist; der eine leuchtet in dunklem Rot, der andere in hellem Gelb; zwei Blätter der einen Farbe umrahmen immer ein Blatt der anderen Farbe; offensichtlich können in alle Richtungen Oktaven abgegeben werden – wie auf dem Burgsdorfer Tympanon. In einem Glasfenster des nördlichen Seitenschiffes lassen sich im Maßwerk über den Fensterbahnen in Dreipässen fünfblättrige Pflanzen finden, deren Blätter abwechselnd weiß und gelb gefärbt sind: das Blatt an der Spitze leuchtet gelb; die Blätter links und rechts davon sind weiß gefärbt; die beiden abschließenden Blätter leuchten wieder gelb. Die Zusammensetzung $1 + 2 = 3$ und $3 + 2 = 5$ lassen Oktave und Quinte erklingen. Wieder richten sich die Akkorde gegen böse dämonische Wesen, denen die Töne Erinnerung an die Vertreibung aus den himmlischen Gefilden bedeutet. Die apotropäische Wirkung der harmonischen Zweiklänge wird einmal durchbrochen. Hoch oben im östlichen Teil des nördlichen Querhauses wird dargestellt, wie ein geflügelter Teufel die Seele des bösen Schächers holt. Über dem Teufel drängen sich vierzehn Zacken mehrerer Blätter dem Geschehen zu, zehn Zacken wenden sich vom Geschehen ab, wobei die Blätter in einem etwas unnatürlichen Grün leuchten. Die Farbe Grün war vor seinem Abfall dem Luzifer zugeordnet, er erstrahlte in der «pulchritudo virididatis». Das Zahlenverhältnis $14 : 10$ gibt gut die Proportion des Tritonus wieder, des «diabolus in musica». Der für das mittelalterliche Ohr dissonante Klang, der teuflische Tritonus, zerstört mit seiner Proportion die Einheit der Ok-



In einem der nördlichen Langhausfenster des Regensburger Domes läßt sich der blaugrundige Dreipaß finden, «in dem von einer gelben Kreisnabe mit rotem Rahmen und blauem Mittelpunkt jeweils aus weißen und gelben Blättern bestehende Büschel in die Lappen ausstrahlen». (Vgl. Anmerkung 66: Fritzsche, S. 311.) Nach 1330 entstanden.



Ein geflügelter Teufel holt die Seele des bösen Schächers. Die winzigen Zacken der grünen Blätter direkt über dem Teufel (Lupe!) bilden das Zahlenverhältnis des Tritonus. Nördliches Querhaus des Regensburger Domes; entstanden um 1370.

tave, indem er sie ziemlich genau in zwei gleichgroße Teile zerlegt ($2 : 1 = 1,4 \times 1,4$) und damit zur neuen luziferischen Einheit werden könnte, wenn er nicht nur für teuflische Wesen aller Art ein wohlklingender Akkord wäre. Heute hat man sich an den Tritonus-Klang gewöhnt, dessen exaktes Zahlenverhältnis $729 : 512$ sich aus der Intervallbreite dreier Ganztöne ergibt ($9 : 8 \times 9 : 8 \times 9 : 8 = 729 : 512$).

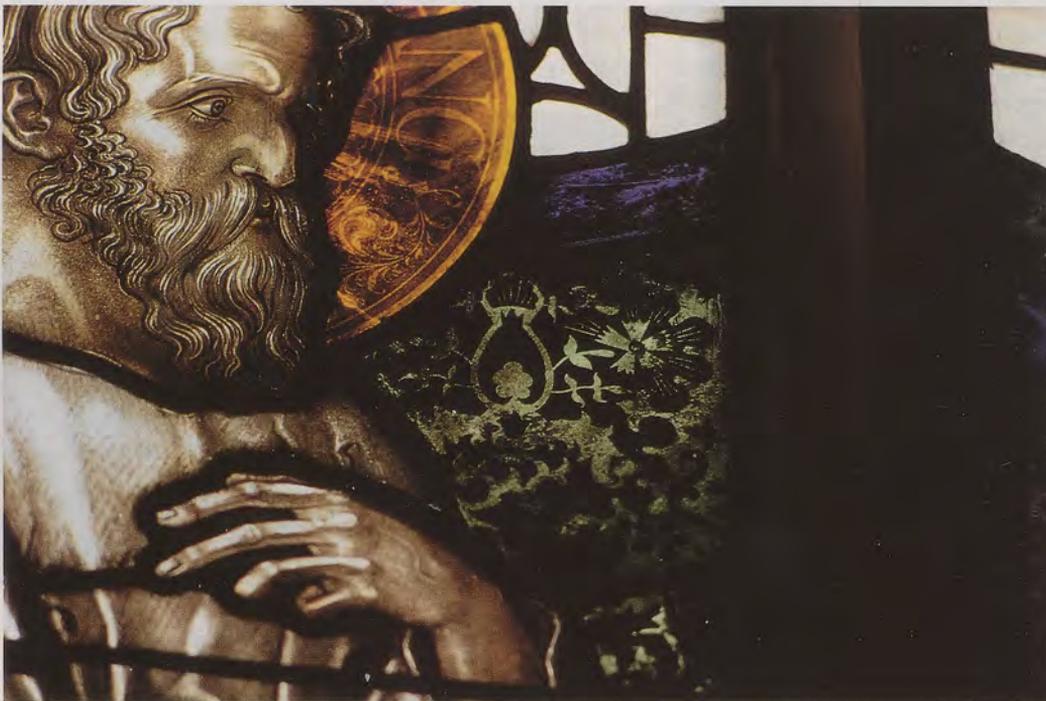
Im südlichen Nebenchor finden sich in den südlichen Fenstern farblich fein abgestimmte Blüten- und Blätterornamente⁶⁶, die als Drei-, Fünf- und Acht-Blätter zueinander in Beziehung stehen und reichste Klangvielfalt erahnen lassen. In der Straßburger Thomas-Kirche befinden sich auf dem Westfenster der Evangelistenkapelle zarteste in floreszierendem Grün leuchtende Hintergrundmalereien – Blättchen, Ranken, Blüten und ein kithara-ähnliches Gebilde umtönen das Haupt des Evangelisten Lukas in sämtlichen harmonischen Akkorden. Aus derselben Zeit stammend, erzeugen die geschnitzten Pflanzenarabesken auf den Wangen, den Doralen und dem Baldachin des Hildrizhausener Chorgestühls, einzeln klingend oder im Konzert, sich einander zuwendend, Klangteppiche verschiedenster Art. Und diese für das normale Ohr nicht hörbare Musik setzt sich in fast allen Kirchen mit altem Chorgestühl fort. Der Gesang der Mönche ist häufig schon längst verstummt, nicht aber das Lied der Welt. Ja, Lebewesen des Meeres sind davon erfaßt. Auf einem Kapitell im Treppenhaus des Palazzo Ve-

nezia⁶⁶, der im 15. Jahrhundert erbaut wurde und seit 1564 Niederlassung der Seerepublik Venedig in Rom war, bilden drei Seesterne ein harmonisches Dreieck, in dem jeder Stern in der Lage ist, mit den beiden anderen zwei harmonische Akkorde hervorzubringen.

Die schönste mir bekannte Darstellung der Kette und des Liedes der Welt ertönt aus der Krone der von Gumpold Giltinger nach Entwürfen von Hans Holbein d. Ä. um 1496 ausgeführten stehenden Maria in einem Südfenster der Sakristei von St. Ulrich und Afra in Augsburg.

Zuletzt noch einmal zu Goethes singenden Tempeln von Paestum: Dieter Mertens veröffentlichte in seinem Buch «Der alte Heratempel in Paestum» (Verlag Philipp von Zabern, 1993) auf der Tafel 45 die Rekonstruktion einer Dachecke der sogenannten Basilika, eines dorischen Peripteraltempels des 6. Jahrhunderts vor Christus. Die in den Farben Weiß, Rot und Schwarz leuchtenden Dachterrakotten spielen das Lied der Welt. Vier-Blatt-Rosetten, Palmetten, Blätterreihenfriese, Ziersterne und vor allem die lotusblütenartigen Dachaufsätze klingen in harmonischen Akkorden. Die abwechselnd schwarz und rot bemalten Blätter können in der bereits beschriebenen Weise wieder Oktave, Quinte und Quarte erzeugen.

Bemalte Firstakrotere vom Tondach des Aphaia-Tempels auf Aegina, die sich heute wie die berühmten «Aegineten» in der Glyptothek⁶⁶ zu München befinden, zeigen in Schwarz und Weiß dieselben



Das Haupt des Evangelisten Lukas wird von fluoreszierenden Pflänzchen in das Lied der Welt miteingestimmt. – Um 1500 entstanden.

Glasmalerei in der Sakristei von St. Ulrich und Afra in Augsburg. Für die goldene Krone der Maria in einem der nördlichen Fenster benötigt man ein gutes Fernglas; Sterne vereinen sich mit niederen Lebewesen zum Lied der Welt. Im Jahr 1496 entstanden.



Klangmöglichkeiten zu Beginn des 5. Jahrhunderts auf. Und so hat es von allen Tempeln geklungen. Aber keiner dieser noch so köstlichen Klangbilder hat die Zerstörung der meisten antiken Gotteshäuser verhindern können. Immerhin erscheint es mir bemerkenswert, daß unter den mittelalterlichen Kirchen mit reichem originalem Glasfensterbestand diejenigen den 2. Weltkrieg besser überstanden haben – obwohl die Glasfenster ausgelagert wurden –, die mit Pflanzenornament-Fenstern für klanglichen Schutz über die Jahrhunderte gesorgt hatten. Zerstört worden sind die nahezu blattstern-freien Nürnberger Kirchen St. Lorenz und St. Sebald. Gut erhalten geblieben sind der Regensburger Dom, der Kölner Dom und das Freiburger Münster: alle ein Muß für Reisende in Sachen Blattsterne.

In welchem Portal befand sich der Nikomedes-Stein?

Es wäre noch anzusprechen, daß auch der Nikomedes-Stein apotropäische Bedeutung besitzt, die ihn eher einer einsamen Kirchentür, hier im Norden oder im Westen, aber nicht dem ursprünglichen Prachtportal der Südseite zuweist. In Bayern sind mir zwei Blattsternpaar-Tympana bekannt, die an entlegener Stelle durch ihre Harmoniebildung bösen Geistern den Eintritt in die Kirche verwehren können. Es sind dies erstens das Tympanon der entlegenen Südtür zur Pfarrkirche von Pförring⁶² und zweitens das Tympanon der einzigen Türe in die einsam gelegene Kirche von Altfalterbach⁶³. Aller-

dings sind dort die Blattsterne fast zur Unkenntlichkeit verwittert und haben wohl ihre Wirkung gegen den gefallen Engel verloren. Andererseits würden die Rosetten des Nikomedes-Steines als Bilder der den Südhimmel durchlaufenden Planeten den Stein am ehesten dem Süd- oder Nordportal zuordnen. Dafür spricht auch die von Hugo von St. Victor in «Über die mystische Arche Noah» vorgetragene herrliche Idee, daß die Erde in jeder der vier Himmelsrichtungen über ein Saitenpaar mit dem Tierkreis verbunden ist⁶⁴. Auf diesem achtsaitigen Instrument erklingt die Harmonie der Sphären. In der Mitte der Erde steht die Arche Noah, die nur im Süden eine Tür besitzt. Hugos Schrift hat die Schaffung des Nikomedes-Steines vermutlich entscheidend beeinflusst. Der gelehrte Geistliche, dem man den Entwurf des Nikomedes-Steines zu verdanken hat, vielleicht ein Vertrauter des Pfalzgrafen Hugo, wird wie der Victoriner Hugo ein Augustiner-Chorherr gewesen sein. Dann würde sich auch seine Aufgeschlossenheit gegenüber der Astrologie, deren Symbolik er zum Ruhme des Pfalzgrafen Hugo eingesetzt hatte, erklären lassen. Bisher also würde der Nikomedes-Stein am besten im Südportal sitzen. Dagegen spricht nun eine astronomisch-astrologische Betrachtung. Die astrologische Deutung, wie sie oben gegeben wurde, ist unvollständig, weil vor allem die Achsen des Horoskopes fehlen. Bezieht man für das Dreigestirn Sonne, Merkur und Mars die Achsen mit ein, so erscheint der Aszendent in Konjunktion mit Sonne und Merkur für den



Die regelmäßigen Sechsstern über dem Südportal von St. Leonhard in Pförring waren wohl ähnlich bemalt wie der Sechsstern im 30 Kilometer entfernten Regensburger Dom (vgl. die Abbildung mit dem Regensburger Sechsstern). Allerdings sind sie mindestens hundert Jahre früher zu datieren als der heute noch herrlich leuchtende Glasstern. Im oberpfälzischen Berching läßt sich im Bogenfeld des Südportales von St. Lorenz ein zum Pförringer nahezu identisches Sternenpaar finden, um 1190 zu datieren. Beide Sternenpaare können wohl den Portalbereich für Wesen undurchdringlich machen, deren Gehör die für uns unhörbaren Oktaven als unerträglich empfindet.

Pfalzgrafen am besten zu passen. Der Aszendent ist mit der Himmelsrichtung Ost aufs engste verbunden. Die Sonne sitzt links im Nikomedes-Stein, also auch der Aszendent. Nur das bis ins 17. Jahrhundert vorhandene Nordportal erfüllt die Bedingung: «Links ist Osten». Auch Hugos Saitenbild läßt den Nikomedes-Stein im Nordportal gut aufgehoben erscheinen, wenn man bedenkt, daß man mit dem Blick auf den im Norden angebrachten Nikomedes-Stein die Planeten, die immer in Ost-Süd-West-Richtung den Himmel durchlaufen, direkt vor Augen hat. Also befand sich der Nikomedes-Stein ursprünglich wohl im Nordportal.

Ausblick

Der Nikomedes-Stein verspricht einiges für die Kirche selbst. Ist die Kirche in den Proportionen einer pythagoreischen Tonleiter erbaut? Schön ist es, daß Raphaels «Die Schule von Athen» die Erwartungen, die von der Tetraktys-Tafel ausgehen, wenigstens teilweise erfüllt. Richard Fichtner konnte 1984 nachweisen⁶⁵, daß die zentral-perspektivischen Verkürzungen der sich nach hinten ziehenden, von Pfeilern unterteilten Halle den Zahlenverhältnissen der harmonischen Akkorde gehorchen. Über die Nikomedes-Kirche, insbesondere über die Proportionierungen des zugrunde gelegten Bauplanes und das Fußmaß des ausgeführten Baues, werde ich hier in einem der nächsten Hefte Mitteilung machen.

Im übrigen bin ich dabei, möglichst alle Blattstern-Tympana zu erfassen und mittelalterliche Bildwerke aller Art, insbesondere die Glasfenster, nach Sternen und Blattsternen abzusuchen, um ihre Klangharmonien in ganzer Vielfalt kennenzulernen und übersichtlich zu ordnen. Darüber werde ich demnächst an anderer Stelle berichten.

ANMERKUNGEN

- 1 Heinzlmann, Friedrich/Niethammer, Gotthilf: Von der Pfalzgrafenburg zum Chorherrenstift. In: Schwäbische Heimat, 1994, Heft 4.
- 2 «Harmonie ist des viel Gemischten Einigung und des verschieden Gesinnten Sinnesverbindung ...», Fragment 10 und 6 des Pythagoreers Philolaos. In: Diels, H.: Die Fragmente der Vorsokratiker; Band 1, S. 406 ff., 6. Auflage, Zürich und Hildesheim, 1951.
- 3 Faust II, 1. Akt; 6447–6448. Jedem Italienreisenden der letzten drei Jahrzehnte werden diese Verse auch aus den Italienbüchern Eckart Peterichs bekannt sein: Italien II, S. 46 ff. und Band III, S. 582; München, 1963.
- 4 Paulus, Eduard: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg; Inventar Schwarzwaldkreis; S. 121 ff., Stuttgart, 1897.
- 5 «PNO» ist eine im Mittelalter gebräuchliche Abkürzung für «PRONO»; vgl. Cappelli, A.: Dizionario di Abbreviature latine ed italiane; S. XXXVIII; Mailand, 1973.
- 6 Siehe 2, S. 411 f. Mit dem Fragment B11 hat sich Burkert, W.: Weisheit und Wissenschaft; S. 252; Nürnberg, 1961, auseinandergesetzt, ohne auf die Beziehungen zur Musik einzugehen.
- 7 Macrobius: Commentarii in somnium Scipionis; Buch 1, Cap. 19, Abschnitt 21.
- 8 Hildegard von Bingen: Liber vitae meritorum, Patrologia Latina 197; Spalte 742. Die Übersetzung in Heinrich Schipperges: Das Buch der Lebensverdienste; Salzburg, 1965, S. 292.
- 9 Hildegard von Bingen: Liber divinorum operum; Patrologia Latina, Spalte 879. Die Übersetzung von Heinrich Schipperges: Welt und Mensch; Salzburg, 1965; S. 156 f. Dazu vor allem: Margot Schmidt, «Zur Bedeutung der geistlichen Sinne»; enthalten in: «Tiefe des Gotteswissens – Schönheit der Sprachgestalt bei Hildegard von Bingen», herausgegeben von Margot Schmidt, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1995.
- 10 Auch von Kroton ist eine «Sternpaar-Münze» überliefert: ein Diobolos, auf der Rückseite umgeben zwei achtstrahlige Sterne eine Keule. In: Catalogue of the McClean collection of Greek coins; Chicago, 1979, S. 205.
Die Münzen mit dem Delphinreiter müßten dem Mittelalter bekannt gewesen sein: Im Johannischer, dem Hauptraum des Westwerks der berühmten Klosterkirche von Corvey, die beliebte Besuchsort der Kaiser des Mittelalters war, hat sich ein Fresko aus dem frühen Mittelalter erhalten, das den tarentinischen Delphinreiter als Urbild haben könnte.
- 11 Für die beiden Dias habe ich Dr. Klose, dem Oberkonservator der staatlichen Münzsammlung München, meinen Dank auszusprechen. Veröffentlicht sind die beiden Münzen in: Sylloge Nummorum Graecorum, München, Heft 3, Abbildungen 640 und 671.
- 12 Veröffentlicht in: Marucchi, Or.; I monumenti del museo cristiano Pio Lateranense; Mailand, 1910, Tafel 9, Abbildung 5.
- 13 Veröffentlicht in: San Salvatore di Brescia; Materiali per un museo; volume primo, Abbildung V25.
- 14 Matthäus 21, 42 ff. und Psalm 118, 22–23. Siehe auch Kempers, B.: Kunst, Macht und Mäzenatentum; S. 304 f.; München, 1989.
- 15 Veröffentlicht in: Raphael Sanzio da Urbino; Oeuvres completes; Paris, Firmin Didot, 1844.

Wie der Nikomedes-Stein ursprünglich farblich ausgesehen hat, wird sich nie mehr mit Sicherheit feststellen lassen. Nimmt man aber an, daß er sich von den farbigen Glassternen in Straßburg und von den Burgsdorfer Sternen nicht allzu sehr unterschieden hat, daß er die vierstufige Tonleiter zum Ausdruck brachte und daß er die Harmonie der Sphären symbolisierte, dann könnten die Blätter der Rosetten wie auf der Zeichnung koloriert gewesen sein.



- 16 Delacroix, Eugene: Dem Auge ein Fest; aus den Tagebüchern des Malers. Herausgegeben von Mittelstädt, K.; Berlin, 1979.
- 17 Die Tafel wurde zum ersten Mal erklärt in: Naumann, E.: Erklärung der Musiktabelle in Raffaels «Schule von Athen»: enthalten in: Zeitschrift für bildende Kunst, Nr. 14; 1879, S. 1 ff. Dazu auch: Löhneysen, Wolfgang von: Raffael unter den Philosophen; Berlin, 1986.
- 18 Wilhelm von Conches: Glosae super Platonem. Herausgeber: Jeaneau, E., Paris, 1965, S. 144 ff. Siehe auch: Flatten, W.: Die Philosophie des Wilhelm von Conches; Dissertation, Bonn, 1929, S. 133. W. v. C. schreibt «glosae»!
- 19 Der Schwur, in: Van der Waerden: Die Pythagoreer; Zürich, 1979, S. 103 f.
- 20 «Philolaos aus Kroton, Pythagoriker. Von ihm hat Platon, ..., die pythagoreischen Schriften gekauft». Zitat V, 84 aus Diogenes Laertios: Leben und Meinungen berühmter Philosophen; Hamburg, 1967.
- 21 Boethius, A. M. S.: Fünf Bücher über die Musik; übersetzt und sachlich erklärt von Paul, Oskar; Leipzig, 1872.
- 22 Kayser, Hans: Lehrbuch der Harmonik; Zürich, 1950.
- 23 Haase, Rudolf: Harmonikale Synthese; Wien, 1980.
- 24 Siehe 21, S. 204.
- 25 Ich gehe von dem heute üblichen Kammerton a mit 440 Hz aus.
- 26 Siehe: Ptolemaeus, Claudius: Harmonicorum libri tres; Oxford, 1682; Buch 1, Cap. 4, S. 17 f. Nachdruck: New York, 1977.
- 27 Weitere Beispiele für zweifarbige Blattsterne lassen sich im Straßburger Münster und in der Straßburger Thomas-Kirche finden. Siehe Beyer, Victor u. a.: Les Vitraux de la Cathedrale Notre-Dame de Straßburg; Paris, 1986.
- 28 Nach Aristoxenos: Harmonika Stoicheia; edited and translated by Macran, H. S., Reprint: Hildesheim, 1974; Buch 1, 21.
- 29 Siehe 2, S. 409, Fragment B 6.
- 30 Ich gehe davon aus, daß die Intervalle f – g, g – a, a – h, c – d und d – e Ganztöne und die Intervalle e – f und h – c Halbtöne darstellen. Der Ton fis ist einen Halbton höher als der Ton f, entsprechend gis und cis' höher als g bzw. c'.
- 31 Siehe 21, S. 32.
- 32 Bei Macrobius: Commentarii in somnium Scipionis; Buch 2, Cap. 12, Abschnitt 11, heißt es: «Der Mensch ist, wie die Welt ein Mensch im großen, eine Welt im kleinen; in seiner Seele repräsentiert er die ganze geistige Welt; wie Gott das Weltall regiert und lenkt, übt sie die Herrschaft über den ganzen Körper aus.» Und in Buch 2, Cap. 2 bis Cap. 4 konstruiert der göttliche Schöpfer mit den Brüchen der harmonischen Akkorde das Gefüge der Weltseele. Von der Weltseele stammt die Sphärenharmonie genauso ab wie die Harmonie der menschlichen Seele. Beide Harmonien gehorchen den Gesetzen derselben Tonleiter. Dies ist die Harmonie der Welt.
- 33 Maggi, Pietro: Das schlichte Tympanon im 12. Jahrhundert; Dissertation; Zürich, 1986; S. 59 f.
- 34 Ich erinnere daran, daß Boethius den Nicomachus von Gerosa wegen der vierstufigen Tonleiter zitiert. Der Betrachter des Nikomedes-Steines hat also neben Nikomedes auch Nicomachus vor Augen. VICTOR kann man auf der unteren Leiste lesen: die ersten zwei Buchstaben VI in QUIVIS, die restlichen Buchstaben in PECTORE.
- 35 Siehe Wimmer, O./Melzer, H.: Lexikon der Namen und Heiligen.
- 36 Lutz, Dietrich: Beobachtungen und Funde aus der evangelischen Pfarrkirche St. Nikomedes in Hildrizhausen, Kreis Böblingen, enthalten in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Band 1, Stuttgart, 1974, herausgegeben vom Landesdenkmalamt B. W.; S. 672 ff.
- 37 Nuber, W.: Die Stiftskirche in Obermarchtal; enthalten in: Aus der Geschichte des Klosters Obermarchtal; Bad Buchau, 1985; S. 41. Burmeister, K. H.: Vorwort zu: Vanotti, J. N.: Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenburg; Bregenz, 1988; S. 9.
- 38 Allerdings sind Augustiner-Chorherren erst ab 1281 bezeugt.
- 39 Hommel, Hildebrecht: Antike Spuren im Tübinger Wappen; Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; philosophisch-historische Klasse, 1981, Bericht 9.
- 40 Siehe 36, Lutz, S. 676.
- 41 Homer: Die Odyssee; 8. Gesang, 556 f. und 13. Gesang, 61 f.
- 42 Siehe 32, Macrobius, Buch 2, Cap. 8, 19.
- 43 Chrysostomos, Dion: Ad Theodoris lapsum paraenesis; enthalten in: Opera, Tomus quintus, Blatt 464 ff., Venedig, 1574.
- 44 Pseudo-Dionysios: Die Namen Gottes, III, 680 C.
- 45 Jeaneau, E.: Gloses de Guillaume de Conches sur Macrobe. Enthalten in: Archives d'histoire doctrinale et litteraire du moyen age XXVII, 1960, S. 17 ff.
- 46 Isaak von Stella: Epistola de anima. Enthalten in: Patrologia Latina, Band 194, Spalten 1875–1890.
- 47 Sancti Bernardi Opera, III, S. 13 ff., Rom, 1963
- 48 Hugo von St. Victor: De unione corporis et spiritus. Enthalten in Patrologia Latina, Band 177, 285 B–286 B.
- 49 Hugo von St. Victor: Das Lehrbuch. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Freundgen, Joseph; Paderborn, 1896.
- 50 Augustinus, Aurelius: Die Bekenntnisse. Herausgeber: Thimme, Wl, Zürich, 1950, S. 246 ff.
- 51 Überweg, Friedrich: Grundriß der Geschichte der Philosophie der patristischen und scholastischen Zeit, Berlin 1886, S. 181.

- 52 Abailard, Peter: Gespräch eines Philosophen, eines Juden und eines Christen. Herausgegeben und übertragen von Krautz, H.-W., Frankfurt, 1995.
- 53 Ostler, Heinrich: Die Psychologie des Hugo von St. Victor. Enthalten in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters; herausgegeben von Baumker, Clemens; Band VI, Heft 1; Münster, 1906; S. 4.
- 54 Schlette, Heinz Robert: Die Nichtigkeit der Welt; München, 1961.
- 55 «Der Mond ist der unterste in der Rangordnung der Himmelskörper, aber er bildet die oberste Grenze der irdischen Dunstregion, gleichsam den Bodensatz der himmlischen Sphäre.» Proclus, Diadochus: In Platonis Timaeum. Translated by Taylor, T., 1989, 154 C.
- 56 Entnommen aus: Schedler, M.: Die Philosophie des Macrobius. Enthalten in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters; Band XIII, Heft 1; Münster, 1916, S. 49 ff.
- 57 Lutz: siehe 36, S. 686 und Abbildung 10.
- 58 Siehe etwa: Hammerstein, R.: Die Musik der Engel; Bern, 1962, S. 26.
- 59 Vergleiche die Abbildung des «Bechers» auf der «Drehbaren Kosmo-Sternkarte»; 3. Auflage der von Heermann, Hanns-Joachim bearbeiteten Neuauflage; Stuttgart, 1980. Ansonsten läßt sich ein Kelch als Dekor sehr oft auf Priestergräbern finden. Nicht selten symbolisiert er dort die Unsterblichkeit. Diese Bedeutung würde meinen Ausführungen nicht widersprechen.
- 60 Petrus von Montreuil gilt als der Architekt der Ste Chapelle zu Paris. Siehe Branner, R.: St. Louis and the court style in Gothic architecture, London, 1965, S. 61 f.
- 61 Gemeint sind wohl die Pole der Planeten-Sphären und die Pole des Tierkreises, vielleicht aber auch das Himmelsgewölbe als Ganzes.
- 62 Weber, Gottfried: Die Romantik in Oberbayern; Pfaffenhofen, 1985, S. 403 ff.
- 63 Siehe 62, S. 290.
- 64 Hugo von St. Victor: De arca Noe mystica. Enthalten in Patrologia Latina, Band 176, Spalte 701.
- 65 Fichtner, Richard: Die verborgene Geometrie in Raffaels Schule von Athen; München, 1984.
- 66 Sammelanmerkung für alle im Text besprochenen, aber aus Platzgründen nicht abgebildeten Kunstwerke:
- Der Helm des enthaupteten Goliath ist abgebildet in Paolozzi Strozzi, Beatrice: Donatello, David di Bronzo; Florenz, 1986, S. 15.
 - Grabrelief des Hiras: Pfuhl, Ernst und Möbius, Hans; Die ostgriechischen Grabreliefs; Mainz, 1977, S. 85 und Tafel 31, Abb. 509.
 - Rosette in Braunschweig-Riddaghausen: Meier, P. J.; Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Braunschweig, mit Ausschluß der Stadt Braunschweig; Hannover, 1900, S. 146, Abb. 55.
 - Die Ornament-Rosetten Albertis: Borsi, Franco; Leon Battista Alberti; Mailand, 1973; S. 61 ff.
 - Chorgestühl in Hildrizhausen: siehe Anmerkung 4, Paulus, S. 125, ohne Abb.
 - Blüten- und Blätterornamente in einem Fenster des südl. Nebenchores im Regensburger Dom: Fritzsche, Gabriela; Die mittelalterlichen Glasmalereien im Regensburger Dom; Berlin, 1987, S. 180, Tafel 128, Abb. 320.
 - Seestern-Kapitell im Palazzo Venezia: Casanova, M.; Katalog der Ausstellung, Palazzo Venezia; Rom; 1980; S. 173; das Kapitell ist nicht abgebildet.
 - Tondach des Aphaia-Tempels: Ohly, Dieter; Glyptothek München, Griechische und römische Skulpturen; München, 1992, S. 55 f.



Gerdi Staiblin, Ministerin für den Ländlichen Raum, enthüllt den Gedenkstein an einer Trockenmauer am Spitzenberg im Zabergäu. Links dahinter: Volker Dühring, Vorsitzender des Naturschutzvereins Zaberfeld.

Gerdi Staiblin «Naturschutz und Landwirtschaft sind für mich keine Gegensätze»*

Als Ministerin für den Ländlichen Raum wird mir heute eine schöne Aufgabe zuteil, nämlich den Kulturlandschaftspreis 1996 des Schwäbischen Heimatbundes und des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes mit der Finanzgruppe der Sparkassen-Stiftung Umweltschutz an engagierte Menschen unseres Landes zu übergeben. Gerne überbringe ich Ihnen die Grüße der Landesregierung und unseres Ministerpräsidenten Erwin Teufel.

Da steht der Berg – der «Spitzenberg» – im Mittelpunkt der Bemühungen des Naturschutzvereins Zaberfeld. Da legen Gemeinde, Landwirte, Wengerter und Naturschützer Hand an, um die Terrassenbauweise mit ihren Trockenmauern und Weinbergstätten so zu erhalten, daß ein blumenbuntes Bild der Pflanzengemeinschaft entstehen kann und zahlreiche Insekten und Schmetterlinge, Zaun- und Mauereidechsen Lebensräume finden.

Da ist der Landwirt Hermann Seiter, heute 75jährig, der seit fünfzehn Jahren uneigennützig einen Teil seines Eigentums als Refugium für die gefährdeten Tiere und Pflanzen bereitstellt und umgestaltet: ein Erlebnis für Jugendliche im Rahmen des Ferienprogrammes der Gemeinde. Da setzt die Weingärtner-Genossenschaft Esslingen wieder Stein auf Stein, so daß an der Neckarhalde Kulturleistungen unserer Vorfahren wieder verdeutlicht werden. Für die Weingärtnergenossenschaft bedeutet es eine Herausforderung, Altes zu erhalten und Neues zu gestalten, so daß es an die nachfolgende Generation weitergegeben werden kann.

Auf einer ehemaligen Schafweide, dem «Hörnle», wurde mit bisher über 1500 ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden das Ziel verfolgt, das Landschaftsbild des Jahres 1930 wiederherzustellen. Der Ortsgruppe Bissingen-Nabern des Schwäbischen Albvereins wird dabei bewußt und verdeutlicht, wie ein Landschaftsbild ohne eine Bewirtschaftung, ohne eine Pflege im Laufe der Jahre sich verändert, verwahrlost und verwildert. Preisträger 1996 des Kulturlandschaftspreises ist auch die Ortsgruppe Horb des Naturschutzbundes Deutschland.

Einem Judenfriedhof wird durch die Initiative von Manfred Steck wieder Luft gegeben. Das Ziel der im Herbst 1995 angelaufenen Aktion, den Eingang

von Osten her zugänglich zu machen und die umliegenden Flächen zu vergrößern, ist erreicht. Aber auch die in vielen anderen Gebieten erbrachte Leistung innerhalb 25jähriger Tätigkeit der NABU-Ortsgruppe Horb führt dazu, daß am «Kugler Hang» reichen Orchideenbeständen Lebensraum gegeben wird.

Sieben Landwirte haben sich der vorbildlichen Pflege des idyllischen unteren Schlichemtals verpflichtet. Dem Schäfer Stotz aus Blaustein-Bermaringen ist für die Beweidung auch unwirtschaftlicher Flächen zur Erhaltung unserer Kulturlandschaft Dank zu sagen. Die Leistungen der 80 Bewerber aus fast allen Landesteilen können nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ihrem beispielhaften ehrenamtlichen Einsatz zur Pflege und zum Erhalt unserer Kulturlandschaft gilt mein ganz großer Dank, und den Preisträgern des Kulturlandschaftspreises 1996 gilt mein herzlichster Glückwunsch. Damit leisten Sie einen unverzichtbaren Beitrag zum Erhalt Ihrer und unserer Heimat.

Heimat ist der Begriff, der die Zusammengehörigkeit zu einem bestimmten Lebensraum, einer bestimmten Kultur oder politischen Bewegung umfaßt. Heimat ist die Schaffung einer lebenswerten Umwelt unter Beibehaltung regionaler Besonderheiten. Sie alle haben sich «Heimat» zu Ihrer Aufgabe gemacht. Heute werden Sie offiziell dafür belohnt.

Sozialzeit: notwendiges ehrenamtliches Engagement

Arbeitszeit ist uns allen ein bekannter Begriff, Freizeit nimmt in unserer Gesellschaft einen immer höheren Stellenwert ein. Ihren Einsatz will ich heute einmal mit dem Begriff Sozialzeit umschreiben. Was verstehe ich unter Sozialzeit?

Unter Sozialzeit verstehe ich jene Zeit des Alltags, die der sozialen Verantwortung dient:

- der politisch-demokratischen Beteiligung im weitesten Sinne,
- der direkten mitmenschlichen und sozialen Hilfe oder
- der Wahrnehmung von tätiger Verantwortung für unsere Umwelt.

Diese von mir formulierte Sozialzeit wird den vielen ehrenamtlich Tätigen in den Vereinen und Verbänden gerecht. Hätten wir sie nicht, ganze Dienst-

* Ansprache der Ministerin für den Ländlichen Raum Baden-Württemberg bei der Verleihung der Kulturlandschaftspreise 1996 am 7. November vergangenen Jahres in Zaberfeld.

leistungsbereiche würden zusammenbrechen. Sozialzeit stärkt den Solidaritätsgedanken. Nicht nur die Arbeitszeit oder die Freizeit sollen als Maßstab für gesellschaftliches Prestige stehen, auch ehrenamtliche Tätigkeit und soziales Engagement müssen mit dem ihm gebührenden Prestige ausgestattet werden. Für diese von Ihnen eingebrachte Sozialzeit wird Ihr Engagement mit dem Kulturlandschaftspreis 1996 des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes und des Schwäbischen Heimatbundes zum Erhalt unserer Kulturlandschaft gedankt.

Kultur kommt vom lateinischen «colere», das heißt pflegen. Gemeint ist ursprünglich die Urbarmachung und Pflege des Bodens. Zur Kultur gehören Religion, Ethik und Recht ebenso wie Naturwissenschaft, Technik, Kunst, Musik und Philosophie oder gesellschaftliche Institutionen wie Familie und Staat.

Die Kulturhoheit liegt in der Bundesrepublik bei den Ländern und Landtagen, zusammen mit den Kommunen sind sie die eigentlichen Träger der Kulturpolitik. Das Land Baden-Württemberg, insbesondere mein Ministerium Ländlicher Raum, stellt sich dieser kulturpolitischen Aufgabe in besonderem Maße. Dem Schwäbischen Heimatbund wurden seit 1991 rund 250.000 Mark aus Mitteln der Stiftung Naturschutzfonds für den Grunderwerb in Sachen Naturschutz zur Verfügung gestellt. Davon wurden rund 170.000 Mark für das Naturschutzzentrum beim Naturschutzgebiet Pfrunger und Burgweiler Ried und rund 25.000 Mark für den Grunderwerb bereitgestellt. Gleichzeitig erhielt der Schwäbische Heimatbund aus Haushaltsmitteln der Landesregierung im Jahre 1995 Zuschüsse für Grunderwerb in Höhe von rund 66.000 Mark.

Guter Naturschutz mit realistischen Lösungen

Fast die Hälfte der baden-württembergischen Bevölkerung wohnt in den Gemeinden des Ländlichen Raumes. Dieser umfaßt etwa 70 Prozent der Landesflächen von Baden-Württemberg. Nahezu die Hälfte wird landwirtschaftlich genutzt, 38 Prozent sind bewaldet. Schon diese Strukturdaten machen die Bedeutung in unserem Land und für unser Land deutlich. Gerade unsere Bäuerinnen und Bauern garantieren die Sicherung unserer Versorgung mit gesunden Nahrungsmitteln und den Erhalt unserer Kulturlandschaft. Dies sind für die Menschen insgesamt lebenswichtige Grundlagen.

Natur und Landschaft können nur im örtlichen und regionalen Umfeld bewahrt werden, so wie sich Kulturlandschaft in vielen Jahrzehnten, Jahrhun-

erten, Jahrtausenden örtlich und regional entwickelt hat. «Global denken – und lokal handeln» ist der Leitspruch des Natur- und Umweltschutzes. In der Koalitionsvereinbarung der Regierungsfractionen ist festgeschrieben, daß die nachhaltige Sicherung von Natur und Landschaft ein unverzichtbares Ziel der Politik der Landesregierung ist. Dabei ist mein Ziel, einen guten Naturschutz mit realistischen Lösungen und dem Blick für das Machbare zu betreiben.

Großflächige Schutzgebietsplanungen greifen heute in der Regel stark in landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Belange ein. Daher lege ich größten Wert auf eine frühzeitige und intensive Beteiligung der Land- und Forstwirte. Noch stärker als bisher muß auf die speziellen Gegebenheiten eingegangen werden, um im Vorfeld Konflikte zu vermeiden. Breite Akzeptanz ist der Schlüssel zum Erfolg bei der Erarbeitung integrierter Naturschutz- und Landnutzungskonzepte. Naturschutz und Landwirtschaft sind für mich keine Gegensätze, Naturschutz und Landwirtschaft können nur in der Gemeinsamkeit zum Erfolg führen. Beides sind Arbeitsfelder meiner Politik für den Ländlichen Raum und für die Menschen, die in diesem Ländlichen Raum wohnen, leben und arbeiten.

Der Ländliche Raum dient auch der städtischen Bevölkerung als Naherholungsraum. Allen Menschen muß bewußt gemacht werden, daß Landwirtschaftspolitik heute mehr denn je und in zunehmendem Maße Gesellschaftspolitik ist. Als Ministerin für den Ländlichen Raum sehe ich es als eine meiner vordringlichsten Aufgaben an, dies immer und überall zu betonen. Nur dadurch wird dem Ländlichen Raum Zukunft gegeben.

Denn vom Ländlichen Raum gehen entscheidende Impulse für die Gesellschaft, für den Menschen aus. Trotz derzeit schwieriger Haushaltssituation habe ich mich dafür eingesetzt, die Finanzmittel für den Naturschutz zu erhalten. Über die Naturschutzverwaltung werden etwa 35 Millionen Mark für die Pflege und den Erhalt unserer Kulturlandschaft, für die Landschaftspflege und den Vertragsnaturschutz bereitgestellt. In diesem Zusammenhang möchte ich auch das MEKA-Programm erwähnen, ein Instrument, das nicht nur in Baden-Württemberg, sondern innerhalb der Europäischen Gemeinschaft als zukunftsweisendes Modell gilt. In die gleiche Richtung zielt die Ausgleichszulage für die benachteiligten Gebiete, an der sich neben dem Land auch der Bund und die Europäische Union beteiligen.

Nicht unerwähnt möchte ich dabei die Schutzgebietsausweisungen in der Grundwasserversorgung lassen. Denn Wasser ist unser wichtigstes Lebens-



Die Preisträger des Kulturlandschaftspreises 1996 nach der Urkundenübergabe in Zaberfeld. Links: Präsident Heinrich Haasis vom Württembergischen Sparkassen- und Giroverband mit einem Riesenscheck und Heimatbund-Vorsitzender Martin Blümcke; in der Mitte Ministerin Gerdi Staiblin.

mittel. In zwei Modellgebieten in den Landkreisen Konstanz und Ravensburg wurde, wie ich meine, ein erfolversprechender Weg eingeschlagen. Es geht um den integrierten Ansatz, bei dem die ökologischen Belange berücksichtigt und zugleich eine nachhaltige Landnutzung ermöglicht werden. Wir brauchen eine Wirtschaftsweise, die Bewirtschaftern langfristig Perspektiven bietet und ihre Existenz dauerhaft sichert. Um es kurz zu formulieren: extensiv und rentabel.

Dank für außergewöhnlichen Einsatz

Mit Interesse habe ich die Berichte über die Projekte und Preisträger gelesen. Noch einmal betonen will ich, daß man nur erahnen kann, wieviel Mühe, wieviel Arbeit und welcher großer Einsatz in jedem Falle geleistet wurde. Ich bin überzeugt, daß diese Leistungen der Pflege und Erhaltung der Kulturlandschaft in der Öffentlichkeit die ihnen gebührende Anerkennung finden.

Umso wichtiger und wertvoller ist die Verleihung des Kulturlandschaftspreises durch den Schwäbi-

schen Heimatbund und den Württembergischen Sparkassen- und Giroverband. Herr Präsident Haasis, die großzügige Ausstattung des Preises durch Ihren Verband in Höhe von insgesamt 21.000 Mark und die Werbung für den Wettbewerb sind hervorragend geeignet, die Belange der Kulturlandschaftspflege noch mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Dafür gilt Ihnen mein herzlicher Dank. In gleicher Weise danke ich Ihnen, Herr Blümcke, für die Verleihung des Kulturlandschaftspreises und das vielfältige Engagement des Schwäbischen Heimatbundes.

In einer Szene aus den «Phönikierinnen» des Euripides läßt uns Friedrich Schiller wissen: *Die Heimat ist also wohl das teuerste, was Menschen besitzen.* In diesem Sinne möchte ich allen Preisträgerinnen und Preisträgern des Kulturlandschaftspreises 1996, die heute ausgezeichnet werden, wie auch den 80 Bewerbern beim Wettbewerb für ihren außergewöhnlichen Einsatz danken. Allen Beteiligten wünsche ich auch in Zukunft Motivation, die immer dafür notwendige Anerkennung und weiterhin Erfolg auf dem Weg zu ihrem gesteckten Ziel.

Reinhard Wolf Der Kulturlandschaftspreis 1996 des Schwäbischen Heimatbundes*

Etliche Klarsichthüllen mit wenigen Blatt Papier und ein paar Fotos, daneben zwei Dutzend dünne Mäppchen, in der Mehrzahl aber dicke Ordner – sie füllten mehrere Waschkörbe, als die Jury ihre Arbeit aufnahm und die Unterlagen sortierte, sichtete und auswählte. Der Umfang der Bewerbungsunterlagen hatte dabei aber keinen Einfluß auf die Preisvergabe, allein die Überzeugungskraft der Leistungen für die Kulturlandschaft gab den Ausschlag.

72 Bewerbungen gingen für den Kulturlandschaftspreis 1996 ein, und wiederum zeigte sich ein überaus breites Spektrum verschiedenster Aktivitäten aus allen Teilen des Vereinsgebietes. Wenn man hin und wieder in der Presse liest, das ehrenamtliche Engagement lasse überall nach, niemand mache mehr etwas ohne Bezahlung – die Bewerbungsunterlagen beweisen das Gegenteil: An vielen Orten unseres Landes setzen sich Grundbesitzer und Mitglieder von Heimat-, Naturschutz- und Wandervereinen für unsere Kulturlandschaft ein, nehmen nicht mehr rentabel bewirtschaftbares Gelände in Pflege, kümmern sich um einfallende Weinbergmauern, pflanzen Hecken, Obstbaumwiesen oder Alleen, bemühen sich, ihre Wohnumgebung, ihre Heimat, in der sie leben, zu verschönern, zu verbessern. Und wenn man auf den eingereichten Bildern neben Leuten, die hart arbeiten, auch viele lachende und feiernde Leute sieht, die sich stolz ihr Werk anschauen, dann ist das der Beweis dafür, daß das Engagement für die Heimatlandschaft auch Freude und innere Befriedigung mit sich bringt! Anerkennung darf man sich unter anderem vom Schwäbischen Heimatbund erwarten, dazu wurde der Kulturlandschaftspreis ins Leben gerufen.

Es goß in Strömen am 7. November 1996, dem Tag der Preisverleihung. Stürmischer Wind wehte in Zaberfeld im Landkreis Heilbronn Hüte von Köpfen und knickte Schirme. Doch als man daran ging, am Spitzenberg einen für diesen Tag gefertigten Denkstein in eine wiederaufgebaute alte Weinbergmauer einzulassen, da riß der Himmel kurzzeitig auf, und es beleuchtete sogar ein Sonnenstrahl die rund hundert Teilnehmer, die zusammen mit Frau Ministerin Gerdi Staiblin dem Gelände der Zaberfelder Preisträger einen Besuch abstatteten. Bei der anschließenden Feier in der Festhalle Zaberfeld

wurden vor rund dreihundert Teilnehmern die Leistungen der Preisträger gewürdigt und die jeweiligen Kulturlandschaftsausschnitte in Lichtbildern vorgestellt. Der Württembergische Sparkassen- und Giroverband, der seit 1995 den Preis gemeinsam mit dem Schwäbischen Heimatbund auslobt, hat das Preisgeld aufgestockt; Präsident Heinrich Haasis MdL konnte den sieben Preisträgern Schecks über je 3000 DM überreichen, nachdem Vorsitzender Martin Blümcke und Frau Ministerin Gerdi Staiblin die Urkunden übergeben hatten.

Weinberglandschaft Spitzenberg bei Zaberfeld im Landkreis Heilbronn

V-förmig ziehen die bewaldeten Keuper-Höhenzüge des Heuchelbergs und des Strombergs nach Osten gegen das Neckartal und umrahmen das Dreieck des fruchtbaren Zabergäus im Norden, Süden und Westen. Der Ort Zaberfeld liegt dort, wo sich die beiden markanten Höhenzüge trennen und auseinanderstreben, also sozusagen an der Wurzel des Zabergäus, an der Quelle des kleinen Fließchens Zaber, das bei Lauffen in den Neckar mündet. Das Zabergäu hat bei Zaberfeld noch nicht die Weite wie weiter östlich bei Güglingen oder Brackenheim; die Landschaft ist hier kleingliedrig gekammert: eine Übergangslandschaft zwischen Keuperbergland und offener Gäulandschaft.

Nicht zu übersehen ist der «Hausberg» von Zaberfeld, ein nahezu kreisrunder, kegelförmiger Berg, genannt der Spitzenberg. Dieser Berg steht seit Jahren im Mittelpunkt der Bemühungen des Naturschutzvereins Zaberfeld. Die Süd- und Westflanke des Berges wird von Weinbergen eingenommen, auf der Nord- und Ostseite bestimmen Obstbaumwiesen das Bild; gekrönt wird der Berg von einer kleinen Waldkappe auf Schilfsandstein. Ein Großteil der Weinberge wird noch in traditioneller Art und Weise bewirtschaftet, d. h. in Terrassenbauweise mit zahlreichen Trockenmauern und Weinbergstaffeln. Bekanntlich ist diese Art und Weise des Weinbaus mit viel Mühen verbunden, und so nimmt es nicht wunder, daß mehrere der schmalen Weinberge im Lauf der Jahre aufgegeben wurden und heute als Brachlandparzellen zwischen den bewirtschafteten Rebflächen liegen.

An den im Sommer glühheißen Hängen auf schwerem Gipskeuper ist nach Aufgabe des Weinbaus

* Ansprache des Vorsitzenden der Jury bei der Preisverleihung am 7. November 1996 in Zaberfeld.

Der Naturschutzverein Zaberfeld führt seit 1988 jährlich mehrere Pflegeeinsätze am Spitzenberg durch.



eine Pflanzenwelt aufgekommen, die sich auf diese extremen Verhältnisse eingestellt hat. So bietet sich nach wenigen Jahren ein blumenbuntes Bild der Steppenheide-Pflanzengemeinschaft; Wilde Möhre, Johanniskraut, Wirbeldost, Hirschwurz, Schwalbenwurz, Pracht- und Pechnelke, Färberginster und Storchschnabel seien als einige wenige Vertreter genannt. Zahlreiche Schmetterlinge und unzählige andere Insekten finden hier ihren Lebensraum, Zaun-

und auch Mauereidechsen siedeln sich an. Schnell breiten sich auf brachgefallenen Weinbergen aber auch Brombeeren aus, Schlehe, Hartriegel und selbst Eschen kommen hoch. Wurzeln lockern das Gefüge der Trockenmauern, und repariert niemand die kleinen Schäden, kommt es über kurz oder lang zu größeren Rutschungen. Dadurch werden die Nachbarn beeinträchtigt und die Wege unbenutzbar, und bald müssen weitere Weinberge aufgege-



Der Spitzenberg bot im Dezember 1987 ein trostloses Bild: Die Weinbergfläche war völlig verbuscht, die Terrassen und Mauern am Zerfallen.



Umgebung
des Heschhofes
bei Oberbrüden/
Auenwald.

ben werden. Eine Entwicklung, deren Endstadium man andernorts in früheren Weinberglagen, wo heute nur noch Mauern im Unterholz zu sehen sind, beobachten kann.

Hier setzt der Naturschutzverein Zaberfeld an: Zum einen, um die traditionelle Weinberglandschaft zu erhalten, zum anderen aber, um gefährdeten Tier- und Pflanzenarten ihren Lebensraum in der Weinbaulandschaft zu sichern, engagieren und schinden sich die Mitglieder: 1988 wurden die ersten drei Grundstücke mit 40 Ar Fläche gepachtet, heute sind es 1,2 Hektar. Jedes Jahr werden die brachgefallenen Parzellen gemäht und abgeräumt, jedes Jahr wird wieder irgendwo eine Mauer instandgesetzt. Manchmal geht dies mit Ausbessern ab, manchmal aber muß der Mauerrest ganz abgetragen und mit dem Bau der Mauer wieder von unten begonnen werden. Wer nicht schon mal dabei war, wird diese Arbeit kaum richtig einschätzen können. Auf schmalen Weg die Steine zwischenlagern, kubikmeterweise Erde abstechen, Fundamentsteine legen, die Mauern fachgerecht aufführen, Hintermauerwerk anlegen, auf richtigen Winkel, auf gute Drainage achten – all das will gekonnt sein und macht enorme Mühe. Am Spitzenberg wurden mehr als 100 Meter Trockenmauern in den letzten Jahren vollständig renoviert.

Daß der Naturschutzverein Zaberfeld zahlreiche weitere Aktivitäten zum Schutz der Kulturlandschaft auf seinem Programm hat, soll keineswegs übersehen werden. Eine umfassende naturkund-

liche Kartierung der gesamten Markung hat man vorgenommen, Maßnahmen zur Förderung der Vogelwelt, insbesondere der Eulen, Pflanzung von Hecken und Bäumen gehören zu den Aktivitäten. Vor allem aber sei eines herausgestellt: Die Vereinsmitglieder gehen offenen Auges über die Markung und sorgen dafür, daß die Landschaft in Ordnung gehalten wird. Ohne viel zu reden, wird Hand angelegt. Grundstücke werden in Pacht genommen und in Zusammenarbeit mit Landwirten gepflegt, an den Rückhaltebecken Ehmetsklinge und Katzenbach, die von zahlreichen Erholungssuchenden geradezu überflutet werden, wird ebenso nach dem Rechten gesehen wie am Michelbachstausee, der speziell Naturschutzbelangen dient. Und die Aktivitäten zahlen sich aus: Wer offenen Auges in Zaberfeld und auf der Markung unterwegs ist, sieht es. Hier wird eine Kulturlandschaft gepflegt und in Ordnung gehalten, hier arbeiten Gemeinde, Landwirte, Wengerter und Naturschützer Hand in Hand.

*Gewann «Kleines Tal» beim Heschhof,
Gemeinde Auenwald im Rems-Murr-Kreis*

Hermann Seiter ist Landwirt auf dem Heschhof bei Oberbrüden. Der zu Auenwald gehörende Weiler liegt am Übergang der Backnanger Bucht zu den westlichen Ausläufern des Murrhardter bzw. Welzheimer Waldes. Hermann Seiter ist von Kindesbeinen an Tier- und Pflanzenfreund. Heute 75jährig,

hat er in den letzten fünfzehn Jahren uneigennützig einen Teil seines Eigentums als Refugium für gefährdete Tiere und Pflanzen bereitgestellt und umgestaltet. Er bezeichnet den rund fünf Hektar großen Lebensraum entlang des Gaisklingenbachs im «Kleinen Tal» als *maßgeblichen Teil seines Lebenswerkes* – eine erstaunliche Aussage für einen Landwirt!

Ein etwa zwei Hektar großes Teilstück des ehemals als Wiesen- und Ackerland bewirtschafteten Gewanns wurde vor fünfzehn Jahren – mit Genehmigung der zuständigen Forstverwaltung! – als Mischwald angepflanzt. Von Hand und mit dem Frontladeschlepper hat Hermann Seiter in mühsamer Arbeit in der ehemals vernästen und kaum nutzbaren Wiesenaue einen Tümpel ausgehoben und aufgestaut und diesen der natürlichen Entwicklung überlassen. Eine zwei Hektar große Wiese wurde seit vielen Jahren nicht mehr gedüngt und hat sich als blumenreiche Magerwiese entwickelt. Als Übergang zur offenen Kulturlandschaft wurde eine etwa 200 Meter lange Wildhecke angelegt; uralte Birnbäume, eigentlich reif für die Motorsäge, wurden selbstverständlich stehengelassen. Eine ungefähr ein Hektar große Obstbaumwiese mit etwa 50jährigen Bäumen wird seit vielen Jahren fachgerecht gepflegt, alte Sorten wie verschiedene Luikensorten, Bittenfelder und Berlepsch werden nachgepflanzt, wenn ein Baum ausfällt. Schließlich rundet ein 250 Meter langer und 20 Meter breiter Acker, hauptsächlich als Hafer- und Kleeacker bewirtschaftet, dieses Gewann ab. Hermann Seiter beläßt

an diesem Acker einen mehrere Meter breiten Ackerrandstreifen, der nahezu 20 Prozent der Fläche einnimmt, und gibt damit der Ackerbegleitflora ihren Lebensraum.

So ist in dieser stillen Ecke der landschaftlich reizvollen Backnanger Bucht eine immerhin fünf Hektar große Idylle entstanden, und dies wohlgemerkt auf Privatgrund. *Vor fünf bis sechs Jahren haben mich noch manche Leute für total verrückt erklärt, heute dümmert's vielen, daß es die einzige Alternative ist!* So sagt Hermann Seiter und ist überzeugt davon, daß es viele Landwirte ihm in den nächsten Jahren nachmachen und ein Stück Land, das nicht dringend zur Bewirtschaftung benötigt wird, als Ausgleich für Fehler des Menschen im Umgang mit der Natur der natürlichen Entwicklung überlassen werden.

Immer wieder bekommt der vitale Landwirt und Jäger Besuch von Naturfreunden und freut sich, wenn er diesen sein Lebenswerk zeigen kann. Ortsgruppen des NABU lassen sich von ihm führen, Jugendliche kommen zu ihm im Rahmen des Ferienprogramms der Gemeinde. Es ist schon eindrucksvoll, wenn der heute 75jährige erzählt, wie es hier vor 20 oder 30 Jahren ausgesehen hat. Und wenn er dann berichtet, was er in den letzten Jahren alles getan hat und welche Freude ihm sein Werk macht, dann nimmt sich mancher vor, es ihm gleichzutun, – und wenn er keine fünf Hektar Land der Natur zur Verfügung stellen kann, dann vielleicht im Garten eine Ecke von einigen Quadratmetern. Hermann Seiter ist Naturschützer und Pfleger der Kulturlandschaft, – sein Handeln ist beispielgebend!

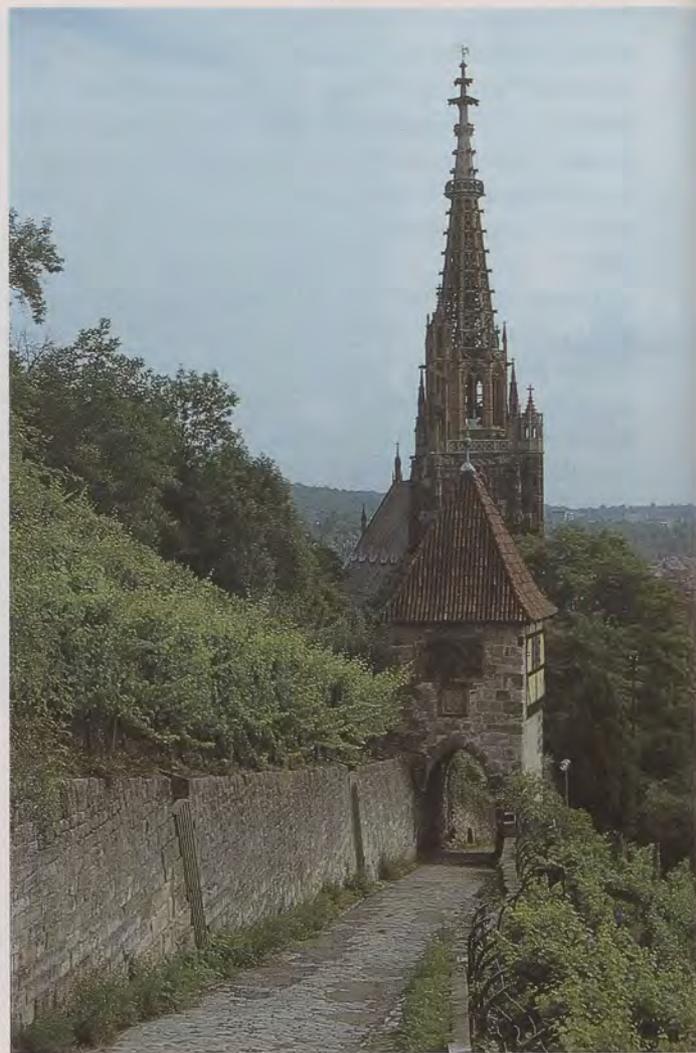


Der 2 bis 3 Ar große Tümpel bleibt ganz der Natur überlassen.

Viele Besucher der Stadt Esslingen unternehmen bei einem Stadtrundgang wenigstens einen kurzen Spaziergang am Neckarhaldenweg. Bei der Frauenkirche führt dieser gepflasterte Weg durch ein Torbogenhäuschen steil bergauf, und man tut gut daran, immer wieder mal innezuhalten, auszuschnaufen und den Blick über die Stadt und das Neckartal schweifen zu lassen. Und so sieht man auf diesem Weg auch immer wieder Leute stehen, die kopfschüttelnd das Werk der Vorfahren der heutigen Esslinger Wengerter bestaunen: Bis zu vier Meter hohe Mauern, aus Sandsteinen ohne Mörtel Stein um Stein zusammengefügt. Terrassen mit nur wenigen Metern Breite, und gleich wieder eine kunstvoll aufgesetzte Mauer. Dazwischen jäh aufragende Treppen, hier «Stäffle» genannt, eingeklemmt zwischen die Stützmauern. Felsen ragen mitten aus den Weinbergparzellen auf, manchmal kann man den Unterschied zwischen gewachsenem Fels und angefügter Trockenmauer erst beim genauen Hinschauen sehen. Jeder Quadratmeter wird genutzt, die ganze Neckarhalde ist eine kaum faßbare Kulturleistung unserer Vorfahren.

All dies ist nicht ein Relikt aus vergangenen Tagen, sondern diese «Halde» wird heute noch bewirtschaftet wie eh und je. Erleichterungen der Arbeit sind kaum möglich, hier ist reine Handarbeit gefragt. Und wenn man einen Wengerter mit einem Bund Weiden sieht, wie er im Frühjahr gemsgleich an diesem Steilhang herumklettert und seine Weinreben an die Pfähle bindet, dann kommt man sich als Spaziergänger fast wie ein Müßiggänger vor. Die Arbeit in diesen Steillagen ist mühsam und dauert das ganze Jahr an: Über den Winter müssen Schäden an den Trockenmauern repariert werden, im Frühjahr kommen Stroh und Dung in die Weinberge, es werden die Reben hochgebunden und der Boden bearbeitet. Trotz umweltschonender Verfahren des Pflanzenschutzes – Pheromonfallen wurden in den Esslinger Weinbergen von Anfang an forciert! – müssen im Sommer die Reben vor Krankheiten geschützt werden. Im Herbst zur Zeit der Lese ist reges Leben in den Bergen, und schließlich gilt es auch die Esslinger Weinbergfeste zu erwähnen.

Die Weingärtnergenossenschaft Esslingen sieht es nicht als lästige Pflicht an, die nicht rebflurbereinigungs-fähigen Steillagen bewirtschaften zu müssen, sondern sieht – wie in manchen anderen Neckartalgemeinden auch – diese steilen Weinberge als Teil der Kulturlandschaft mit herausragender ökologi-



Der Neckarhaldenweg mit Blick auf die Esslinger Frauenkirche bildet gestern wie heute den Zugang zu den Weinbergen.

scher, kulturgeschichtlicher und landschaftsästhetischer Bedeutung. In großer Zahl besuchen Wanderer und Spaziergänger die Neckarhalde nach Feierabend und an Wochenenden als innenstadtnahen Erholungsraum. Die Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion sind daher hier auf das engste miteinander verflochten.

Die Neckarhalde ist unverzichtbarer Bestandteil der Esslinger Umgebung. Mit dieser Feststellung ist es aber nicht getan, – diese Kulturlandschaft braucht fleißige Hände. Am Beispiel der Unterhaltung der Trockenmauern soll dies gezeigt werden: Die Errichtung einer Weinbergmauer erfordert ebenso wie deren Reparatur vielseitige Fertigkeiten, umfassende Kenntnisse und viel Erfahrung. Angefangen vom Legen der Fundamentsteine, über das fachgerechte Aufsetzen der Mauer im richtigen «Anlauf», dem Winkel gegen die Senkrechte, weiter dem richtigen Verhältnis von «Bindern» und «Läufern», der notwendigen Hintermauerung bis zur Ausformung

der Mauerkrone braucht es Fachwissen. Würde man diese Arbeiten einer Fachfirma übertragen, so müßte mit Kosten von ca. 750.– DM pro Quadratmeter fertiger Maueransichtsfläche gerechnet werden. In größeren Bereichen wären die notwendigen Arbeiten nicht mehr bezahlbar.

Erfreulich daher, daß es in der Weingärtnergenossenschaft Esslingen einen «harten Kern» an kundigen und erfahrenen Mauerbauern gibt. Auch heute sind zahlreiche junge Weinbaumeister in ihren Rebhängen an der Neckarhalde tätig; sie nehmen sich vorbildlich dieser Kulturlandschaft an. Denn sowohl Betonmauern als auch die Aufgabe der Weinberge hätten gravierende Folgen für die Mauer- und Staffellandschaft der Neckarhalde. Die vorhandenen Mauern aber sollten trotz der Mühen, die sie mit sich bringen, in ihrer hohen Qualität an die nachfolgenden Generationen weitergegeben werden. Durch die Verleihung des Kulturlandschaftspreises soll das Engagement der Esslinger Weingärtnergenossenschaft gewürdigt werden. Und da EG-Mittel in aller Regel an solchen gewachsenen Kulturlandschaften vorbei in leichter nutzbare Flächen fließen, so soll das mit dieser Auszeichnung verbundene Preisgeld der Neckarhalde zugute kommen. Vielleicht findet sich Gelegenheit, mit dieser Unterstützung ein fast vergessenes Kulturdenkmal am Wegesrand zu renovieren: Die steinerne Ruhebänk im unteren Viertel des Weges, einst zum Abstellen von Lasten und zum Ausruhen unentbehrlich, diese Ruhebänk ist ziemlich defekt und hätte eine Renovierung nötig.

Hörnle und Ruine Rauber –

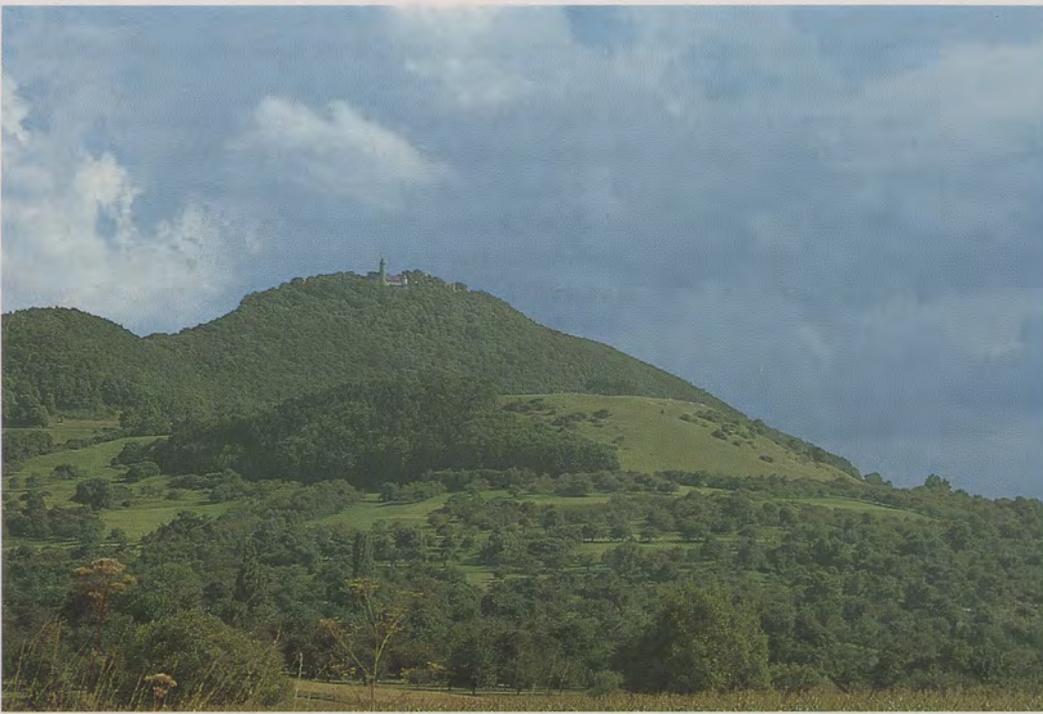
zwei pflegebedürftige Gebiete bei Bissingen an der Teck

Die Teck ist einer der beliebtesten und bekanntesten Punkte am Albtrauf. Dem auf der Autobahn Vorbeifahrenden ist die Bergnase mit dem Turm ein bekannter Orientierungspunkt, und wer von diesem Turm ins weite Land der Filder hinausschaut, wird diesen Blick nicht so schnell vergessen. Wer sich aber die Mühe macht, den Teckberg von Bissingen aus zu ersteigen und über den schmalen Grat weiter zur Albhochfläche zu wandern, der kommt fast automatisch an den beiden Gebieten vorbei, für die sich die Ortsgruppe Bissingen-Nabern des Schwäbischen Albvereins seit Jahren einsetzt.

Das Hörnle ist der am weitesten nach Norden vorgeschobene Vorposten des Teckberges. Auch wenn er nicht die Höhe der Teck erreicht, hat bzw. hatte man von der Bergnase doch einen fast noch schöneren Ausblick als von ganz oben. Einst Schafweide und bis um 1930 völlig frei von Bewuchs, ist das Hörnle im Lauf der Zeit zu einem undurchdringlichen Gestrüpp geworden. Gerade noch einige Ar an der Bergnase bei der auffallenden Lindengruppe waren freie Heide, doch die Aussicht wurde durch hochkommende Gehölze stark beeinträchtigt. Im Jahr 1991 begannen zahlreiche Helfer von der Albvereinsortsgruppe Bissingen-Nabern, Hand an Schlehen, Hartriegel, Wildrosen und Eschen anzulegen. Mit Motorsägen und Freischneidegeräten wurde die Grobarbeit verrichtet, mit Astscheren,



Der gewachsene Fels und die Trockenmauern fügen sich harmonisch zusammen und bilden wichtige Lebensräume für Tier- und Pflanzenarten.



Das «Hörnle» bei Bissingen ist dem Teckberg vorgelagert und bietet einen wunderschönen Ausblick.

Gabeln und Rechen die Hänge gesäubert. Wer heute über die wieder freie Heide auf schmalen Pfad den Berg hinaufkeucht, sollte sich vorstellen, wie es ist, hier zu arbeiten! Berge von Gestrüpp fielen an und mußten abtransportiert werden, manches Hemd und mancher Anorak wurden hier durchgeschwitzt. Selbst das Aufstellen einer massiven, stabilen Ruhebänk war an diesem Steilhang eine Schinderei. Doch wer die Bilder sieht, wie das Dutzend Helfer auf der neuen Bank das erste Bier

trinkt, der sieht lauter zufriedene, fröhliche Gesichter – ein Beweis dafür, daß Landschaftspflege neben Arbeit auch Spaß machen kann!

Die Gesamtzahl von bisher über 1500 ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden am Hörnle bringt nur unzureichend das Engagement zum Ausdruck: Den Helfern ist klar, daß sie sich eine ziemliche Bürde aufgeladen haben, denn was einst die Schafe geleistet haben, müssen nunmehr Jahr für Jahr die zweibeinigen Pfleger machen. Noch manches Jahr wird



Nur durch intensive Arbeitseinsätze (seit 1991 über 1500 Stunden) konnte der drohenden Verbuschung und Verwaldung Einhalt geboten werden.

es nämlich erforderlich sein, zu mähen und aufkommende Wurzeltriebe abzuschneiden, und wenn nicht erreicht werden kann, daß wieder Schafe die Hänge des Hörnles in Besitz nehmen, dann wird die Fläche sogar zum «Dauerpflegefall»! Eine buntblühende Magerrasenflora ist derzeit der Lohn der Helfer, die als zentrales Ziel ihrer Arbeit angeben: *Aus Gründen der Geologie, der Geschichte, des Landschaftsbildes und der Ökologie muß das Hörnle offengehalten werden.*

Ein dem *geliebten König Wilhelm von den dankbaren und treuen Bissingern* im Oktober 1841 gewidmeter Denkstein war schon vor vielen Jahren umgestoßen worden und lag im Gestrüpp des Abhangs. Als die Albvereinler ihn bei den Pflegemaßnahmen wieder fanden, ließen sie ihn restaurieren und stellten ihn auf dem Bergsporn auf einen massiven Sockel. Die Bissinger sind eben nach wie vor *treu und dankbar*. Die Ruine Rauber, an einem vielbegangenen Albvereins-Wanderweg gelegen, wurde in den letzten zwei Jahrzehnten von großkronigen Bäumen derart überwachsen, daß die Mauern keinerlei landschaftliche Wirkung mehr hatten. Um von der Ruine wieder einen Ausblick zu haben, aber auch, um sie von verschiedenen Richtungen aus wieder sehen zu können, haben die Albvereinler mit ausgebildeten Kräften zahlreiche Bäume gefällt und das Material abgeräumt. Heute, gut ein Jahr nach der Aktion, zeigt sich der Rauber in seinem lockeren Baummantel wie selbstverständlich relativ frei. Aber auch Selbstverständlichkeiten, dies sieht man immer wieder beim Schutz und der Pflege unserer Kultur-

landschaft, brauchen ehrenamtliche Kräfte und Leute, die nicht nur reden und Feststellungen treffen, was man eigentlich tun sollte, sondern die zupacken.

Schließlich gilt es noch das rund 70 Ar große «Rauberwiesle» beim Zugang zur Ruine zu erwähnen, das ebenfalls von jedem Wanderer als selbstverständlich angesehen wird. Es wäre jedoch schon längst in Wald untergegangen, würden es die Albvereinler nicht seit über 35 Jahren pflegen. Zum Mähen und Abrechen etwa Ende Juli findet sich immer ungefähr ein Dutzend Helfer und Helferinnen. Eine solche Aufgabe – eigentlich eine öffentliche Aufgabe! – fast vier Jahrzehnte ohne Entgelt zu übernehmen, das ist schon eine besondere Leistung.

Umgebung des Judenfriedhofs bei Horb im Landkreis Freudenstadt

Die Neckartalhänge bei Horb, heute weitgehend Wald, waren bis vor wenigen Jahrzehnten, zumindest soweit es sich um Südhänge handelt, offene Heidelandschaft, unterbrochen von Heckenzügen und Wacholderbüschen. Der Muschelkalkfels tritt auf vielen alten Abbildungen an den Hängen offen zutage, und die Beweidung hat sicher das ihrige dazu beigetragen, daß die geringe Bodenkrume an den Steilhängen zu Tal geschwemmt wurde.

Inmitten dieser einst offenen Heidelandschaft, die in kleinen Resten bis heute noch sichtbar ist, wurde der Horber Judenfriedhof angelegt. Eine terrassenartige Verebnung im Steilhang erwies sich dabei als



Der Horber Judenfriedhof, der von drei Seiten völlig zugewachsen war, hat wieder Licht und freien Blick nach Osten.

günstig. Der Friedhof geriet allerdings in der Nachkriegszeit in Vergessenheit und bot bis vor kurzem unter den zahlreichen Judenfriedhöfen der Umgebung Horbs das trostloseste Bild. Nachdem er unter dem Einsatz ehrenamtlicher Helfer hergerichtet worden war, wandte sich Manfred Steck, der Initiator der Sanierung des Friedhofs, an die Ortsgruppe Horb des Naturschutzbundes Deutschland mit der Anregung, auch die Umgebung des Friedhofs wieder in einen ansehnlichen Zustand zu versetzen und insbesondere dem Friedhof selbst wieder Licht zu geben. Denn die angrenzenden Flächen waren im Lauf der Jahre zu einem undurchdringlichen Dickicht von Sträuchern geworden. Da die NABU-Ortsgruppe sowieso in unmittelbarer Nähe ein eigenes Grundstück besitzt und dieses seit Jahren als Magerwiese pflegt, fand sich Volkmar Rieber, Vorsitzender der NABU-Ortsgruppe und selbst Aktiver bei Pflegemaßnahmen, sofort zur Nachbarschaftshilfe bereit.

Ziel der im Herbst 1995 angelaufenen Aktion war es, den Horber Judenfriedhof als Kultur- und Geschichtszeugnis wieder freundlicher in die Landschaft einzufügen und ihn wieder, wie es bei der Anlage von Judenfriedhöfen Vorschrift und auch in Horb ursprünglich so war, von Osten her zugänglich zu machen. Das zweite Ziel schließlich war, die vom NABU bereits gepflegten Flächen in diesem Gebiet auf insgesamt eineinhalb Hektar zu vergrößern und direkt an den Judenfriedhof anzuschließen.

Unter unvorstellbar anstrengendem körperlichen Einsatz sägten und schnitten Volkmar Rieber und

seine Helfer das undurchdringliche Schlehendickicht zurück. Ein Heckensaum gegen den Judenfriedhof blieb als natürliche Abgrenzung ausgespart, auch wurden einige ältere und völlig eingewachsene Obstbäume stehengelassen. Insgesamt entstand ein überaus erfreuliches Ensemble aus Judenfriedhof und angrenzender Landschaft, wie es ursprünglich der Intention bei der Anlage des Friedhofs entsprach.

Wer nun meint, die einmalige Aktion der NABU-Ortsgruppe Horb sei vielleicht die vielzitierte «eine Schwalbe», die bekanntlich «keinen Sommer macht», den muß man verweisen auf die zahlreichen anderen Aktionen, die die Ortsgruppe seit über 25 Jahren übernommen hat und zu denen jetzt eine weitere hinzugekommen ist. Das bekannteste Beispiel in Horb ist wohl das Naturschutzgebiet «Kugler Hang» mit seinen reichen Orchideenbeständen, das seine Pflege und Erhaltung in den letzten fünfzehn Jahren ausschließlich den Männern um Volkmar Rieber zu verdanken hat. Ein gutes Dutzend weiterer Flächen in einer Größenordnung von weit über zehn Hektar werden im Sinne der früheren traditionellen Nutzung von der NABU-Ortsgruppe jährlich gepflegt, – die Samstage im Winterhalbjahr sind nahezu alle mit ehrenamtlichen Einsätzen belegt. Die Leute in Horb wissen, daß nur mit kontinuierlicher Pflege die Landschaft offengehalten werden kann und daß ein einmaliges «Wüthen» in einer «Schlehenmonokultur» überhaupt nichts bringt, ja eher nachteilig ist. Der Lohn für die zahlreichen Helfer sind neben einer reichgegliederten, ansprechenden, schönen Kulturlandschaft



Die NABU-Ortsgruppe Horb führt seit 25 Jahren Pflegemaßnahmen durch, wie z. B. auf der Mühringer Wacholderheide.



Landschaftliche Vielgestaltigkeit im unteren Schlichemtal: im Hintergrund der Albtrauf mit dem Plettenberg.

kleine Paradiese mit einer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt, wie sie früher in der Umgebung Horb, als die Hänge noch beweidet wurden, wohl alltäglich waren. Heute geht es um die letzten Reste, und ohne den Einsatz ehrenamtlicher Kräfte wären diese Idyllen nicht zu bewahren.

Das untere Schlichemtal bei Epfendorf und Dietingen im Landkreis Rottweil

Mit rund 200 Hektar Fläche ist das untere Schlichemtal das größte mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnete Gebiet. Wenige Kilometer südlich von Oberndorf am Neckar mündet die Schlichem bei Epfendorf in den Neckar. Ihr unterster Talabschnitt zwischen der Autobahnbrücke und der Mündung ist mit einem Umlaufberg und der Ruine Irslingen sowie der schluchtartig in den Muschelkalk eingegrabenen Klamm ein einzigartiges erd- und landschaftsgeschichtliches Dokument von besonderer Eigenart und Schönheit. Das reich strukturierte Tal mit Felsbildungen, Steppenheidevorkommen, Schafweiden, Magerrasen, Feuchtwiesen und verschiedenen Waldtypen ist Lebensraum für eine Vielzahl seltener und gefährdeter Tier- und Pflanzenarten. Das nur gering besiedelte Gebiet

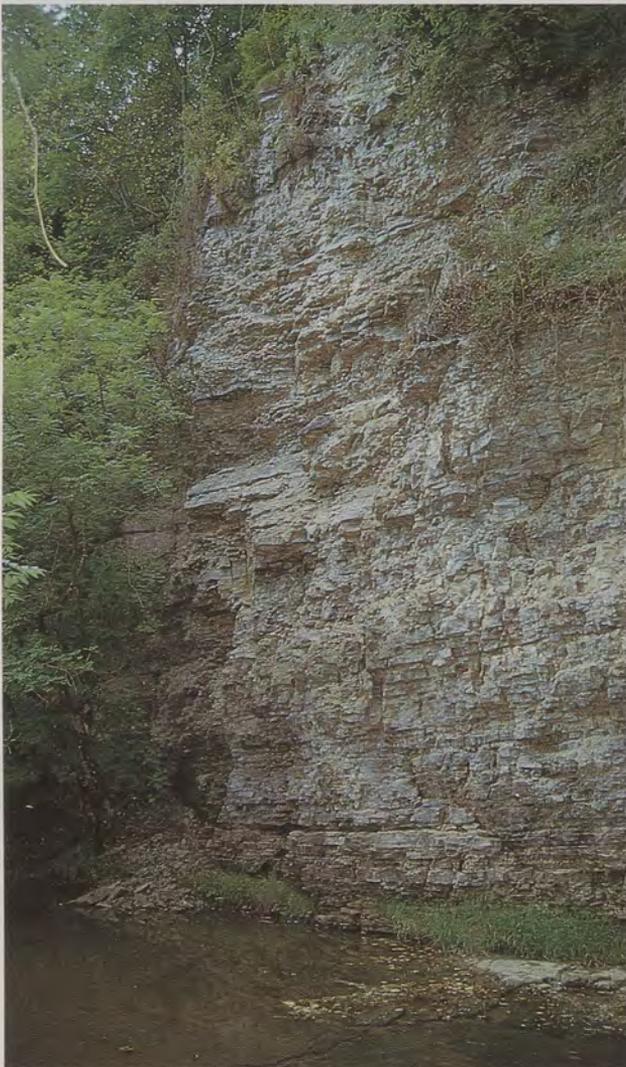
wird seit alters her von den drei Höfen Ramstein, Butschhof und Wenthof sowie von den zwei Mühlen aus, der Böhringer und der Ramsteiner Mühle, bewirtschaftet.

Seit Anfang der 80er Jahre bemühen sich die engagierten Grundstückseigentümer mit fachlicher Unterstützung durch die Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen und das Staatliche Forstamt Oberndorf, die Schönheit und ökologische Vielgestaltigkeit dieses Talabschnittes zu sichern. Zunächst ist das Freihalten der Talaue zu nennen, indem landschaftsstörende ältere Fichtenaufforstungen beseitigt oder umgewandelt und durch Extensivierungsmaßnahmen Magerwiesen gefördert wurden. Durch Pflege der Ufergehölze und Belassen von Uferabbrüchen als Eisvogel-Brutplätze sowie durch eine Verlegung des Albvereins-Wanderweges in der Schlichemklamm wurde der Bachlauf ökologisch verbessert. Die historische Schafweidenutzung im Bereich der Wacholderheide Ramstein wurde trotz einiger Schwierigkeiten beibehalten, beim Butschhof alte Weidflächen offengehalten. Alte Obstbaumbestände konnten durch Beseitigung störenden Aufwuchses erhalten werden, ebenso verschiedene Felsbiotope, deren Flora durch Beschattung zu ersticken drohte. Schließlich wurden auch die meist



Beibehaltung der historischen Schafweidenutzung im Bereich der Wacholderheide Ramstein.

Unten links: Die Schlichemklamm (Muschelkalk) ist ein einzigartiges erd- und landschaftsgeschichtliches Dokument.



privaten Hangwälder konsequent in laubholzreiche, stufige Mischwaldwälder umgebaut.

Im Jahre 1993 wurde das untere Schlichemtal vom Regierungspräsidium Tübingen als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Die Eigentümer haben damit freiwillig Beschränkungen in der freien Verfügbarkeit über ihr Eigentum hingenommen, indem sie beispielsweise auf eine weitere bauliche Entwicklung weitgehend verzichten und die bisherige Form der Landnutzung beibehalten. Die Bewahrung dieses Kulturlandschaftsausschnittes ist durch die Rechtsverordnung nun zwar gesichert, doch durch eine Verordnung und das Anbringen grünumrandeter Tafeln mit dem Seeadlersymbol wird das untere Schlichemtal noch lange nicht erhalten. Und deshalb sollen abschließend diejenigen mit Namen genannt sein, die diesen Talabschnitt pflegen und hegen und dieses schöne Fleckchen Erde am Albverinsweg zwischen Böhringen und Epfendorf als kleines Paradies erhalten: Alphabetisch geordnet sind dies Hildegard Hezel, Wenthof, Familie Uwe und Maria Kelch, Butschhof, Schäfer Siegfried Kempfer, Irslingen, Emma Mutschler, Dornstetten, Rudolf Stöffler, Ramstein, Familie Heinz und Sybille Wieland, Butschhof, und Gertrud Wössner, Oftringen. Diese sieben Grundstückseigentümer haben sich in kooperativer Form unter Zurückstellung persönlicher Interessen für die Erhaltung, ökologische Aufwertung und landschaftsästhetische Förderung des unteren Schlichemtals in vorbildlicher Weise eingesetzt.

*Sanfte Befahrung
der Wacholderheiden
durch den Schäfer
erhält das charak-
teristische Land-
schaftsbild der Alb.*



*Heidelandschaft in der Umgebung
der Gemeinde Blaustein im Alb-Donau-Kreis*

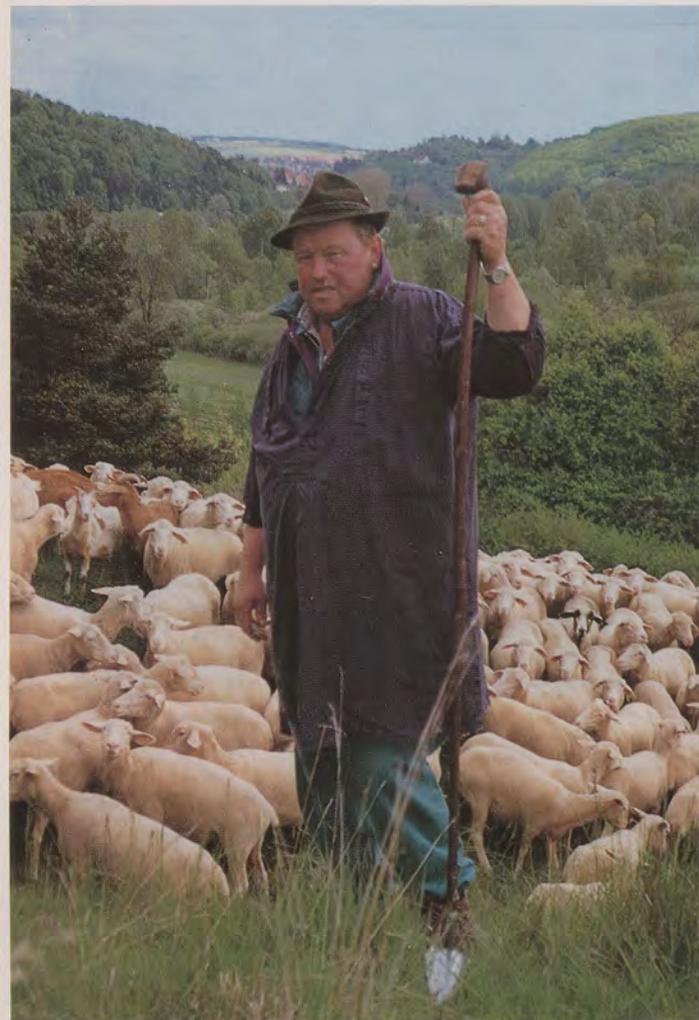
Wilhelm Stotz aus Bermaringen ist ein fortschrittlicher Schäfermeister, mit kopfstarker Herde, modern eingerichtetem, großem Stallgebäude, umfassendem Fuhr- und Maschinenpark und Funktelefon. Besucht man ihn in Bermaringen im Stall, erläutert er einem die Funktionsweise der Einrichtungen und erzählt von Aufzuchtmethoden, Vermarktung und Wirtschaftlichkeit eines schafhaltenden Landwirtschaftsbetriebes. Trifft man ihn draußen auf einer Wacholderheide, so stützt sich derselbe Wilhelm Stotz nach alter Schäfer Sitte auf seinen Schippenstecken, gibt seinen Hunden mit kurzen, lauten Pfiffen Anweisungen und erklärt einem, warum er gerade jetzt hier ist und erst in vierzehn Tagen auf dem benachbarten Gelände, er zeigt einem Wiesenbocksbart und Helmknabenkraut und läßt sein Auge über das «weite Gehüt» seiner Herde schweifen. Wilhelm Stotz ist ein Schäfer, der mit beiden Beinen in der harten Wirklichkeit heutiger Schafhaltung steht und dem es dennoch in erster Linie um die Erhaltung einer schönen Kulturlandschaft geht.

Fast tausend Tiere zählt die Herde von Wilhelm Stotz. Ein ganzjährig festangestellter Schäfer und Sohn Dietmar Stotz helfen beim Hüten, bei der Fütterung und der Pflege der Tiere mit. Rund 200 Hektar Heide werden gehütet, dazu kommen über 30 Hektar eingezäunter Weidefläche. Diese Großkop-

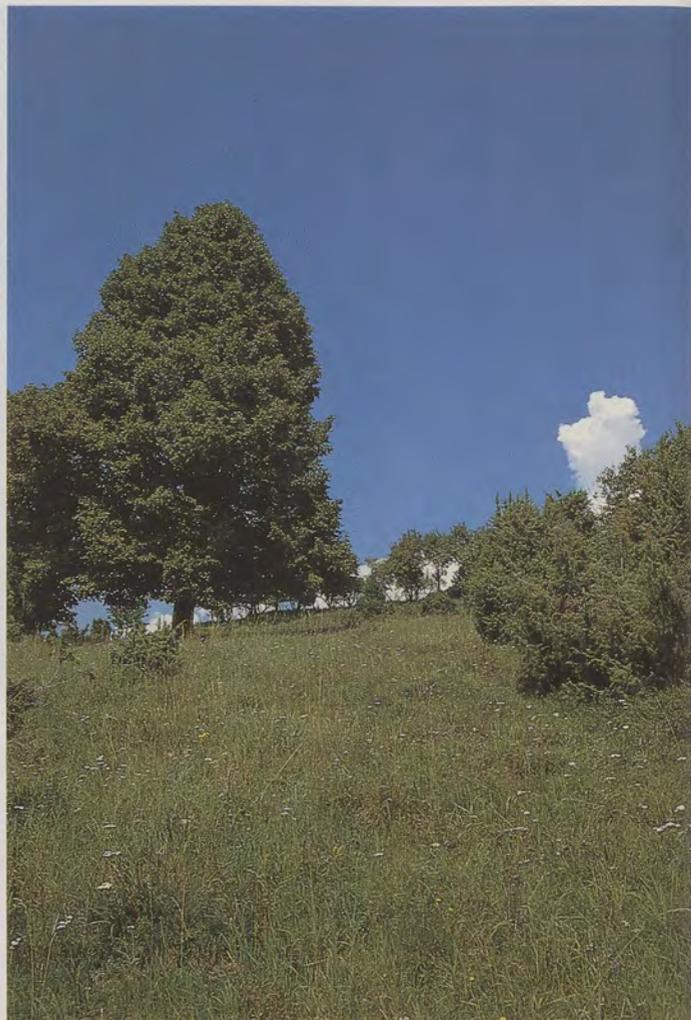
peln werden von den Schafen und Ziegen nur extensiv beweidet, d. h. die Tiere sind nur so oft und so lange auf den Weideflächen, wie es für deren Offenhaltung erforderlich ist.

Die Zusammensetzung der Herde von Schäfer Stotz hat sich in der Wacholderheidenpflege besonders bewährt: Das Merinolandschaf ist die bewährte Rasse, die ein guter Herdentrieb, Marschfähigkeit und ganzjährige Fortpflanzungsfähigkeit auszeichnet. Kreuzungen zwischen Merino- und Suffolkschaf sind sehr gute Rauhfuttermittelverwerter; auch gröbere Grassorten, die das Merinolandschaf verschmäht, werden von diesen gefressen. Dreißig Burenziegen schließlich bleiben gern in der Koppel und fressen zusätzlich auch dornige oder stachelige Pflanzen sowie Gehölzaufwuchs. Dies ist bei der Wacholderheidenpflege besonders wichtig und erspart bzw. erleichtert eine aufwendige Nachpflege. Zudem dienen die Ziegen der Fleischerzeugung, während beim Merinolandschaf die Wolle im Vordergrund steht.

140 Hektar Weidefläche besitzt Schäfer Wilhelm Stotz auf dem Truppenübungsplatz Münsingen. Als weitere Weideflächen seien beispielhaft die über 20 Hektar großen, ungemein blumenreichen Magerwiesen bei Wittlingen oberhalb Bad Urachs genannt, die der Schwäbische Albverein im Rahmen des Flurbereinigerungsverfahrens 1993 erworben hat. Ohne einen zuverlässigen Schäfer, der auf die Flora Rücksicht nimmt, hätte der Albverein diese Flächen nicht übernehmen können. Zu einer rund 30 Hektar



Schäfermeister Wilhelm Stotz auf der Wippinger Heusteige. Die Herde besteht aus Merinolandschafen und Buren-Ziegen.



Erhaltung der Kulturlandschaft durch Landnutzung im Einklang mit der Natur zeigt das Beispiel von Schäfer Stotz.

großen Wiesenfläche bei Bermaringen, die für das Winterfutter notwendig ist, kommen über 30 Hektar fest eingezäunter und mit Elektrozäunen umgebener Koppeln.

Mit dieser Form der Bewirtschaftung kann Wilhelm Stotz hervorragend Landschaftspflege betreiben. Zahlreiche verbuschte Flächen hat er zwischenzeitlich wieder in Pflege genommen. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Blaustein und der Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen wurden maschinelle Erstpflegemaßnahmen durchgeführt, dabei haben auch in Landschaftspflegearbeiten geschulte Landwirte, Schulklassen und Helfer von Naturschutzverbänden mitgearbeitet. Erst die anschließende scharfe Beweidung trägt mit dazu bei, daß die abgesägten Gehölze nicht wieder austreiben und kurzgehalten werden; die Ziegen leisten hierbei hervorragende Arbeit. Nach einigen Jahren intensiver Beweidung kann auf extensivere Bewei-

dung umgestellt werden, was der Pflanzen- und der Tierwelt zugute kommt. Nach einem Jahrzehnt schließlich sind selbst verwachsene Heiden wieder in einen Zustand gebracht, der eine gute Beweidung zuläßt, ein idyllisches Landschaftsbild bietet und ein Eldorado für die charakteristische Tier- und Pflanzenwelt magerer Schafweiden darstellt.

Was hier so selbstverständlich klingt, ist es aber nicht. Von den Voraussetzungen abgesehen, insbesondere der Größe der zur Verfügung stehenden Flächen und der Bereitschaft von Gemeinden und Grundeigentümern, mitzumachen, bedarf es vor allem eines Schäfers, der Natur und Landschaft kennt wie seine Westentasche und der bereit ist, auf die heutigen Erfordernisse des Naturschutzes einzugehen. Und so muß Wilhelm Stotz eben manchmal ein Gebiet aussparen, bis die schützenswerte Flora abgeblüht hat, und danach erst hier beweiden, auch wenn es dann vielleicht andere Flächen mit gutem

Futter gäbe. Kurzum: Naturschutzgerechte Landschaftspflege braucht einen Schäfer, der nicht nur zusieht, daß seine Tiere genug zu fressen haben, sondern der außerdem mit Erfahrung und Gespür auf die Belange der Kulturlandschaft eingeht. Ein solcher Schäfer ist Wilhelm Stotz, und daß Naturschutz und Schäferei zusammenpassen und -gehören und daß trotzdem wirtschaftlich gearbeitet werden kann, dafür ist er ein Beweis.

Landschaftspflege mit Motorsäge und Freischneider – preiswürdige Beiträge zur Erhaltung der Kulturlandschaft?

Beim Lesen dieser Würdigungen drängt sich dem einen oder anderen Leser sicher die Frage auf, wieso massive Eingriffe in Gebüsch und Gehölzbestände, von denen mehrfach die Rede war, preiswürdige Leistungen zur Sicherung der Kulturlandschaft sein sollen. Ist das Zuwachsen nicht mehr bewirtschafteter Schafweiden oder Weinberge etwa schlimm, ist nicht Gehölz und Wald in unserem Land notwendiger denn je, klagen nicht Naturschützer über das Verschwinden von Hecken, Feldgehölzen und Baumreihen, – haben wir etwa auf einmal zuviel davon? Wäre nicht eher das Überlassen einer seitherigen Wirtschaftsfläche an die natürliche Entwicklung preiswürdig?

Ohne hier im Detail auf das Werden unserer Kulturlandschaft und auf das manchmal sehr kontrovers diskutierte Thema Landschaftspflege mit Hilfe von Maschinen eingehen zu wollen, ist unstrittig festzustellen, daß sowohl die Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten als auch die Schönheit unserer Landschaft maßgeblich von deren Vielgestaltigkeit abhängt. Jeder Urlauber, jeder, der einen Sonntagsausflug plant, zieht eine abwechslungsreiche, vielgestaltige, mosaikartig gegliederte Landschaft einer eintönigen Gegend vor. Diese Kleingliedrigkeit und damit der Artenreichtum und die Schönheit gehen aber wegen Unwirtschaftlichkeit zunehmend verloren. Intensivierung der Bewirtschaftung, Umstellung der Nutzung oder Brachfallen, das sind normalerweise die Alternativen. Das Nachsehen haben Tier- und Pflanzenarten, die auf extensive, kleingliedrige Nutzungsformen angewiesen sind. Unsere Allerweltsarten – vereinfacht gesagt: Amsel, Drossel, Fink und Star – sind von diesen Veränderungen we-

nig betroffen, ja, sie haben vielleicht sogar Vorteile, weil Konkurrenten ausgeschaltet werden. Betroffen sind in erster Linie die Spezialisten unter den Tier- und Pflanzenarten, die ganz bestimmte Anforderungen an ihren Lebensraum haben. Nicht umsonst stehen rund zwei Drittel der heimischen Tier- und Pflanzenarten auf den «Roten Listen», – die allermeisten der gefährdeten Arten brauchen allerdings extensive Landnutzungsformen.

Deshalb ist nicht nur zu rechtfertigen, sondern zu begrüßen, wenn das in unserer Kulturlandschaft selten gewordene Element der trockenen, ungedüngten, kargen Standorte und damit der Lebensraum zahlreicher gefährdeter Tier- und Pflanzenarten mit maschineller Hilfe erhalten wird. Da es sich nur um Bruchteile der früher offenen Trockenstandorte handelt, sind die Eingriffe in natürliche Verwachsungsprozesse vertretbar. Ungezählte Hektar ehemaliger Schafweide oder offener Kulturlandschaft auf der Alb, im Heckengäu und in den Muschelkalktälern wurden in den letzten Jahrzehnten zu Wald und werden beim fortschreitenden Umstrukturierungsprozeß in der Landwirtschaft weiterhin zu Wald. Unter diesem Gesichtspunkt ist es überaus verdienstvoll, wenn sich Leute finden, die an geeigneten Stellen, mit Maß und Ziel sowie Erfahrung die Offenlandschaft sichern und fördern. Die Devise heißt also nicht «entweder Intensivnutzland oder Wald», sondern «sowohl Nutzfläche und Wald als auch Pflegeflächen»! Dem Schwäbischen Heimatbund ist es dabei ein besonderes Anliegen, daß es sich zum einen nicht nur um ein kurzfristiges Auflodern einer Begeisterung handelt, sondern daß längerfristiges Engagement sichtbar wird, zum anderen aber wird darauf Wert gelegt, daß die Landschaftspflegemaßnahmen möglichst in eine bestandsichernde Bewirtschaftung übergehen und nicht Selbstzweck bleiben. Umfassende Ansätze wie die Pflege und Bewirtschaftung des unteren Schlichemtales bei Oberndorf werden also immer größere Chancen haben, mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet zu werden, als einmalige Aktionen, die zwar keineswegs abgewertet werden sollen, wo aber doch fraglich ist, ob sie wirklich geeignet sind, einen Ausschnitt der gewachsenen Kulturlandschaft auf längere Sicht in seiner Vielgestaltigkeit und Schönheit bewahren und fördern zu können.

Helmut Vester Johann Abraham Sixt (1757–1797) – Komponist und Kammermusikus am fürstenbergischen Hof in Donaueschingen

Gräfenhausen, heute ein Ortsteil der Gemeinde Birkenfeld, liegt auf fruchtbarem uraltem Siedlungsland in der Nähe von Pforzheim: im Kirschengäu am nördlichen Schwarzwaldrand, unmittelbar an der ehemals badisch-württembergischen Grenze, aber auf altwürttembergischem Gebiet. Mindestens vier *villae rusticae*, Bauernhöfe zur Römerzeit, standen auf der Gräfenhäuser Markung; die frühmittelalterliche Michaelskirche birgt eine Reihe von römischen Spolien in ihren Mauern, vor allem einen Viergötterstein, der auf der sichtbaren Seite Herkules und Minerva darstellt. Jahrhundertlang war Gräfenhausen ein Bauerndorf, besonders sein Wein hatte einen guten Ruf. Im Dorf steht noch – mit zwei funktionierenden Kelterbäumen – die Kelter aus dem Jahre 1583.

Aus diesem Flecken stammt der berühmteste Sohn Gräfenhausens. Im Brockhaus findet man ihn immer noch nicht, auch nicht in dem bekannten Musiklexikon von Hugo Riemer, doch in der sechzehnbandigen Allgemeinen Enzyklopädie der Musik «Die Musik in Geschichte und Gegenwart» (MGG) von 1965 wie auch in dem englischen Musiklexikon «The New Grove» von 1980 hat er einen Platz erhalten: Johann Abraham Sixt, von 1784–1797 Kammermusikus und Komponist am Fürstlich Fürstenbergischen Hof zu Donaueschingen.

Was für ein Mann war dieser Johann Abraham Sixt? Einigermassen Bescheid wissen wir über seine Zeit in Donaueschingen. Das meiste, was über die ersten 27 Jahre seines Lebens in den wenigen über ihn veröffentlichten Artikeln gesagt wird, sind Vermutungen.

Aus den Gräfenhäuser Kirchenbüchern und den Akten der bürgerlichen Gemeinde kennen wir Vater und Mutter sehr gut. Der Vater, Johann Michael Sixt, geboren am 28. Januar 1728 in Ostelsheim (bei Calw), kam im Alter von 18 Jahren aus Münklingen (im damaligen Oberamt Merklingen) nach Gräfenhausen, zuerst als Provisor, also als Hilfslehrer, dann wirkte er bis kurz vor seinem Tod am 25. November 1794 als erster Lehrer. 1755 heiratete er dort die um 17 Jahre ältere Margaretha geb. Zachmann, die Witwe des 1747 gestorbenen Gottfried Schönlin, seines Zeichens ein *Chirurgus, Zoller und Ratsverwandter*. Margaretha brachte ein schönes Erbe in

die Ehe mit Johann Michael Sixt; ihr Vermögen, vor allem Liegenschaften, belief sich 1755 auf über 9000 Gulden. Dieser zweiten Ehe der Margaretha Sixt, die vorher schon dreizehn Kinder geboren hatte, entstammte nur ein Sohn: Johann Abraham, der am 3. Januar 1757 zur Welt kam.

Ausbildung und Wanderjahre

Wie wurde dieser Gräfenhäuser Schulmeisterssohn ausgebildet, auf welchem Weg brachte er es zum Hofmusikus in Donaueschingen? Über seine Ausbildung lassen sich nur Vermutungen anstellen: natürlich Musikstunden beim musikalisch gebildeten Vater, der als Schulmeister auch Organist war – und dann? Ausbildung an der Karlsschule in Stutt-



Denkmal in Gräfenhausen, 1935 errichtet.

gart? Höchstwahrscheinlich, doch nicht belegt. Wann hat er seine Ausbildung beendet? Wo verdiente er sein erstes Geld?

In den Gräfenhäuser Akten findet sich 1794 der Hinweis, Johann Abraham habe sich 1776, also mit 19 Jahren, in der Schweiz aufgehalten und sei *von dort* nach Donaueschingen gegangen. Wir wissen aus dem Testament der Mutter, daß sie ihm in jenem Jahr als Vorerbe nicht nur Liegenschaften vermachte, sondern auch 500 Gulden in bar zukommen ließ; viel verdient scheint Sixt in jungen Jahren also nicht zu haben. Immerhin veröffentlichte er 1780 sein Opus 1 bei Guera in Lyon: zwei Violinsonaten und eine Sonate für zwei Cembali. Aber war er deshalb auch in Lyon tätig, wie es in manchen Artikeln vermutet wird? Straßburg, ein anderer möglicher Wirkungsort, wird schon 1814 bei Ernst Ludwig Gerber im Neuen historisch-biographischen Musiklexikon genannt; doch wie weit kann man sich auf Gerber verlassen, wenn er nicht einmal Sixts wichtigste Wirkungsstätte – Donaueschingen – kennt und Geißlingen (welches?) fälschlicherweise als Geburtsort nennt? Wien – und sogar eine persönliche Bekanntschaft mit Mozart – taucht 1840 in Schillings Universal-Lexikon als Studienort auf; Friedrich Basler nennt neben Straßburg auch Heilbronn und vermutet wegen der Veröffentlichung von Opus 1 in Lyon das württembergische Mömpelgard als Wirkungsstätte. Wenn auch vielleicht trotz des Gräfenhäuser Aktenvermerks das eine oder andere stimmen mag, so ließ sich in den zur Verfügung stehenden zeitgenössischen Unterlagen nichts belegen. Nachfragen in den einschlägigen Archiven waren ausnahmslos negativ.

Kammermusik in Donaueschingen

In Donaueschingen stehen wir auf tragfähigerem Boden. Am 12. Februar 1784 stellte der regierende Fürst Joseph Maria Benedikt, wie seine Frau Maria Antonia ein großer Musikliebhaber, Johann Abraham Sixt, der sich schon einige Wochen am Hof in Donaueschingen aufhielt, als Kammermusikus an – für ein Jahresgehalt von 300 Gulden mit freiem Logis und freier Kost am Offizierstisch. Als Johann Abraham sich mit der noch nicht 23jährigen Wilhelmine Siebold, der Tochter eines Salzkochs in württembergischen Diensten, im Sommer 1787 in Stuttgart verheiratete, erhöhte sich sein Gehalt um 100 Gulden; freie Kost und freie Wohnung entfielen, doch erhielt er noch immer einen Mietzuschuß von 15 Gulden. Besonders fürstlich mag man diese Entlohnung nicht nennen, doch anderen Musikern in höfischen Diensten – etwa Johann Sebastian Bach in

Weimar oder Leopold Mozart beim Fürstbischof in Salzburg – ist es nicht besser ergangen, und mehr als der Gräfenhäuser Schulmeister Johann Michael Sixt verdiente der Fürstenberger Kammermusikus allemal. Trotzdem war es für Johann Abraham gut zu wissen, daß er ein stattliches Erbe von den Eltern (vor allem mütterlicherseits) und auch von den Schwiegereltern im Rücken hatte!

Schon öfter ist die Frage aufgeworfen worden, warum der evangelische Sixt, der Zeit seines Lebens ein Württemberger bleiben, auch irgendwann in seine Heimat zurückkehren wollte, eine Stelle in dem katholischen Donaueschingen übernahm, eine Stelle, an der er, so scheint es nach der Aktenlage, keine besonderen Aufgaben als Organist übernehmen konnte; und die Lexika des letzten Jahrhunderts waren sich doch in gerade dem Punkt einig, Sixt habe es auf diesem Instrument zur Meisterschaft gebracht. Merkwürdigerweise hat er aber nichts für die Orgel geschrieben; sind auch in dieser Frage alle späteren Autoren einfach Gerber gefolgt? Friedrich Baser meint, sein «Freund» Mozart, der ja 1766 als Zehnjähriger einige Tage am Hof weilte und vor Joseph Wenzel, dem damaligen Fürsten, konzertierte, habe ihn in Donaueschingen empfohlen; aber wo sind die Belege? In den Mozartbriefen? Von Sixt selbst scheint nichts Privates erhalten zu sein; nur ein Brief von 1794 an das Oberamt Neuenbürg existiert noch. Obwohl der Brief in Sixts Handschrift geschrieben ist, kann das Datum 1795 nicht stimmen; der Vater starb 1794 – *25ten vorigen Monats*.

Warum also ging Sixt nach Donaueschingen? Was bedeutete damals eine Stellung als Kammermusikus am Hof eines kleinen Fürsten? Hieß das Verbannung in die Provinz oder aber Mitwirkung in einem Zentrum des geistigen und kulturellen Lebens? Welche gesellschaftliche Stellung nahm ein solcher Musiker ein?

Wie wir aus dem Ernennungsbescheid wissen, erhielt der ledige Johann Abraham freie Kost, den *Offizierstisch*; damit war er im gesellschaftlichen Rang den Offizieren gleichgestellt. Dazu paßt gut, daß sich in seinem Besitz auch ein Degen und ein Hirschfänger für die Jagd befanden. Bei seinem Tod hinterließ er nicht wenige und wertvolle Kleidungsstücke im Wert von 120 Gulden, die fast einem Drittel seines Jahresgehältes gleichkamen. Besonders stach eine karmesinrote Kleidung mit goldenen Blattbörtlein und Massivknöpfen im Wert von 22 Gulden hervor. Degen, Hirschfänger, wertvolle Kleidung – dies alles zeigt, daß Johann Abraham in das gesellschaftliche Leben am Hof integriert war, also zu der gehobenen Mittelschicht des Städtchens

gehörte. Ähnliches wissen wir etwa von Leopold Mozart, der trotz ständiger finanzieller Probleme sich jedoch immer als Glied eines gehobenen Bürgertums sah.

Auch von kultureller Provinzialität in Donaueschingen kann keine Rede sein. Am Fürstlich Fürstenbergischen Hof herrschte damals wie an fast allen Fürstenhöfen ein reges kulturelles Leben: Konzerte und Liebhaberaufführungen im Hoftheater waren an der Tagesordnung. Wer in Donaueschingen eine Anstellung erhielt, fiel nicht in ein kulturelles Loch; er kam in ein zwar kleines Städtchen auf der Baar, aber in ein kulturelles Zentrum zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, das, wenn auch mit Unterbrechungen durch Kriege oder Tod eines Fürsten, fast ein Jahrhundert bedeutende Musiker anzog. Ein so bekannter Komponist wie Conradin Kreutzer, übrigens vorher Württembergischer Hofkapellmeister, wirkte in Donaueschingen von 1817 bis 1822 in gleicher Funktion. Eine Stelle am Fürstlich Fürstenbergischen Hof mußte einen jungen Musiker wie Sixt reizen, mochte auch als Sprungbrett für eine gehobene Tätigkeit attraktiv erscheinen.

Aufgaben und Werke

Johann Abraham Sixt wurde als *Klaviermeister* angestellt; er wirkte in der Hofkapelle mit, betrieb mit den Liebhabersängern des Hofes fast tägliches Rollenstudium für die Operaufführungen, unterrichtete die Fürstin im Klavier, studierte mit ihr Sololieder und Arien ein und komponierte Werke für die Hofkapelle: Klavierkonzerte, Klaviertrios, Sonaten, Duette für Flöten, Tänze, Variationen für Clavicebalo, vor allem Sololieder mit Klavierbegleitung. Seine Musik orientierte sich in der Besetzung an den in der Hofkapelle zur Verfügung stehenden Instrumentalisten, musikalisch sehr stark am Schaffen Mozarts. Schilling formuliert dies so: *Großer Verehrer Mozart's, wählt er sich diesen Meister auch besonders zum Vorbild.*

Neue Wege beschritt der junge Komponist mit dem Sololied. Voller Begeisterung für Sixts Lieder meint Erich Fischer, sein späterer «Entdecker»: *So schrieb doch kein Liederkomponist des 18. Jahrhunderts! Lange Vorspiele, worin der Stimmungsgehalt des Textes in großartig vertiefter Weise zum Ausdruck kam, oft lange bevor die Singstimme einsetzte. Und diese wurde auch nicht in der damals üblichen Art durch eine einfache Begleitung gestützt. Das Klavier fügte der Gesangsmelodie neue Werte hinzu, es durchleuchtete und umstrahlte sie, jeder Ton hatte eine tiefe Bedeutung. Ein musikalischer Stil also, wie er erst bei den Romantikern des 19. Jahr-*



Das Haus Bahr in Gräfenhausen, erbaut 1700. Es gehörte den Familien Zachmann, Schönlin und Sixt und ist möglicherweise das Geburtshaus von Johann Abraham Sixt.

hunderts Allgemeingut wurde. Die Liedtexte stammten zum Teil von zeitgenössischen Dichtern, welche die Literaturgeschichte auch heute noch kennt, etwa Graf zu Stolberg oder Friedrich von Hagedorn.

Das Gräfenhäuser Archiv besitzt eine Originalhandschrift der Lieder Nr. 25–36, *3ter Theil*. Zwei verschiedene Liedsammlungen mit zusammen 18 Nummern sind zu Lebzeiten des Komponisten veröffentlicht worden; die Sammlung mit 12 Liedern (Augsburg und Basel 1791) hat Erich Fischer im Verlag Bote & Bock 1932 wieder ediert; unter diesen befinden sich «nur» drei aus der Gräfenhäuser Handschrift. Sixt hat also mehr Lieder komponiert, als heute vorhanden oder zugänglich sind.

Im ganzen muß man dennoch annehmen, daß Sixts Werk nicht allzu umfangreich gewesen sein kann. Das hat eine Reihe von Gründen. Wohl der wichtigste: Johann Abraham Sixt, man erinnere sich, das 14. Kind seiner Mutter, war früh kränklich und hatte sicher nicht immer die Kraft, Neues zu schaffen. Manches, das bezeugt ist (zum Beispiel sechs Geistliche Lieder zu vier Stimmen), scheint leider verlorengegangen zu sein. Immerhin befanden sich bei seinem Tode Musikalien im Wert von 44 Gulden in Sixts Vermögen – *fremde und eigene Werke*; darunter müssen auch Manuskripte gewesen sein. Die

Witwe oder ihre späteren Kinder haben sicher manches verkauft, so daß heute noch Handschriften, vielleicht auch zeitgenössische Drucke, wie man gelegentlich durch Zufall erfährt, in privaten Bibliotheken liegen und so, in gewisser Hinsicht auch «verloren», einem weiteren Hörerkreis nicht zugänglich sind; Zahl und Umfang lassen sich naturgemäß nicht benennen. Die Hofbibliothek in Donaueschingen besitzt noch eine Reihe von Manuskripten aus der Hand von Sixt, die dort vollständig katalogisiert, in der MGG und teilweise im New Grove verzeichnet sind; auch sie können freilich nur unter gewissen Mühen für eine Aufführung gewonnen und gebrauchsfertig gemacht werden: Wegen der heute nicht mehr verwendeten Notierung des ausgehenden 18. Jahrhunderts, auch wegen fehlender Partitur im einen, fehlender Instrumentalstimmen im andern Fall mußten etwa für das Gedenkkonzert in Gräfenhausen (s.u.) zum Teil kostspielige Computerdrucke hergestellt werden.

Früher Tod im Alter von vierzig Jahren

Schon mit 40 Jahren starb Johann Abraham Sixt – am Abend des 30. Januar 1797. Die Natur der langjährigen Krankheit kennen wir nicht. Auch an welchem Tag und auf welchem Friedhof Sixt beerdigt wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Es ist jedoch anzunehmen, daß er auf dem Stadtfriedhof in Donaueschingen seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Dieser wurde vor etwa 60 Jahren geschlossen; ein Grab besteht nicht mehr. Persönliches über die nur knapp zehn Jahre dauernde Ehe mit Wilhelmine ist – außer daß sie kinderlos blieb – kaum bekannt. Es finden sich keine Briefe, welche die Verlobten einander geschrieben haben, keine Hinweise über ihr Leben als Eheleute, über Freunde, ihren gesellschaftlichen Umgang, ob Wilhelmine irgendwelche Aufgaben außerhalb des Hauses übernehmen konnte – mit einer bedeutsamen Ausnahme: Wilhelmine muß musikalisch gebildet gewesen sein; unter den Manuskripten in Donaueschingen finden sich auch einige Kompositionen – *Deutsche Tänze* – aus ihrer Hand. Immerhin haben wir in dem Brief der Witwe an den Fürsten, in dem sie um eine Pension bittet, wenigstens einen Satz, der sich auf ihre Ehe bezieht: *Trauervoll und durch den vom Schicksal beschlossenen Todfall meines Ehegatten darnieder gebeugt, bin ich unvermögend, diesen empfindlichen Verlust, an dem gleichsam mein Glück und Subsistenz hieng, zu vergessen.*

Noch am Morgen seines Todestages hat Johann Abraham in seiner Wohnung – *zwar sehr schwach, aber annoch bey vollen Verstandes Kräften* – ein öffent-



Fürst Joseph Maria Benedikt zu Fürstenberg, Dienstherr des Kammermusikus Sixt in Donaueschingen.

liches Testament gemacht; er verfügte, daß seine Frau Haupt- und Universalerbin sei, daß sie jedoch zwei Gräfenhäuser Halbgeschwistern zusammen 3000 Gulden und zwei Simmozheimer Verwandten, Sohn und Tochter eines Onkels Simon Petrus Sixt, zusammen 1000 Gulden auszahlen müsse. Wilhelmine verblieben nach Abzug der Legate an die Verwandten und der sonstigen «Passiva» ein Vermögen von über 9000 Gulden, also etwa das 22fache des seitherigen Sixtschen Jahresgehalts. Dies scheint eine recht gute Versorgung der Witwe gewesen zu sein, doch muß man bedenken, daß Wilhelmine Sixt mit ihren 32 Jahren noch jung war, also nach menschlichem Ermessen noch lange Jahre eine Versorgung brauchte, und daß die Witwe nicht wußte, ob die Liegenschaften in Gräfenhausen ohne weiteres zu Bargeld zu machen waren. Aus diesem Grund richtete sie schon am 25. Februar ein Gesuch an den Fürsten und bat *unterthänigst* um Gewährung einer Pension und des Sterbequartals. Die Antwort fiel für die Witwe nicht sehr erfreulich aus: *Serenissimus haben der verwitweten Wilhelmine Sixt das Sterbequartal gnädigst verwilligt, die Pension aber abgeschlagen.* Fürs erste – und mit der Erbschaft im Rücken sogar für eine längere Zeit – war Wilhel-

mine zwar versorgt, aber für eine junge Frau bot dies dennoch keine aussichtsreiche Lebensperspektive. Am 8. Januar 1799, knapp zwei Jahre nach Johann Abrahams Tod, heiratete Wilhelmine Sixt zum zweiten Mal – wieder in Stuttgart, wieder einen Musiker: Christoph Albrecht Hauber, einen Fagottisten am herzoglichen Hof. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor, zwei Mädchen und zwei Buben. Der Sohn Albert brachte es zu einer höheren Stellung; er wurde Prälat in Ulm und später in Ludwigsburg. 29 Jahre nach ihrem ersten Mann starb Wilhelmine am 14. September 1826 im Alter von 62 Jahren.

Im Urteil der Nachwelt

Ernst Ludwig Gerber sah, wie schon gesagt, in Sixt einen guten Orgelspieler, er hielt aber nicht viel von seinem kompositorischen Schaffen: *Seine in beständigen chromatischen Gängen und geschärften Vorschlägen gesuchten Bizarrerien machen seine Arbeit widrig.* G. Schilling nahm das Urteil Gerbers auf und verstärkte sowohl die positiven wie negativen Formulierungen: ... *zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts (sic!) einer der vortrefflichsten Orgelspieler Frankreichs und Deutschlands. In Wien hatte er Mozart persönlich kennen gelernt und war von ihm öfter aufgemuntert worden (...)* *Indessen machten alle seine Werke im Ganzen nur sehr wenig Glück. Vielleicht war die sonderbare Liebhaberei, welche er an chromatischen Gängen, Vorschlägen und anderem Zierath fand, daran schuld, indem die häufige Anwendung dieser Manieren den Ausdruck seiner Compositionen nicht selten bis zur Bizarrerie ausarten läßt. Als virtuos auf der Orgel hingegen ward er allgemein gerühmt.* Auch das französische Musiklexikon von F.-J. Fétis schließt sich ausdrücklich Gerber an.

Läßt man aber die wenigen und in mancher Hinsicht fehlerhaften Notizen bei Gerber, Schilling und Fétis außer acht, kann man sagen, daß Johann Abraham Sixt wie viele andere Künstler bald nach seinem Tode vergessen wurde. Vielleicht sind auch gerade die negativen Urteile der Musiklexika daran schuld. Das Verdienst, Sixt wieder entdeckt und eine gewisse Renaissance des schwäbischen Komponisten eingeleitet zu haben, kommt dem Schweizer Musikwissenschaftler Dr. Erich Fischer zu, der bei Archivarbeiten in Donaueschingen zu Beginn unseres Jahrhunderts auf Handschriften und zeitgenössische Drucke einzelner Werke, zum Beispiel auf die Liedersammlung von 1791, stieß. Seine begeisterten Worte über den Fund wurden im Zusammenhang mit der Vorstellung der Kompositionen zitiert, und als Erich Fischer 1932 die zwölf Lie-

der und die drei Klaviertrios edierte, blieb er bei seinem vor Jahren spontan gefaßten Urteil: *Die Musik von Sixt verleitet nirgends auch nur zu dem geringfügigsten Modernisierungsversuch, denn sie enthält nichts Altmodisches. Sixts geniale Persönlichkeit offenbart sich fast in jeder Note; das wird um so deutlicher, je eingehender man sich mit diesen wunderbaren Gesängen beschäftigt. Und um so tiefer und nachhaltiger gestaltet sich dann auch ihre Wirkung.* Und in einem Zeitungsartikel von 1935 schrieb Fischer: *Er war der größte Komponist, den Württemberg bisher zu verzeichnen hat.* Für Prof. Fritz Gysi, einen anderen Schweizer Musikwissenschaftler, war Sixt sogar *ein ebenbürtiger Meister neben Mozart, Beethoven, Schubert* – was die Gräfenhäuser veranlaßte, in der Freude über den wiederentdeckten großen Sohn der Gemeinde diese Worte auf das 1935 aufgestellte Sixtdenkmal zu übernehmen. Wenn man sie auf Sixts Liedkompositionen bezieht, kann man sie wohl auch nachvollziehen.

Dreimal feierte die Gemeinde Gräfenhausen ihren berühmtesten Sohn: 1935 mit der Aufstellung des Denkmals, 1950 in einem Heimatfest und noch einmal 1957 zum 200jährigen Geburtstag des Komponisten – jedesmal mit einem Konzert, in dem Werke von Sixt musiziert wurden. Auf einer Schallplatteneinspielung von 1978, welche die Birkenfelder Pianistin Elisabeth Schäfer initiiert hat, kann man das Klaviertrio Nr. 2 in G-Dur und eine Reihe seiner Lieder hören. Auch 1997 wird die Gemeinde Birkenfeld Johann Abraham Sixts zu seinem 200. Todestag gedenken – mit einem Vortrag und einer kleinen Biographie über den Komponisten und seine Zeit, mit einer Ausstellung in der Gräfenhäuser Kelter zum Leben des Dorfes zur Zeit des Schulmeisters Sixt, aber vor allem mit einem Konzert, in dem Werke des Donaueschinger Kammermusikerklingen werden. Auch der Süddeutsche Rundfunk beabsichtigt, in einer Musiksendung den schwäbischen Komponisten zu würdigen.

DIE WICHTIGSTEN QUELLEN- UND LITERATURHINWEISE:

- Ortsarchiv Gräfenhausen (Gemeinde Birkenfeld): Erbteilungen der Eltern 1776, 1786, 1794
- Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, Akte Sixt mit der Signatur Pers. Si. 4
- E. L. Gerber: Neues Historisches und Biographisches Lexikon der Tonkünstler, 1814
- G. Schilling: Universal-Lexikon der Tonkunst, Stuttgart 1840–1842 (Neuaufgabe)
- F.-J. Fétis: Biographie universelle des musiciens, Paris 1873–1875 (2. Ausgabe)
- Georg Tumbült: Fürstlich Fürstenbergisches Hoftheater zu Donaueschingen 1775–1850, Donaueschingen 1914
- F. Baser, Johann A. Sixt – ein Meister der «Schwäbischen Schule». In: Schwäbische Heimat 1959, 222–228

NORBERT HÖLL und THOMAS BREUNIG (Hrsg.): **Biotopkartierung Baden-Württemberg; Ergebnisse der landesweiten Erhebungen 1981–1989.** (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Band 81). Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg Karlsruhe 1995. 544 Seiten mit 340 farbigen und 221 schwarzweißen Abbildungen sowie 33 Tabellen. Kartiert DM 48,-

In einer Zeit, in der alles schnell gehen muß und in der man gewohnt ist, daß wissenschaftliche Untersuchungen ruck-zuck durchgeführt und abgeschlossen sowie EDV-mäßig aufgearbeitet werden und binnen kürzester Zeit als Publikation vorliegen, fallen Langzeituntersuchungen und sorgfältige Auswertungen besonders ins Auge. Von 1981 bis 1989 wurde in Baden-Württemberg von der Landesanstalt für Umweltschutz die landesweite Biotopkartierung durchgeführt. Das naturkundliche Inventar des Landes ist in achtjähriger mühsamer Kleinarbeit erhoben, dokumentiert und bewertet worden. Die Ergebnisse wurden nunmehr in einem 544 Seiten starken zusammenfassenden Bericht publiziert. In zahlreichen Graphiken, Tabellen und Karten wird über diese Arbeiten Bilanz erstattet.

Auch wenn der naturkundlich interessierte Laienleser nicht gewohnt ist, alles Schöne von Natur und Landschaft in Schubladen eingeordnet, in Zahlen und Tabellen zu sehen, so staunt doch jeder, der das Buch in die Hände bekommt, über die reichhaltige Ausstattung unseres Landes mit Lebensräumen von Tieren und Pflanzen. In herrlichen Bildern und gut lesbaren Texten werden die einzelnen Biotoptypen vorgestellt und erläutert. Da finden sich neben Bachläufen, Mooren, Weihern, Feldgehölzen, Trockenwäldern, Streuobstwiesen und Halbtrockenrasen auch Toteislöcher, Dünen, Blockhalden und Bruchwälder, von denen mancher Leser sicher noch nie etwas gehört hat.

Die Ergebnisse jahrelanger Arbeit sind in diesem Buch minutiös und hervorragend aufgearbeitet; die Früchte einer Langzeituntersuchung, die hin und wieder umstritten und deren Finanzierung nicht immer gesichert war, liegen hiermit vor. Über die reine Bilanz hinaus finden sich Kapitel über die wertbestimmenden Gesichtspunkte, die verschiedenen Biotoptypen in den unterschiedlichsten Landschaften des Landes und über die Gefährdungsursachen.

Das eigentlich Erschreckende dieser Bilanz in nüchternen Zahlen: Von den 44787 kartierten Biotopen sind 25376 =

56 Prozent (!) zum Zeitpunkt der Erhebung als «gefährdet» eingestuft worden; nicht wenige der kartierten Biotope dürften also den Abschluß der Kartierung und die Publikation nicht überlebt haben! Interessant sind die Gefährdungsursachen: Steinbrüche und Kiesgruben, Industrieprojekte, Fischerei, Straßen- und Wasserbau haben zwar spürbaren Einfluß auf den Rückgang an naturnahen Landschaftselementen, wesentliche Faktoren sind auch Erholungsnutzung, Aufgabe landwirtschaftlicher Nutzung (Brachland, Verwallung) und Ablagerungen, entscheidend aber beeinflussen die Art und Weise der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung die Ausstattung unseres Landes mit Naturelementen. Das verwundert den offenen Auges durch unsere Landschaft gehenden Spaziergänger keineswegs, tröstet ihn aber auch nicht. Wenn rund 12000 Biotope unseres Landes durch landwirtschaftliche Nutzung und rund 7000 durch forstwirtschaftliche Nutzung potentiell oder sogar akut gefährdet sind, heißt das doch nichts anderes, als daß der Mensch mehr und mehr auf Kosten der Natur wirtschaftet und daß man offensichtlich drauf und dran ist, die Schönheiten und Besonderheiten unseres Landes drastisch zu reduzieren. Ob der verbleibende Rest an Biotopen wohl dazu ausreicht, im nächsten Jahrtausend als Fotos die Fremdenverkehrsprospekte zu füllen?

Das Buch schließt mit Erfahrungsberichten aus dem Regierungsbezirk Karlsruhe und, im Detail, aus dem Landkreis Ludwigsburg. Warum gerade ein Kreis im Verdichtungsraum, fragt man sich, aber dies wird beim Lesen schnell klar: Als offensichtlich einziger Landkreis hat Ludwigsburg die Biotopkartierung nicht als Selbstzweck gesehen, sondern konsequent umgesetzt: Das, was die Kartierer draußen gesehen und dokumentiert haben, wurde durch ein Netz von Schutzgebietsverordnungen sichergestellt. Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete und flächenhafte Naturdenkmale in großer Zahl sorgen neuerdings im Landkreis Ludwigsburg dafür, daß die kartierten Biotope heil das nächste Jahrtausend erreichen. Daß diese Sicherstellung mühsam war und politische Durchsetzungskraft und Rückendeckung erforderte, geht aus dem Bericht klar hervor. Allerdings fragt man sich, warum sich nur der Landkreis Ludwigsburg konsequent dieser unbequemen Aufgabe des Schutzes von Natur und Landschaft unterzogen hat und warum die 43 anderen Land- und Stadtkreise unseres Landes offenbar nur in Ansätzen die Biotopkartierung umgesetzt haben. Dies wäre interessant zu wissen, aber darüber gibt das Buch der Landesanstalt für Umweltschutz keine Auskunft. Diese Antwort zu geben, bleibt also dem Leser überlassen, und der kann nur interpretieren: Offenbar hat man in

weiten Regionen unseres Landes gar kein Interesse, Natur und Landschaft vor dem immer mehr Fläche verbrauchenden «Fortschritt» zu schützen; die Worte des Ministerpräsidenten verhalten offenbar ohne Resonanz: *Die Solidarität mit zukünftigen Generationen verlangt von uns, daß wir den Menschen, die nach uns kommen, eine intakte und lebenswerte Umwelt hinterlassen* (Regierungserklärung Juni 1996).

Zusammenfassend: Ein schönes Buch, das unbedingt in das Regal des natur- und landeskundlich interessierten Fachmanns gehört, das aber auch Laien aufgrund seiner Anschaulichkeit eine Fülle von Informationen über Natur und Landschaft des Landes Baden-Württemberg bietet.

Rolf Weinhard

ULRIKE PLATE: **Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt. Archäologie und Baugeschichte.** (Forschungen und Berichte der Archäologie in Baden-Württemberg, Band 20). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1996. 234 Seiten mit 208 Abbildungen und 2 Beilagen. Gebunden DM 94,-.

Das wohl Anfang des 9. Jahrhunderts von der hochadligen Sippe der Walteriche mit Unterstützung König Ludwigs des Frommen gegründete Kloster Murrhardt zählt zu den ältesten Klöstern im heutigen Baden-Württemberg. Die Geschichte der 1534 durch Herzog Ulrich aufgehobenen Abtei ist durch die vor einigen Jahren publizierten umfangreichen Arbeiten von Gerhard Fritz – 1982: Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter und in der Reformationszeit – relativ gut erforscht. Selbst die Baugeschichte, soweit sie archivalisch faßbar ist, kann durch Beiträge von Adolf Schahl als aufgearbeitet gelten. Was bislang fehlte, war eine bau- und kunstgeschichtliche Untersuchung am Objekt selbst. Und diese Forschungslücke wird nun durch die von Ulrike Plate vorgelegte, an der Universität Tübingen entstandene Dissertation geschlossen.

In ihrer Untersuchung kann sich die Verfasserin auf zwei Grabungskampagnen stützen. So wertet sie die archäologischen Untersuchungen von Günter P. Fehring und Rolf Schweizer aus den Jahren 1973/74 in der Murrhardter Klosterkirche und deren Dokumentation aus. Zudem hat sie selbst 1989 und 1992 im Südbereich der Klausur ausgegraben. Illustriert und erläutert durch zahlreiche Fotos und Pläne vermittelt die Autorin anschaulich die archäologischen Befunde und Ergebnisse, insbesondere aus der Klosterkirche, der Waltherichskapelle und der Klausur. Unter Einbeziehung von Baunachrichten – Schriftquellen und Bildüberlieferungen – dokumentiert sie die gesamte, sieben Jahrhunderte umfassende, bauliche Entwicklung der Klosteranlage. Daß sie dabei die früh- und hochmittelalterlichen Bauten in den Mittelpunkt ihres Interesses rückt, ist verständlich, lag doch die Glanzzeit des Klosters zweifelsohne im Hochmittelalter. Damals – in der Mitte des 11. Jahrhunderts – wurde die ursprüngliche, kleine Saalkirche durch eine doppelchörige Pfeilerbasi-

lika mit westlichem Querhaus ersetzt. Während die Kirche in der Folgezeit zahlreiche Veränderungen erfuhr, die ihr Aussehen wesentlich veränderten, zeugt die um 1230/40, wohl als Memorialbau für den ersten Abt errichtete, bis heute erhaltene Waltherichskapelle von einstiger Blüte.

Den Band schließt ein Befundkatalog ab, der auch die nachmittelalterlichen und nachklosterzeitlichen Befunde umfaßt.

Wilfried Setzler

ROBERT SUCKALE: **Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern.** Hirmer Verlag München 1993. 311 Seiten mit 107, teils farbigen, Abbildungen. Leinen DM 128,-

Mehr noch als von der Geschichtswissenschaft wurde bisher Kaiser Ludwig der Bayer von der Kunstgeschichte übersehen. Dabei war er – wie dieses Buch anschaulich belegt – Auftraggeber einer großen Zahl bedeutender, qualitätsvoller Kunstwerke, darunter nicht wenige in Baden-Württemberg: etwa das Portal der Westfassade der Stiftskirche St. Stephan in Breisach, das östliche Portal der Südfassade der Frauenkirche in Esslingen, der Grabstein des Deutschordensherrn Rüdiger von Halberingen († 1342) in Herrlingen (Alb-Donau-Kreis), der vielbewunderte Rottweiler Kapellenturm oder – im Stuttgarter Württembergischen Landesmuseum – ein wunderbarer Erzengel Michael und eine Madonnenstatue aus Weiler, beide um 1340.

Wie sehr sich beide Disziplinen ergänzen, befruchten und neue Impulse vermitteln können, belegt dieses Buch sehr anschaulich und überzeugend. Dem Autor, Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin, gelingt es, im *Versuch der Wiederannäherung der Kunstgeschichte an die Geschichte* manch bekanntes Werk in ein neues Licht zu setzen und Verborgenes aufzudecken. Die Kunstwerke der Ludwigs-Zeit werden von ihm nicht nur nach ihrer Form, ihrem Stil analysiert, sondern in ihre historischen, vor allem in ihre politischen Zusammenhänge gestellt. Zudem fragt er nicht – wie dies bei der Betrachtung von Kunstwerken oft geschieht – zuerst nach den Künstlern, sondern nach den Auftraggebern. Dadurch gelangt er zu einer neuen Sicht und Wertung des Kaisers und seiner Zeit, die für ihn von *schwierigen Umwandlungsprozessen* innerhalb der Gesellschaft geprägt ist. Der Autor versteht es zudem, mit Bezug auf die Geschichtlichkeit der Kunstwerke überzeugend darzulegen, daß Kaiser Ludwig keineswegs – wie in der historischen Literatur meist gewertet – *eine unbedeutende Gestalt in einer eher kläglichen Zeit* war, sondern eine neue Wertung durchaus verdient. Dem kann man sicher zustimmen, immerhin hat der 1282 geborene dritte Sohn des bayerischen Herzogs Ludwigs II. und der Enkelin Königs Rudolfs von Habsburg 33 Jahre regiert, nachdem er 1314 zum römischen König gewählt war.

Seine Darstellung gliedert Robert Suckale in sieben Teile. Zunächst stellt er den Herrscher – seine Geschichte und seine Kunstaufträge – vor und diskutiert Stilbegriffe, ins-

besondere den Stil um 1330. Diesen einleitenden zwei Kapiteln folgen drei über die Skulpturen der Münchner Hofwerkstätten, über die der rheinpfälzischen Werkstätten sowie über Malerei und Goldschmiedekunst. Zusammenfassend geht er dann auf die Wirkungen und Gegenwirkungen der Hofkunst Ludwigs ein. Den Abschluß des Bandes bildet dann ein alphabetisch nach Orten geordneter Katalog der Kunstwerke.

Sibylle Wrobbel

EDUARD HINDELANG (Hrsg.): **Franz Anton Maulbertsch und der Wiener Akademiestil.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1994. 348 Seiten mit 315 Abbildungen, davon 55 in Farbe. Leinen DM 58,-

Bei dir steht Tiepolo, ein Pulco, Solimene, Roms würdiger Trevisan, der Kunst berühmte Söhne (...). Was je ein Künstler war, ist Maulperz auch gewesen, so heißt es in einem Lobgedicht zu Ehren Franz Anton Maulbertschs von einem Zeitgenossen, dem Maler Karl Ludwig Reulin. In vielen kunsthistorischen Schriften des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wird der Meister *der deutsche Tiepolo* genannt, aber erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird versucht, die Quellen seines Malstils und den Stilwandel in seinen Werken detailliert und abhängig von der Gesellschaft und Kultur seiner Zeit zu untersuchen.

Nach seiner Lehrzeit – wohl beim Vater am Geburtsort Langenargen – zog Maulbertsch als Fünfzehnjähriger nach Wien, wo er mit kurzen Unterbrechungen sein Leben lang blieb und auch zeit lebens mit der Wiener Akademie verbunden war, zunächst als Lehrender, später als Mitglied und Kunstrat. Nach der Aufarbeitung seiner Arbeiten in Ungarn 1984 bietet der vorliegende Katalog, der zum 270. Geburtstag begleitend zu einer Ausstellung in Langenargen entstanden ist, in mehreren Aufsätzen eine kritische Auseinandersetzung mit dem Einfluß des Wiener Akademiestils auf das Œuvre des Malers.

Hubert Hosch skizziert in seinem Beitrag die Wechselbeziehungen der an der Wiener Akademie führenden Künstler mit reichem Bildmaterial unter genauer Aufarbeitung vorhandener Archivalien und Unterlagen über die Wettbewerbsveranstaltungen dort und die Preisstücke. Er beschreibt damit das Umfeld, das die Rahmenbedingungen für die künstlerische Tätigkeit Maulbertschs geschaffen hat. Klara Garas, die schon 1960 eine Monographie über den Meister geschrieben hat, untersucht in ihrem Aufsatz den italienischen Einfluß auf die Akademie, vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der sich oft – durch Nachahmungen von bekannten Werken, durch persönliche Kontakte mit italienischen Künstlern und durch Italienreisen – in den Kunstwerken der k.u.k. Monarchie widerspiegelt. Dabei berücksichtigt sie auch die historischen und gesellschaftlichen Wandlungen dieser Zeit, die gerade bei Maulbertsch zu einer immer differenzierteren Auseinandersetzung mit der italienischen Kunst geführt hat. Bruno Bushart durchmustert sein Œuvre auf das Gedankengut der Aufklärung, das er mehr im Werk der Spätzeit entdeckt, wo auch die Ästhe-

tik des Klassizismus immer deutlicher zum Ausdruck kommt. Anhand der zahlreich erhaltenen Ölskizzen und autonomen Skizzenbilder arbeitet schließlich Nina Fehrlennens die stilistische Entwicklung des Künstlers heraus, die sich gerade an dieser Werkgruppe gut festmachen läßt, und dokumentiert daran auch den hervorragenden Umgang des Meisters mit Farbe und Licht, der sein Werk kennzeichnet. Im anschließenden Katalog sind die in der Ausstellung gezeigten Bilder abgebildet und ausführlich beschrieben. Ein abgekürztes Literaturverzeichnis und eine Aufstellung der Wettbewerbe der Wiener Akademie im Anhang ergänzen den Katalog, der für das Verständnis der Werke Maulbertschs und seines einzigartigen Stils ein wertvoller Beitrag ist.

Sibylle Setzler

JOSEF STRASSER: **Januarius Zick. 1730–1797. Gemälde, Graphik, Fresken.** Anton H. Konrad Verlag Weissenhorn 1994. 591 Seiten mit 495 teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 198,-

Januarius Zick gehört zu den fähigsten, interessantesten und vielseitigsten Künstlern des an Talenten gewiß nicht armen 18. Jahrhunderts in Deutschland. Mit diesen Worten beschrieb 1979 der Kunsthistoriker Bruno Bushart den *letzten deutschen Großmaler*. Trotz dieser Anerkennung gab es bisher keine Monographie zu Zicks künstlerischem Schaffen, die die gesamte Breite und Komplexität seines Werkes erfaßt, die Bedeutung des Künstlers gewürdigt hätte. Der vorliegende Band will diese Lücke schließen und durch einen kritischen Werkkatalog sein Œuvre einer weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich machen.

Sehr lebendig beschreibt der Autor zunächst das Leben von Johann Rasso Januarius Zick, so sein ganzer Name, unterstützt durch zahlreiche Zitate aus Quellen und Briefen. Ausgebildet in der Werkstatt seines Vaters Johann Zick, gehörte er zu den ersten deutschen Malern, die sich auf Studienreisen nach Paris, Basel und Rom begaben, um dort die Kunst an ihrer Quelle zu studieren. Die Verbindungen mit anderen Künstlern, mit Kunstinteressierten und Kunsthändlern, die sich dabei ergaben, führten zu vielen hervorragenden Aufträgen und schließlich in die Dienste der Trierer Kurfürsten, als deren letzter Hofmaler er 1797 starb. In Württemberg findet man Fresken von Januarius Zick in Dürrenwaldstetten auf der Schwäbischen Alb, in Zoll bei Riedlingen und im Kloster Rot an der Rot. Sein Hauptwerk ist die Ausmalung der Benediktiner-Klosterkirche in Wiblingen bei Ulm, entstanden in den Jahren 1778 bis 1781.

Die nachfolgenden Kapitel behandeln die Gemälde, Zeichnungen, Intarsienentwürfe und Fresken des Künstlers. Die künstlerische Entwicklung Zicks wird dabei an den Gemälden, beispielhaft für das gesamte Werk, aufgezeigt. Bestimmte die Kunst des Rokoko, die er in den Lehrjahren bei seinem Vater kennengelernt hat, die Grundlage seiner Malerei, so führte seit den frühen 50er Jahren die Rembrandtrezeption, die noch der Vater ange-regt hatte, zur Auseinandersetzung mit der niederländi-

schen Genremalerei. In den 60er Jahren entwickelte er aus den vielseitigen Einflüssen, die seine Ausbildung geprägt hatten, einen eigenständigen Stil. Von 1770 an zeigen dann vor allem seine Gemälde eine spannungsreiche Auseinandersetzung mit dem beginnenden Klassizismus, die sich auch durch die verstärkte Wahl antiker Themen bemerkbar macht. In den Fresken bleibt der Stil bis zum Schluß weithin unberührt von der klassifizistischen Malerei.

Januarius Zick hat sich selbst als Historienmaler bezeichnet. Ein wesentlicher Teil seiner Werke sind auch Historiengemälde, Bilder mit Themen aus der Geschichte, der Mythologie, der Literatur, der christlichen Religion oder allegorischen Komposition. Darüber hinaus hat der Künstler noch zahlreiche Porträts und Genrestücke geschaffen. Dabei hat er teilweise, wie Josef Straßer an dem Porträt Rousseaus nachweisen kann, auch diese beiden letzten Bildgattungen zu Ereignisbildern, d. h. zu Historienbildern tendieren lassen. Der für einen Künstler seiner Zeit sehr große Bestand an Zeichnungen ist im vorliegenden Buch zum ersten Mal – so weit bekannt – erfaßt.

Besondere Aufmerksamkeit hat der Autor den Fresken Zicks geschenkt, die ja bisher überhaupt den Ruhm des Künstlers begründeten. Von den sechzehn bekannten und sicher belegbaren Freskoausstattungen haben sich lediglich sieben erhalten, auf die sich auch die Analyse beschränkt. Dabei wurden die historischen Voraussetzungen, die zur Auftragsvergabe führten, einzelne Phasen der Werkvorbereitung, die Bildanlage, sowohl in bezug auf Perspektive als auch auf den umgebenden Raum, und schließlich die Kompositions- wie stilistische Einzelheiten untersucht.

175 ausgezeichnete Farbtafeln und 320 Schwarzweiß-Abbildungen mit einigen wenigen Vergleichsabbildungen ergänzen die einführenden Beiträge und das kritische Werkverzeichnis. In letzterem sind die Ölgemälde, Zeichnungen, Druckgraphiken – von denen inzwischen keine mehr Zick selbst zugeschrieben wird – und Marketerien thematisch und innerhalb der einzelnen Themenbereiche chronologisch und da dann wieder nach Gruppen (authentische, in Zusammenarbeit mit dem Vater entstandene, fragliche, fälschlich zugeschriebene und nachgestochene Werke) eingeordnet. Diese komplizierte Untergliederung, zudem nicht strikt durchgehalten, ist leider leicht verwirrend.

Persönliche Briefe, ein Auszug aus den Quellen, die Auflistung des künstlerischen Nachlasses, eine ausführliche Biographie und Register, die das Werk gut erschließen, runden den wohl gelungenen Band ab: Ein Buch, das dank präziser wissenschaftlicher Untersuchungen ein neues, fundiertes Bild des Künstlers und seines Werkes zeichnet, das jeden Liebhaber der Rokomalerei und jeden Freund von Januarius Zick begeistern wird.

Sibylle Setzler

RAINER LÄCHELE: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube. Die «Deutschen Christen» in Württemberg 1925–1960. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; Bd. 12). Calwer Verlag Stuttgart 1994. 319 Seiten mit 13 Abbildungen. Kartoniert DM 44,-

RAINER LÄCHELE UND JÖRG THIERFELDER (Hrsg.): Das evangelische Württemberg zwischen Weltkrieg und Wiederaufbau. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; Bd. 13). Calwer Verlag Stuttgart 1995. 310 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert DM 58,-

Von den Aufbruchshoffnungen, die die Machtübernahme Hitlers 1933 bei vielen Deutschen auslöste, wurden auch weite Teile der evangelischen Kirche in Württemberg ergriffen. Sie hofften auf eine Verbindung von Kreuz und Hakenkreuz und übersahen den Terror, solange die Grausamkeiten und Rechtsbrüche die als gottlos verschrienen Sozialdemokraten und Kommunisten trafen. Die Begeisterung für die nun scheinbar möglich gewordene Synthese von Deutschtum und Christentum führte in den ersten Monaten des «Dritten Reichs» zu einem unübersehbaren Aufschwung der «Glaubensbewegung Deutscher Christen», die in den zwanziger Jahren in völkischen-deutschnationalen Kreisen entstanden war.

Etwa 150 württembergische Pfarrer gehörten, auf dem Höhepunkt der Bewegung, Mitte 1933 zu ihren Anhängern. Darunter an prominenter Stelle der Tübinger Ordinarius für praktische Theologie, Karl Fezer, der 1933 an der Ausarbeitung der D. C.-Richtlinien mitarbeitete. Doch die rigide versuchte Gleichschaltung der Landeskirche führte zu erheblichen Konflikten und Spannungen innerhalb der Anhängerschaft. Über der Frage nach der Priorität von Kirche oder Politik kam es zur Spaltung. Mit der berüchtigten Sportpalastrede des Berliner Gaubmanns Dr. Krause vom 13. November 1933 war der Zenit der völkisch-religiösen Illusionen überschritten. Die D. C., ohnehin überaus heterogen, zerfielen immer mehr in verschiedenste Zweige und extreme Grüppchen, deren Mitglieder meist aus der Landeskirche austraten. Die Deutschen Christen entwickelten sich daraufhin zur eigenen Kirche mit eigenen kirchlichen Feiern wie Taufen, Jugendweihen und Hochzeiten, die sie etwa in der vom NS-Staat zur Verfügung gestellten Stuttgarter Schloßkirche zelebrierten. Immerhin 43 Gemeindegruppen gehörten den württembergischen D. C. 1937 noch an. Doch je mehr die nationalsozialistischen Neuheiden ihre Rassenideologie selber zur Religion erhoben, desto schwieriger wurde es für die Deutschen Christen, ihr völkisches Christentum neben der «nationalsozialistischen Religion» zu behaupten.

Bislang war die kirchengeschichtliche Betrachtung der NS-Zeit weitgehend auf die Bekennende Kirche begrenzt. Die Deutschen Christen dienten nur als «Negativfolie», teils wegen der schwierigen Quellenlage, teils weil es den Bearbeitern noch an der Distanz zu den Ereignissen mangelte. Die vorliegende Untersuchung, eine Tübinger Dok-

torarbeit, schließt diese Lücke. Der Autor, der vor einigen Jahren bereits eine Arbeit über das Tübinger Stift in der NS-Zeit vorgelegt hat, zeichnet minutiös den Weg der Bewegung in Württemberg nach. Neben der Analyse der Organisation und dem Nachzeichnen ihrer Ideologie fragt Rainer Lächele in der Nachfolge Klaus Scholders auch nach den politischen und sozialen Bedingungen des anfänglichen Erfolgs der Deutschen Christen. Doch die Vermutung, daß es sich bei den D.C. um den Ausdruck eines Generationenkonflikts in der von der Vorkriegsgeneration dominierten Landessynode handeln könne, kann er nicht verifizieren. Ebenso wenig konnte er zwischen den D.C.-Anhängern oder D.C.-Pfarrern und den landeskirchlichen Geistlichen einen signifikanten Altersunterschied, noch eine markante soziale Differenz ausmachen. Lediglich die kleinere Zahl der Stifter unter den D.C.-Pfarrern scheint einen sozialgeschichtlichen Erklärungshinweis zu ergeben, wenn man bedenkt, wie eng dank des Tübinger Stifts Theologen und Honoratioren in Württemberg verflochten waren.

Der Autor nimmt die «soziale» Motivation der D.C.-Vertreter, ihren Wunsch, die entfremdete Arbeiterschaft wieder für die Kirche zurückzugewinnen, ernst. Auffallend vorurteilsfrei, wenn auch keineswegs unkritisch, skizziert er den Weg der deutsch-christlichen Bewegung in Württemberg von ihren Anfängen in der Weimarer Republik über die NS-Zeit bis in die erstaunlich problemlos erreichten ersten Jahre der Bundesrepublik. Dabei legt er Wert auf biographische und lokale Fallbeispiele. Sie tragen, mag es sich um die Skizze der Aalener deutsch-christlichen Ortsgruppe oder um die Schilderung der landeskirchlichen Auseinandersetzung mit dem erfolgreichen Stuttgarter D.C.-Pfarrer an der Leonhardskirche handeln, wesentlich zur Anschaulichkeit der Untersuchung bei.

Der **Kirchengeschichte der Nachkriegszeit**, mit der sich Lächele schon in der D.C.-Studie beschäftigte, widmet er zusammen mit dem Denkendorfer Kirchengeschichtler Jörg Thierfelder einen eigenen Band. Dessen vierzehn Autoren sind nicht nur Theologen oder Kirchenhistoriker. Die «Grenzüberschreitung» aus dem Ghetto der reinen Kirchengeschichte in den allgemeinen Bereich der Sozialgeschichte ist auch hier gelungen. So wird das evangelische Württemberg zwischen Weltkrieg und Wiederaufbau aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Siegfried Hermle etwa skizziert den württembergischen Landeskirchentag zwischen 1933 und 1947, David Diephouse untersucht Theophil Wurms protestantisches Weltbild nach dem Krieg und Hermann Ehmer beschäftigt sich mit Karl Hartenstein und Helmut Thielicke, während Thomas Schnabel die parteipolitische Neutralität der Landeskirche nach 1945 aufzeigt. Der architekturgeschichtliche Beitrag von Eva-Maria Seng *Zwischen Kontinuität, Notkirche und Neuanfang* formuliert die über allen Aufsätzen stehende Grundfrage nach Kontinuität oder Neuanfang.

Doch alle Beiträge beleuchten eine auffallend ungebrochene Kontinuität. Am erschreckendsten ist dieser Befund in der biographischen Skizze über Eugen Steimle. Der ehemalige Tübinger NS-Studentenbundführer

machte seit 1936 beim Sicherheitsdienst des Reichsführers SS Karriere und avancierte mit Beginn des Rußlandfeldzugs schließlich zum Einsatzgruppenleiter in der damaligen Sowjetunion. Als solcher war er zwischen September 1941 und Januar 1943 für Hunderte von «Liquidierungen» verantwortlich. Der Nürnberger Gerichtshof legte ihm allein für die Zeit zwischen September und Dezember 1941 die Erschießung von 500 Juden und Russen, darunter viele Kinder, Kranke und Behinderte, zur Last. Steimle war übrigens nicht der einzige Tübinger Student, der einen solch furchtbaren Weg einschlug, sondern gehörte mit Ernst Weinmann, dem Tübinger NS-Oberbürgermeister, Martin Sandberger und Walter Stahlecker zu einer kleinen Seilschaft von ehemaligen Tübinger NS-Studenten, die alle über eine Zwischenstation beim Stuttgarter SD-Leitabschnitt zu Leitern von Vernichtungskommandos wurden. Mit Hilfe evangelischer Kreise konnte der hohe SS-Mann pietistischer Herkunft nach 1945 erreichen, daß sein Todesurteil nach drei Jahren in eine Haftstrafe umgewandelt wurde. Bereits 1954 wurde er aus dem Landsberger Gefängnis entlassen. Aufnahme fand er kurz darauf in einem kirchlichen Gymnasium. Im pietistischen Wilhelmsdorf unterrichtete der willige Exekutor von Hitlers Rassenideen die Oberstufenschüler von 1955 an in den Fächern Deutsch und Geschichte.

Von den auffallend vielen Persönlichkeiten des protestantischen Milieus, die sich für Eugen Steimle einsetzten, hatte keiner wirklich wissen wollen, an welchen Verbrechen dieser beteiligt war. Als entsprechende Zeugenaussagen 1963 den einstigen Kommandoführer schwer belasteten, war eine erneute Anklageerhebung gegen den bereits von einem alliierten Gericht Verurteilten nicht mehr möglich.

Das auffallende Desinteresse württembergischer Christen an den Untaten derer, für die sie sich einsetzten, hatte, so zeigen die Aufsätze, vielfältige Ursachen. Neben institutionellen und personellen Kontinuitäten hängt das Vorbeisehen an den Verbrechen auch wesentlich mit Einstellungen und Haltungen zusammen, die das Ende der NS-Diktatur überdauerten, allen voran die traditionelle Staatsloyalität und eine tief verwurzelte Judenfeindschaft. Bei allen positiven Einzelbeispielen von Solidarität Verfolgten gegenüber kennzeichnete diese unheilvolle Mischung, wie Eberhard Röhm aufweist, auch noch die Haltung der württembergischen Protestanten, als die Deportationszüge in die Vernichtungslager rollten.

Benigna Schönhagen

BRIGITTE BAUSINGER: **Literatur in Reutlingen. Ein Wegweiser.** Verlagshaus Oertel und Spörer 1996. 156 Seiten mit 76 Abbildungen. Gebunden DM 29,80.

Im Gegensatz zur Nachbarstadt Tübingen wird Reutlingen in der öffentlichen Meinung kein besonderer Rang in der Geistes- und Literaturgeschichte zuerkannt, sieht man einmal ab von den Namen Friedrich List, Hermann Kurz und dem des Malerpoeten HAP Grieshaber. Die 49

Miniaturen in diesem Buch – sie bestehen aus Kurzbiographien, einer zeit- und literaturgeschichtlichen Einordnung, Textproben und bibliographischen Hinweisen – korrigieren diesen Eindruck, ohne die Handels- und Industriestadt Reutlingen zu einem *Elysium der Schöngeister* zu stilisieren.

Mit Gespür und Beharrlichkeit ist Brigitte Bausinger, 1988 Organisatorin der baden-württembergischen Literaturtage in Reutlingen, den abgeschlossenen Lebensläufen derjenigen Schriftsteller nachgegangen, die aus der Stadt unter der Achalm stammten oder hier eine Zeit lang wohnten und wirkten. Den Chronisten der freien Reichsstadt attestiert sie eine *gewisse Nüchternheit*, die sich im kritischen Realismus eines List oder Kurz fortsetzt. Nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg trafen sich hier auffallend viele Geister, die nach einer politischen Erneuerung der Gesellschaft suchten. Nach 1945 Werner Steinberg, Karl Bahnmüller, Karl Langenbacher, Günter Bruno Fuchs, Richard Salis, dessen *reutlinger drucke* bundesweit Literarisches vermittelten, und nicht zuletzt Willy Leygraf, der einige Jahre die *Schwäbische Heimat* herausgegeben hat.

Ein anregendes, ein zum Wiederentdecken und zum Wiederlesen animierendes Buch. Für die jüngste Vergangenheit auch eine wichtige Spurensuche, wenn man fast beiläufig erfährt, daß von manchem Literaten, der noch vor wenigen Jahrzehnten in Reutlingen lebte, nicht einmal mehr die Adresse, die Unterkunft zu ermitteln war.

Martin Blümcke

Barockes Welttheater. Ein Buch von Menschen, Tieren, Blumen, Gewächsen und allerlei Einfällen. Geschrieben und gemalt von M. DANIEL PFISTERER, Pfarrer zu Köngen, begonnen 1716. Hrsg. vom Württembergischen Landesmuseum und dem Geschichts- und Kulturverein Köngen e.V. Band 1: Faksimile, Band 2: Kommentare. Quell Verlag Stuttgart 1996. 265 und 345 Seiten. Gebunden DM 178,-

Diese Veröffentlichung ist etwas Besonderes, ja man kann sagen, sie stellt etwas Einmaliges dar. Doch wer den vielversprechenden Titel *Barockes Welttheater* liest und danach den Faksimileband aufschlägt, findet zunächst auf vielen Seiten Blumen, Vögel und allerlei Getier, die zwar vom Talent des Malers zeugen, eigentlich aber doch Zeitloses darstellen und nicht einer bestimmten Zeit, dem Barock, allein zugeordnet werden können. Die aufkeimende Enttäuschung verliert sich jedoch beim Betrachten des weiteren Inhalts bald, sie macht der Bewunderung und Begeisterung Platz. Mag es nicht «die Welt» sein, die dem Betrachter entgegentritt, so ist es doch das Leben des kleinen Mannes im Zeitalter des Barocks, der Zeit, in der nach den Worten Angelika Bischoff-Luithlens *der kleine Mann weniger als nichts war*. Wer mit Museen und Ausstellungen vertraut ist, kennt die Schwierigkeit, das Leben der kleinen Leute, die doch immerhin über 90 Prozent der Bevölkerung ausmachten, durch Gegenstände oder Ab-

bildungen darzustellen. In der Regel müssen sich die Aussteller mit nüchternen Protokollen oder Inventuren begnügen. Hier schließt dieses *Buch von Blumen, Gewächsen, Thierlen, und allerley Einfällen* von Magister Daniel Pfisterer, Pfarrer zu Köngen, als einzigartige Geschichtsquelle die bisher bestehende Lücke.

Seit das Württembergische Landesmuseum 1979 das Pfisterersche Buch aus Privatbesitz erwerben konnte, haben sich die Wissenschaftler, die Kenntnis von diesem ungehobenen Schatz hatten, für eine Veröffentlichung eingesetzt. Doch erst als der 1994 gegründete Geschichts- und Kulturverein Köngen dieses Anliegen zu dem seinigen machte, eröffnete sich schließlich die Möglichkeit, den Quell Verlag für die aufwendige Publikation zu gewinnen.

Dem Textband ist eine Transkription des Pfistererschen Textes vorangestellt. Sie ermöglicht auch den mit alten Schriften weniger vertrauten Lesern das Verständnis der Kommentare Pfisterers, zumal die Abbildungen schwarzweiß verkleinert beigelegt sind.

Als Pfarrer gehörte Daniel Pfisterer zur Ehrbarkeit, kann also nicht als Repräsentant der kleinen Leute gelten. Was ihn eigentlich veranlaßt hat, dieses *Buch von Blumen, Gewächsen, Thierlen und allerley Einfällen* zu zeichnen und zu schreiben, verrät er uns nicht. Über eventuelle Vorlagen und Vorbilder und seine Absichten läßt sich höchstens spekulieren. Pfisterer ist kein Neuerer. In seinen Urteilen und Vorurteilen ist er ganz ein Kind seiner Zeit, deren Ordnung er hinnimmt, wie sie ist. Er beschreibt die reale Welt aus der Sicht des Seelenhirten mit dem Blick auf die letzten Dinge.

Christel Köhle-Hezinger, Gerhard Hergenröder und Rainer Lächele stellen Daniel Pfisterer in den Zusammenhang seiner Zeit, seiner Familie, seines beruflichen Werdegangs und seiner Verhältnisse in Köngen, wo er fast drei Jahrzehnte amtierte und im Alter von 64 Jahren mit der Niederschrift seines Buches begann. Der Theologe Lächele befaßt sich besonders mit Pfisterers Darstellung des Geistlichen, mit dessen Wirken in allen Lebenslagen von der Kinderlehre über die Heirat bis zum Sterbelager, aber auch zum Galgen. Dabei fällt eine interessante Einzelheit auf: Die Ausmalung der Köngener Kirche zu Anfang des 18. Jahrhunderts und die Bilder der Apostel und Evangelisten werden liebevoll dargestellt. Trotz der Abschaffung der «Götzen» im Bildersturm waren eben in der vorpietistischen Zeit auch in Altwürttemberg die Kirchen nicht so nüchtern ausgestattet, wie viele meinen.

Gesa Ingendahl untersucht, wie das Verhältnis von Mann und Frau zueinander sich bei Pfisterer widerspiegelt. Bei allen zum Teil humorvoll gestalteten Szenen über den «Himmel» oder die «Hölle» auf Erden im ehelichen Alltag bleibt aus der Sicht des Pfarrherrn und des Mannes die patriarchalische Ordnung unangefochten.

Als Ordnungsansatz für das scheinbar ohne Ordnung zusammengestellte Buch sieht Eva-Maria Klein Pfisterers Auffassung der Welt aus seiner religiösen Grundeinstellung und der Anerkennung der gültigen Weltordnung. An einigen Beispielen verdeutlicht sie diese Auffassung. Die Menschen auf der Straße, Behinderte und Kranke,

wichtige Berufe, darunter auch die nach den heutigen Verhältnissen nicht erwarteten des Weingärtners, des Küfers und des Bergmanns neben dem des Bauern, des Metzgers und des Müllers werden behandelt. Aber auch der Scherenschleifer und der Hausierer fehlen nicht. Sie alle werden bei ihren charakteristischen Tätigkeiten und mit ihrem bis in Einzelheiten abgebildeten Handwerkszeug und in ihrer Berufskleidung dargestellt. Gerade diese Bilder und die zugehörigen Kommentare waren es, die nach der Auffindung der Handschrift auf besonderes Interesse gestoßen sind. Als mögliches Vorbild Pfisterers vermutet Eva-Maria Klein den *Orbis sensualium pictus* des Johann Amos Comenius, der seit den 1670er Jahren auch unter den württembergischen Theologen und Pädagogen Beachtung gefunden hatte.

Gottes Allmacht und Unerforschlichkeit hervorzuheben, gehört auch bei den Tieren und Pflanzen zu den Absichten Daniel Pfisterers. Sie sind ihm Objekte aus der Sicht des Menschen gesehen, nicht Gegenstand naturwissenschaftlicher Untersuchung, stellt Armin Geus fest. Das *Heer der Tulpen*, in Europa seinerzeit erst seit anderthalb Jahrhunderten bekannt, beschäftigt Pfisterer sehr. Auch Heilpflanzen haben es ihm angetan. Bei der Tierwelt hat er eine beschränkte Auswahl getroffen, die vom Elefanten bis zur Maulwurfsgrille und zur Lachtaube reicht. Auch das gute Essen und Trinken vergißt er nicht. Bei der Gans kommentiert er: *Ich lobe sie auch sehr, wann sie gebraten seyn, und esse sie mit Lust bey einer Kanne wein.*

Hans-Ulrich Roller geht auf die Darstellung von Möbeln, Geräten, Instrumenten und Gefäßen ein. Er mißt den Darstellungen bei den handwerklichen, land- und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten einen hohen Grad von Authentizität bei, weniger den Wohnungseinrichtungen. Hierfür vermutet er ebenfalls den *Orbis pictus* als Vorbild.

Angesichts der Erfahrungen mit Währungsreformen und der schleichenden Inflation unserer Tage erscheint es uns kaum glaublich, daß Münzen über ein Jahrhundert hinweg gültig sein können, wie wir das aus der Römerzeit oder aus dem Großbritannien der neueren Zeit kennen. Ulrich Klein als Spezialist für Münzen kommentiert die von Daniel Pfisterer gebotene Stichprobe. Der Geistliche ordnet die Münzen seinem Gesichtspunkt unter, indem er darauf hinweist, daß jede Münze von ihrem Prägeherrn kündigt wie jedes Geschöpf von Gott.

Im abschließenden Aufsatz greift Christel Köhle-Hezinger die in der Einleitung gestellte Frage noch einmal auf, inwiefern die Welt des Dorfes, wie Daniel Pfisterer sie zeigt, die barocke Welt widerspiegelt. Der Köngener Pfarrer steht in seinen Wertbegriffen dem Mittelalter näher als den Aufbrüchen in die Moderne, deren Zeitgenosse er ist –, aber er registriert sie. Das Außerordentliche findet ebenso sein Interesse wie das Normale: Krieg, Soldatenleben und Soldatenelend, das Leben auf den Straßen. Sein Werk ist kein Lebensbericht, darum klammert er Persönliches aus. Pfarrhaus und Volk waren im Alltag durch die zur Besoldung gehörende Landwirtschaft verbunden. Sie tritt in seiner Handschrift jedoch hinter der Hauswirtschaft und dem Hausgesinde zurück. Der in der Genera-

tion nach Pfisterer sich ausbreitende Pietismus hat das Dorfleben mehr umgestaltet als das Barock. Man kann sagen: Es gab eine barocke Gesellschaft, aber kein barockes Volk. Daniel Pfisterer hat sich «seine Welt in der Stube» geschaffen, sein gemaltes und gedichtetes Welttheater.

Es wäre noch mancher von den Verfassern genannte Punkt erwähnenswert, doch verbietet das die gebotene Beschränkung. Da die Verfasser ihrerseits einräumen, daß sie nicht jede Einzelheit ausschöpfen und jedem Gedanken nachgehen konnten, darf sich der interessierte und aufmerksame Leser auf manche eigene Entdeckung freuen. Die betrachtende Lektüre des Buches lohnt sich auf jeden Fall!

Hans Binder

WERNER WILLHAUS: **Maschinenbau-Gesellschaft Heilbronn – Dampfkraft für Schiene, Straße und Landwirtschaft.** H & L-Verlag Wolfgang Bleiweis, Schweinfurt 1995. 199 Seiten mit 9 Farb- und 152 SW-Fotos. Gebunden DM 69,80

Das Fabrikgelände besaß keinen Gleisanschluß, um die fertigen Lokomotiven abzutransportieren, und es war zu eng, als daß der Werkfotograf die größten Maschinen hätte auf einmal fotografieren können. Aber das hinderte die Maschinenbau-Gesellschaft Heilbronn (MGH) nicht, von ihrer Gründung 1858 bis 1917 ein erstaunlich weitgefächertes Programm technischer Großgeräte anzubieten, von Kränen, Brücken, landwirtschaftlichen Geräten über Dampfpflüge und Dampfwalzen bis hin zu kompletten Dampfloks. Eine «Nische» als Hersteller kleiner Feldbahnlokomotiven für in der Gründerzeit stark aufkommende Bauunternehmen sicherte der Firma über die Jahrhundertwende gute Absätze. Weltweit, bis in die Ukraine und für die Baustelle der Bagdadbahn, wurde vom Unterland aus geliefert, und ein Zwischenhändler in Paris entwickelte sich so zum Großabnehmer, daß man ihm großzügig erlaubte, eigene Fabrikschilder ohne Hinweis auf den eigentlichen Hersteller anzubringen, Hauptsache, die Kasse stimmte.

Das Buch enthält die komplette Lieferliste der Dampfwalzen und Lokomotiven. Zahlreiche Hinweise auf spätere Zweitbesitzer – aufgrund von Ersatzteilbestellungen dokumentiert – zeigen die Langlebigkeit und weite Verbreitung der Produkte aus Franken. Maßzeichnungen der Fahrzeuge sowie zahlreiche Werkfotos, bei denen man bevorzugt den kleinsten «Stift» mit dem größten Werkzeugschlüssel vor die Maschine stellte, um deren Größe nochmals extra zu betonen, illustrieren die Geschichte. Mit dem Baukastensystem ihrer Konstruktionen konnte die MGH auf fast jeden individuellen Kundenwunsch eingehen, wie generell die große Angebotsvielfalt angesichts des kleinen Firmenareals und der eher geringen Kapitalausstattung fast unglaublich erscheint. Aufträge für «richtige» Loks der Württembergischen Staatsbahn mußten denn auch mühsam errungen werden; an den vier größten Maschinen, von der Staatsbahn wohl mehr als «Versucherle» bestellt, übernahm man sich fast, aber

die Qualität stimmte. Offenbar im Bestreben, ja keinen Kunden fortzuschicken, verstieg man sich sogar zum Bau einer – einzigen – Elektrolok, bei der man freilich die eigentliche elektrische Ausstattung intern an eine Fachfirma vergab.

Der zunehmende Wunsch der Besteller nach größeren, leistungsfähigeren Fahrzeugen, was den erneuten Bezug größerer Fabrikanlagen erforderte, sowie das Ende der Württembergischen Staatsbahn im Gefolge der beendeteten Monarchie führte zum Schlußstrich beim Schienenfahrzeugbau, doch hielt sich die MGH mit dem Bau von Lastwagen und Motorradmotoren über Wasser. Den technisch erfolgreichen Prototypen einiger Dreirad-Lieferwagen war angesichts ihres Erscheinens während der Wirtschaftskrise kein Erfolg beschieden, zeigt aber gleichwohl die Wendigkeit der Heilbronner Werkstatt, die auch nach der Zerstörung Heilbronn im Zweiten Weltkrieg wieder erstand. Bis heute hat sich das Unternehmen als Hersteller von Produktionsanlagen behaupten können, fürwahr keine Selbstverständlichkeit.

So ist die Chronologie der rund 140jährigen Entwicklung regelrecht spannend zu lesen. Das einwandfrei gedruckte Buch mit Katalogfaksimiles, mancher Einsatzaufnahme und einer Aufstellung der erhaltenen Fahrzeuge füllt nicht nur eine Lücke über den bisher fast unbekanntesten kleinsten Hersteller von Schienenfahrzeugen in Württemberg und erlaubt damit die Vervollständigung vieler technikgeschichtlicher Einzeldarstellungen, es leistet auch einen beachtlichen Beitrag zur Erforschung der regionalen Wirtschaftsgeschichte.

Hans-Joachim Knupfer

KARL NEIDLINGER: 1896–1996: Hundert Jahre Realschulen in Laupheim. Darstellungen und Quellen zur Geschichte des mittleren Bildungswesens in Laupheim. Friedrich-Adler-Realschule Laupheim 1996. 79 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 12,-

Schulgeschichten spiegeln, wenn sie mehr sind als lokalgeschichtliche Jubelschriften, allgemeine Entwicklungen wie in einem Brennglas. Dann können sie Fundgruben detailgetreuer sozialgeschichtlicher Beobachtungen sein. Das zeigt auch der Rückblick auf hundert Jahre Realschule in Laupheim. Die *Darstellungen und Quellen zur Geschichte des mittleren Bildungswesens* am Ort wurden von einem Lehrer der Laupheimer Friedrich-Adler-Realschule engagiert und kenntnisreich zusammengestellt und mit Abbildungen und Quellenauszügen versehen.

Die ersten Kapitel zeichnen die für das 19. Jahrhundert typischen Bemühungen Laupheimer Bürger um eine weiterführende Schule nach, die in den «Realien» unterrichtet. Die Schule sollte zukünftige Kaufleute und Gewerbetreibende ausbilden, und so waren statt des bildungsbürgerlichen Fächerkanons der traditionellen Lateinschulen und Gymnasien neuzeitliche Fremdsprachen und Naturwissenschaften gefragt. Die rasch steigenden Schülerzahlen belegen den Erfolg dieses modernen Bildungsange-

bots in der aufstrebenden, erst 1869 zur Stadt erhobenen Marktgemeinde. Dennoch geriet die Schule wie viele andere Realschulen im Lauf ihrer Entwicklung zunehmend in den Sog der Höheren Schulen, weil diese als einzige zum Universitätsstudium berechtigten. Schließlich verlor die Laupheimer Realschule als Zweig der älteren Lateinschule ihre Selbständigkeit und in der NS-Zeit auch noch ihren Namen. Erst lange nach dem Krieg, 1968, kam es mehr oder weniger überstürzt zur Neugründung einer Realschule, die sich seitdem wieder großer Beliebtheit erfreut und 1995 zur schülerstärksten Realschule im Landkreis Biberach aufstieg.

Seitdem trägt die Schule den Namen Friedrich Adlers. Sie erinnert damit nicht nur an einen bekannten und vielseitigen Künstler und Pädagogen, sondern auch an ein Laupheimer Opfer der nationalsozialistischen Judenpolitik, das lange Zeit «vergessen» war. Erst die vielbeachtete Ausstellung «Friedrich Adler zwischen Jugendstil und Art Deco» von 1994/95 (siehe die Besprechung des Katalogs in SH 95, Heft 3) machte wieder auf Lebenswerk und Schicksal dieses Laupheimer Künstlers auch überregional aufmerksam. Eine Kurzbiographie zeichnet am Ende des knapp hundert Seiten starken Bandes die wichtigsten Stationen von Adlers Leben nach.

Friedrich Adler war aber nicht der einzige jüdische Schüler der Laupheimer Realschule. In der Stadt, die in den 1860er und 1870er Jahren zu den größten Judengemeinden Württembergs zählte, machten Kinder aus jüdischem Haus zeitweise fast die Hälfte der Realschulklassen aus. Erst die Abwanderung der jüdischen Familien in die zukunftsöffneren Großstädte dezimierte die Zahl der jüdischen Schüler und Schülerinnen, lange bevor die Nationalsozialisten Juden den Besuch weiterführender Schulen verboten. Bis dahin aber zeugen die Berichte und Protokolle wie auch die Erinnerungen ehemaliger Latein- und Realschüler von einem auskömmlichen, ja friedlichen Miteinander der drei in der Stadt vertretenen Konfessionen. Dazu gehört dann auch, daß in die städtische Aufsichtsbehörde, in die «Studienkommission», der örtliche Rabbiner immer mit der höchsten Stimmenzahl gewählt wurde. Vielleicht gehört zum Bild eines nahezu normalen Miteinanders gerade auch die überlieferte Quälerei eines eher schwächlichen jüdischen Schülers. Denn immerhin erhielt der betreffende Präzeptor 1898 eine Geldstrafe und eine *ernstliche Zurechtweisung* durch das Kultusministerium, nachdem sich drei katholische wie der betroffene jüdische Vater dort über ihn beschwert hatten.

Wie anders das dann nach 1933 aussah, veranschaulichen die knapp skizzierten Lebenswege der Abschlußklasse von 1926. Für alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen bedeutete der Zweite Weltkrieg einen großen Einschnitt. Doch während die überlebenden nichtjüdischen Laupheimer nach dem Krieg meist rasch wieder Fuß faßten, verloren die jüdischen Schüler durch die Nationalsozialisten ihre Heimat, mehr noch das Gefühl, dort sicher und zu Hause zu sein. Sie wurden ihrer finanziellen Grundlagen beraubt, mußten fliehen oder emigrieren, das Konzentrationslager Dachau aushalten, die Ermordung nächster

Verwandter und Freunde erdulden und schließlich einen mühsamen Anfang in einem neuen Land wagen. Wie schwer es fällt, dieser Erinnerung standzuhalten, zeigt das späte Datum der Namensgebung der Friedrich-Adler-Realschule. Insofern spiegelt diese anregende Schulgeschichte tatsächlich allgemeine deutsche Geschichte mit ihren Chancen und ihren Problemen bis in unsere Gegenwart.

Benigna Schönhagen

STEFAN MÖRZ: Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777). (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 120. Band). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1991. 472 Seiten mit 15 Abbildungen und drei Faltblättern. Kartoniert DM 58,-

Immer wieder zeigt es sich, daß eine gut konzipierte Arbeit in der Landeshistorie zu Erkenntnissen und zu einer Durchdringung des jeweiligen geschichtlichen Problems führen kann, die in übergreifenden Darstellungen der europäischen Haupt- und Staatsaktionen in gleichwertiger Gründlichkeit und Dichte schwer zu erzielen sind. Beispielhaft hierfür ist die aus einer Mainzer Dissertation entstandene Arbeit von Stefan Mörz. Sie untersucht das für die Herausbildung des modernen Europa so wichtige Phänomen des «aufgeklärten Absolutismus» gerade auf der Ebene eines eher kleinen, wenn auch altherwürdigen deutschen Territoriums, der Kurpfalz, und zwar in der Zeit von 1742 bis 1777, der Regentschaft des für seinen Kunstverstand bis heute bekannten Kurfürsten Karl Theodor, bevor dieser die Herrschaft in Bayern antreten und deswegen seine Residenz nach München verlegen mußte.

Um herauszufinden, inwieweit die Ideen der Aufklärung in konkrete Politik umgesetzt wurden, muß natürlich bei einem absolutistischen System die Untersuchung der Rolle des Souveräns im Mittelpunkt stehen. Folgerichtig untersucht der erste Teil der Arbeit die Persönlichkeit Karl Theodors. Ausführliche Kapitel, die nie in eine platte, «postume Hofberichterstattung» abrutschen, beschäftigen sich mit dem oft zu vorsichtigen, ja unentschlossenen Charakter des Fürsten sowie den gerade dadurch so wichtigen Einflüssen der Personen seiner unmittelbaren Umgebung, seiner Lehrer, seiner Verwandten und seiner Freunde. Neben seiner großen Begeisterung für Kunst und Wissenschaft sind des Kurfürsten Verhältnis zu Religion und Aufklärung besonders wichtig. Es bestand hier eine gewisse Diskrepanz zwischen seiner tief empfundenen katholischen Religiosität und dem aufgeklärten Zeitgeist (Voltaire in Schwetzingen!). Auch seine Einstellung zum Herrscheramt schwankte zwischen dem alten Gottesgnadentum, das sich nicht zuletzt im höfischen Zeremoniell und repräsentativen Prunk ausdrückte, und dem Gefühl, im Sinne der Aufklärung

primär das «allgemeine Wohl» seiner Staaten und deren Bürger befördern zu sollen.

Der zweite Teil des Buches befaßt sich mit Karl Theodor als Landesfürsten und hier vor allem mit der institutionellen wie auch personellen Struktur der von ihm geleiteten Regierungsorganisationen. Hier wird vor allem das Prinzip des «Kabinetts», wo der Souverän ganz absolutistisch auf informelle Weise jede Angelegenheit, und sei sie noch so sekundär, zur Entscheidung an sich ziehen konnte, der allmählichen Entwicklung der «Geheimen Konferenz» gegenübergestellt, die sich gerade in Karl Theodors Regierungszeit von einer informellen Versammlung der kurfürstlichen Ratgeber zu einem nach Fachressorts gegliederten Ministerialsystem wandelte. Besonders verdienstvoll ist Stefan Mörzens Darstellung des persönlichen Hintergrunds der Minister und Referendare. Die meisten waren Landeskinder, Juristen, oft in Heidelberg examiniert und hatten einen bürgerlichen Hintergrund, was sie grundsätzlich von der Organisation des eigentlichen «Hofes», die vom alten Adel bestimmt wurde, unterschied.

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, untersucht nun der dritte und bei weitem umfangreichste Teil des Buches, inwieweit in den verschiedenen Abteilungen der pfälzischen Innenpolitik die Prinzipien der Aufklärung eine Rolle spielten, sich sogar durchzusetzen vermochten, und wenn nicht, was ihre Durchsetzung verhinderte. Der Autor zeigt hier in einer akribischen Untersuchung, daß es keine Facette des staatlichen Lebens der damaligen Kurpfalz gegeben hat, wo aufgeklärte Ideen nicht eifrig vertreten wurden, daß aber in der überwiegenden Zahl der Fälle ihnen kein durchschlagender Erfolg beschieden war. Am ehesten lassen sie sich noch auf dem wichtigen Gebiet der Kirchenpolitik nachweisen, einem Gebiet allerdings, wo die Pfalz absolut einmalig im Reich war, da nur hier eine Minderheit, die Katholiken, eine absolute Mehrheit von Reformierten von fast allen staatlichen Leitungspositionen ausschloß. Diese Spannung mußte Karl Theodor mit einer Politik der Toleranz gegen jeden Glaubensübereifer ausgleichen, wenn er den inneren Frieden bewahren wollte. So richteten sich allfällige «aufgeklärte» Reformansätze eher gegen «unzeitgemäße» katholische Bräuche, wie die Überzahl an Feiertagen, Auswüchse des Ordenswesens etc. Ein anderes Gebiet, wo das neue Denken segensreiche Wirkungen entfalten konnte, war der Justizvollzug. Karl Theodor schaffte die Folter faktisch völlig ab, wandte sich gegen unverhältnismäßig grausame Strafen und versuchte gar eine Gefängnisreform.

Aber bei allen guten Plänen verliefen doch die meisten aufklärerischen Initiativen weitgehend im Sande. Stefan Mörz weist nach, daß neben dem natürlichen Beharrungsvermögen nicht nur der Eliten, sondern gerade auch des einfachen Volkes vor allem die ständige Finanznot des vor kurzem erst völlig ausgeplünderten Landes dem Fortschritt entgegenstand. Außerdem weist er zum Schluß darauf hin, daß das Scheitern eines «aufgeklärten Absolutismus» schon durch die sich gegenseitig ausschließenden Grundprinzipien dieser Regierungsform –

absolute Macht des Souveräns vs. Ausgang des Menschen aus der Unmündigkeit – programmiert war. In toto: In ihrer Faktenfülle wie auch in ihrer Konzeption ist die Arbeit von Stefan Mörz so verdienstvoll, daß zu wünschen wäre, daß sie als Vorbild für Abhandlungen über dieselbe Zeit in anderen Territorien (Württemberg!) diene.

Michael Bayer

In einem Satz

BERND OTTNAD (Hrsg.): **Badische Biographien.** Neue Folge Band IV. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996. XX, 367 Seiten. Pappband DM 48,-

Wie in dieser seit 1982 erscheinenden Reihe üblich verzeichnet auch dieser Band *in gestraffter Form Leben und Werk von nach 1910 gestorbenen Frauen und Männern, die durch Herkunft und Lebensschicksal mit dem ehemaligen Land Baden eng verbunden waren und im positiven wie im negativen Sinne überregionale oder gar überragende Bedeutung erlangt haben*: 188 Kurzbiographien, darunter 17 Frauen, von dem Generalmajor und Präsident des Badischen Kriegerbundes August Anheuser (1846–1933) bis zum Luftschiffbauer Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917).

WERNER MEZGER: **Fasnet in Rottweil. Geschichte und Gegenwart eines Brauchs.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1996. 112 Seiten mit 40 ganzseitigen Farbtafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Pappband DM 59,-

In diesem Buch mit eindrucksvollen Farbaufnahmen von Helmut Reichelt dokumentiert einer der renommiertesten Volkskundler alles Wissenswerte über die spezifische Rottweiler Brauchentwicklung und bettet sie in die allgemeine Kultur- und Ideengeschichte der Fasnet ein.

WOLFGANG NEUGEBAUER: **Die Hohenzollern.** Band 1: Anfänge, Landesstaat und monarchische Autokratie bis 1740. (Urban Taschenbücher, Band 573). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996. 240 Seiten. Kartoniert DM 28,-

In diesem Band wird der Aufstieg der Hohenzollern aus ihren schwäbischen Anfängen über die fränkischen Besitzungen zur europäischen Großmacht im Rahmen der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation beschrieben, wobei der Autor nicht nur einzelne Personen hervorhebt, sondern stets die gesamte Dynastie berücksichtigt.

Rom – die gelobte Stadt. Texte aus fünf Jahrhunderten. Herausgegeben von JOHANNES MAHR. Philipp Reclam jun. Stuttgart 1996. 368 Seiten mit 33 Abbildungen. Gebunden DM 39,80

Nach einer vergnüglich zu lesenden Einleitung über die Geschichte und den Charakter Roms aus der Sicht vieler Reisender (einschließlich des Autors) folgen Texte über die ewige Stadt von rund hundert Reisenden, darunter die Schwaben Heinrich Schickhardt (1603), Wilhelm Waiblinger (1827) und Friedrich Theodor Vischer (1879).

HANSJÖRG FROMMER: **Die Perle der Krone. Die Staufer und ihr Herzogtum Schwaben.** INFO Verlagsgesellschaft Karlsruhe 1996. 142 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 24,80

Der Autor beschreibt den zielstrebigem Ausbau der stauferischen Hausmacht im Elsaß und der heutigen Südpfalz, wo zwischen Kaysersberg und Kaiserslautern ein nahezu geschlossener und durch Städte und Burgen gesicherter Besitzkomplex entstand, und verbindet dabei auf anschauliche Weise Landes- und Reichsgeschichte.

ALBRECHT ERNST: **Die reformierte Kirche der Kurpfalz nach dem Dreißigjährigen Krieg (1649–1685).** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 133). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996. XXXV, 367 Seiten, 2 Abbildungen und 2 Tabellen. Pappband DM 48,-

Vor dem Dreißigjährigen Krieg galt die Kurpfalz als Hochburg des Calvinismus, Heidelberg als das zweite Genf, doch während des Großen Krieges wurde die Bevölkerung – dem wechselnden Kriegsglück entsprechend – zu wiederholtem Konfessionswechsel gezwungen: Die vorliegende Mainzer Dissertation untersucht vor diesem Hintergrund die Restitution der reformierten Kirche und deren Verhältnis zur lutherischen und katholischen Minderheit im Lande nach dem Westfälischen Frieden.

PETRA SCHEIBLE-SCHOBER und JÜRGEN HELMBRECHT: **Jakob Grünenwald 1821–1896. Ein schwäbischer Genremaler.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 35). Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1996. 190 Seiten mit 142 Abbildungen, davon 82 in Farbe. Gebunden DM 49,-

Erstmals wird hier ein ausführliches Werkverzeichnis des Jakob Grünenwald vorgelegt, eines Bauernsohns aus Bünzwangen im Kreis Göppingen, der 1877 Professor an der Kunstschule in Stuttgart wurde, nachdem er sich als Vertreter der Münchner Genre- und Landschaftsmalerei einen Namen gemacht hatte.

HORST RABE (Hrsg.): **Karl V. Politik und politisches System. Berichte und Studien aus der Arbeit an der Politischen Korrespondenz des Kaisers.** UVK Universitätsverlag Konstanz 1996. 362 Seiten. Kartoniert DM 78,-

Der Sammelband vereinigt zwölf Aufsätze des Herausgebers, Professor an der Universität Konstanz, seiner Mitarbeiter und Schüler, darunter auch Beiträge zur süddeutschen Regionalgeschichte: über Hugo von Montfort im

Dienste der Habsburger, über die Reichsstädte (insbesondere Konstanz) und über oberschwäbische Einungen.

HARALD BRAEM: **Magische Riten und Kulte. Das dunkle Europa.** Weitbrecht Verlag in K. Thienemanns Verlag Stuttgart 1995. 318 Seiten mit einigen Abbildungen, darunter 22 in Farbe. Gebunden DM 44,-

Der Leser wird eingeladen zu einer *Wunderbaren Zeitreise durch das dunkle Europa* und zur Spurensuche nach der *verschütteten* vorchristlichen und vorklassischen Zivilisation in magischen Orten, Heiligtümern und Bildnissen, etwa nach Rom, Delphi und Lourdes oder zu den Pyramiden Gran Canarias, aber auch auf die Schwäbische Alb zur Burghöhle Dietfurt bei Vilsingen – zu den Kopfjägern und dem ältesten Zirkelschlag Europas – oder nach Tübingen zur Jakobuskirche mit ihren seltsamen «Sonnenringen».

EDUARD PAULUS: **Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn.** Faksimile der 3. Auflage von 1889 Verlag am Klostertor Maulbronn 1996. 114 Seiten mit 235 Holzschnitten und separatem, farbigem Grundriß. Halbleinen DM 68,-

Das klassische Werk über Maulbronn, längst vergriffen und eine antiquarische Rarität, ist noch immer unentbehrlich für jeden Maulbronn-Liebhaber, beschreibt und zeigt es doch ausführlich und detailgetreu das Kloster und seine Bauten samt Schlußsteinen, Wappen, Säulen, Grabplatten, Maßwerk, Ausstattung: ein hochwertiger Nachdruck von bester Qualität.

OTTO BORST (Hrsg.): **Minderheiten in der Geschichte Südwestdeutschlands.** Silberburg Verlag Tübingen 1996. 280 Seiten. Broschiert DM 19,80

Dieses überaus preiswerte Buch versammelt dreizehn Aufsätze namhafter Fachleute über religiöse, soziale, ethnische und kulturelle Randgruppen im deutschen Südwesten seit dem Mittelalter bis heute: Juden, Sinti und Roma, geistig Behinderte, Waldenser, Homosexuelle, Zwangsarbeiter, Jauner und Räuberbanden, Frauen, die als Hexen verfolgt wurden, Katholiken in Stuttgart oder Protestanten in katholischem Gebiet.

CARLHEINZ GRÄTER: **Weinwanderungen an der Tauber. Von Rothenburg bis Wertheim.** Verlag Fränkische Nachrichten Tauberbischofsheim 1996. 198 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 19,80

Diese stark überarbeitete, erweiterte und verbesserte Neuauflage – erstmals erschienen Gräters Weinwanderungen 1968 – ist unentbehrlich für alle Weinliebhaber und Frankenfreunde, informativ und poetisch, belehrend und amüsant; wie schrieb doch Clemens Brentano: *Tauber heiß ich, Reben schwing ich | Trunken in dem Taubergrund, | Und den Kindern Trauben bring ich | Um die Hälse goldenbunt.*

Weitere Titel

WINFRIED MÖNCH: **Das Rote Kreuz im Rems-Murr-Kreis 1866–1996.** Seine Geschichte im Raum Backnang, Schorndorf, Waiblingen und Welzheim. DRK-Kreisverband Waiblingen 1996. 269 Seiten. Broschiert DM 22,- (zu beziehen beim DRK-Kreisverband 71334 Waiblingen, dort auch eine Kurzfassung für DM 10,-)

Die schwarzen Führer: Schwarzwald. Bearbeitet von INES HEIM, mit einer Einführung von LUTZ RÖHRICH. Eulen Verlag Freiburg, 2. überarbeitete Auflage 1996. 180 Seiten mit rund 70 Abbildungen. Kartoniert DM 24,80

ROLF KAMRADEK: **Die Sau im Kirschbaum und andere schwäbische Lausbubengeschichten.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1996. 149 Seiten. Pappband DM 29,80

FRITZ SCHRAY und ROLF SCHÖNDIENST: **Em Gärtle. Streifzüge durch die Heimat.** Schwäbische Gedichte und Farbaquarelle. Silberburg Verlag Tübingen 1996. 72 Seiten mit 32 farbigen Abbildungen und 31 Federzeichnungen. Pappband DM 29,80

CARLHEINZ GRÄTER: **Der Wald Immergrün.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1996. 112 Seiten mit 24 Abbildungen. Gebunden DM 24,-

«**Beritten, beschrieben und gerissen**». *Georg Gadner und sein kartographisches Werk 1559–1602.* Inventur und Begleitbuch zu einer Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearbeitet von MARGARETE BULL-REICHENMILLER unter Mitwirkung von Eberhard Merk, mit einem Beitrag von Roland Häberlein. Hauptstaatsarchiv Stuttgart 1996. 125 Seiten mit 35 Abbildungen. Kartoniert DM 25,- (zu beziehen über das Hauptstaatsarchiv 70173 Stuttgart)

HELMUT ENGISCH: **Ein Mönch fliegt übers Schwabenland. Ergötzliche Geschichten von gescheiterten und gescheiterten Schwaben.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1996. 197 Seiten. Pappband DM 34,-

Walcher-Chronik. Geschichte der Vogtei und Pfarrei Spraitbach. Herausgegeben und kommentiert von MARLIS SCHLEISSNER-BEER. Einhorn Verlag Eduard Dietenberger Schwäbisch Gmünd 1996. 472 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 49,80

IRMHILD GÜNTHER: **Das schwäbische Himmelreich – Leute aus dem Zabergäu.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1996. 168 Seiten mit 36 Abbildungen. Pappband DM 29,80

EHRENFRIED KLUCKERT: **Im Gäu. Durch das Land der lachenden Dörfer.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1996. 200 Seiten mit einigen Zeichnungen. Gebunden DM 34,-

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 7. und 8. Juni 1997 im Kloster Kirchberg in Sulz am Neckar

Programm

Samstag, 7. Juni 1997

- 8.00 Uhr Abfahrt am Busbahnhof Stuttgart, Bussteig 14
9.00 Uhr Ankunft im Kloster Kirchberg
Zimmerbelegung und Imbiß

10.00 Uhr Mitgliederversammlung im Kloster Kirchberg

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands
7. Wahlen zum Vorstand und Beirat
8. Verabschiedung von Resolutionen
9. Entscheidung über eingegangene Anträge
10. Verleihung einer Ehrenmitgliedschaft
11. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

- 12.00 Uhr Mittagessen
13.30 Uhr Fahrt nach Oberndorf
Besichtigung der ehemaligen Augustinerklosterkirche mit Fresken von Johann Baptist Enderle, u. a. eine der größten Golgatha-Darstellungen des Barock
14.45 Uhr Abfahrt ins Schlichemtal
Besichtigung der Ruine Irslingen, ehemalige Burg der Herren von Urslingen und späteren Herzöge von Spoleto.
Anschließend Spaziergang im Naturschutzgebiet Unteres Schlichemtal (Kulturlandschaftspreis 1996 des SHB)
17.00 Uhr Abfahrt nach Rosenfeld
Stadtbesichtigung: mittelalterlicher Stadtkern und historische Fachwerkhäuser
18.00 Uhr Rückfahrt nach Kirchberg
18.30 Uhr Abendessen

Abends Gelegenheit zum Besuch der Haigerlocher Schloßkonzerte (Beginn 20.00 Uhr). Es spielt eine Gruppe

der Berliner Philharmoniker, das genaue Programm steht jedoch noch nicht fest. Der Eintritt beträgt pro Person ca. DM 35,-. Karten können, je nach Verfügbarkeit, über den SHB reserviert werden. Bitte geben Sie Ihre Kartenwünsche bei der Anmeldung an.

Sonntag, 8. Juni 1997

- 8.00 Uhr Frühstück und Gepäckverladung
9.00 Uhr Abfahrt nach Sulz-Glatt. Besichtigung des Neuneck'schen Wasserschlosses aus dem 16. Jahrhundert und der spätgotischen kath. Pfarrkirche St. Gallus
10.30 Uhr Rückfahrt nach Kirchberg
Besichtigung des ehemaligen Augustinerinnenklosters Kirchberg
12.00 Uhr Mittagessen
13.30 Uhr Abfahrt nach Nordstetten
Besichtigung des Judenfriedhofs mit dem Grab des 1812 in Nordstetten geborenen Schriftstellers Berthold Auerbach, Besuch des Berthold-Auerbach-Museums
15.30 Uhr Weiterfahrt nach Horb
Stadtrundgang; u. a. gotische Spitalkirche, Stadtbild, Rathaus; Gelegenheit zur Kaffeepause
17.30 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart

Bedingt durch Gottesdienste und Öffnungszeiten können sich noch geringfügige Änderungen des Programms ergeben.

Preis für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busanreise, Busexkursionen, Führungen, Eintrittsgebühren)

- DM 220,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer/ fl. Wasser
- DM 230,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer/ fl. Wasser

Selbstfahrer erhalten auf diese Preise einen Nachlaß von DM 30,-.

Im Preis nicht enthalten sind die Eintrittskarten zum Haigerlocher Schloßkonzert am 7. Juni 1997 (ca. DM 35,- pro Person).

«Mitglieder werben Mitglieder» Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch 1997 führen wir unsere Aktion «Mitglieder werben Mitglieder» fort und hoffen, daß Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir gerne kostenlos.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über 150,- DM bei Werbung von drei neuen Mitgliedern,

einen Reisegutschein über 300,- DM bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern.

Zudem verlosen wir unter allen Werbern: 10 Reisegutscheine im Wert von 100,- DM sowie 20 Beuroner Kunstkalender.

Allen Werberinnen und Werbern, die im vergangenen Jahr ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Zehn neue Mitglieder: Dieter Dziellak, Tübingen

Sieben neue Mitglieder: Martin Blümcke, Pfullingen

Fünf neue Mitglieder: Herbert Lotz, Stuttgart

Drei neue Mitglieder: Helmut Erkert, Backnang; Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg

Zwei neue Mitglieder: Christa Beye, Stuttgart; Günther Dürr, Stuttgart; Hedwig Falk, Stuttgart; Dore Findt, Stuttgart; Ulrich Gräf, Freudental; Eugen Haidorfer, Stuttgart; Elisabeth Hartmann, Stuttgart; Gerhard Käser, Gerlingen; Ruth Müller-Kneile, Kirchheim/Teck; Wolfgang Rieger, Untermarchtal; Lore Stähle, Stuttgart

Ein neues Mitglied: Winfried Aßfalg, Riedlingen; Dietmar Bartnik, Riedlingen; Georg Bierer, Untermarchtal; Uli Böhm, Gingen/Fils; Rotraut Donner, Ebersbach; Hans-Peter Duss, Baiersbronn; Erika Eberhardt, Bietigheim-Bissingen; Elisabeth Feil, Winnenden; Rainer Fiechtner, Stuttgart; Ingeborg Fluck, Stuttgart; Prof. Robert Förch, Stuttgart; Marianne Gaiser, Stuttgart; Hede Ganzenmüller, Bietigheim-Bissingen; Werner Gatzka, Obersulm; Maria Gehr, Stuttgart; Dr. Helmut Gerber, Stuttgart; Dr. Johannes Gestrich, Rottweil; Konrad Gölz, Tübingen; Rolf Götz, Weilheim/Teck; Helene Haarhus, Schüttorf; Walter Halm, Nufingen; Fritz Heinzelmann, Kirchheim/Teck; Suse Hesse, Stuttgart; Wilhelm Höh, Fellbach; Dr. Augusta Höhle, Rottweil; Ursula Kappert, Stuttgart; Bärbel Kämpf, Stuttgart; Annemarie Klotz, Stuttgart; Hannelore Kocher-Benzing, Stuttgart; Werner Kraus, Kornwestheim; Ursula Krieg, Stuttgart; Peter Laich, Leinfelden-Echterdingen; Günter Lay, Stuttgart; Elisabeth Leuser, Stuttgart; Familie Leuze, Reutlingen; Luise Ludwig, Kirchheim/Teck; Willi Lutz, Heilbronn; Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Stuttgart; Gertrud Mayer, Stuttgart; Gerhard Mozer, Heilbronn; Dr. Gisela Nübel-Goessler,

Reutlingen; Ilse Ott, Stuttgart; Loni Rall, Lauffen a.N.; Udo Rauch, Tübingen; Bernhard Reusch, Kleinengstingen; Erika Rind, Kirchheim/Teck; Marianne Roller, Kornal-Münchingen; Brigitte Roller, Kornal-Münchingen; Prof. Dr. Paul Sauer, Tamm; Otto Sälzle, Ulm; Emilie Schaal, Stuttgart; Gisela Scheihing, Stuttgart; Dr. Erhard Schiefer, München; Heide Schlipf, Gerlingen; Dr. Friedrich Schmid, Bad Urach; Klaus Schmid, Brackenheim; Ingeborg Schmoeckel, Stuttgart; Antje Schnellbacher, Wilhelmshausen; Dr. Benigna Schönhagen, Rottenburg a.N.; Eberhard Schramm, Tübingen; Beate Schwarz, Stuttgart; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Sibylle Setzler, Tübingen; Liselotte Steinbach, Spaichingen; Werner Stock, Gärtringen; Liselotte Streicher, Stuttgart; Elisabeth Vietzen, Stuttgart; Maria von Walter, Ravensburg; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Eckart Wall, Riedlingen; Alfred Weber, Stuttgart; Gerhard Weygandt, Cleeborn; Ursula Wörner, Stuttgart; Elisabeth Zeller, Metzingen; Lothar Zier, Königseggwald; Dr. Eberhard Zwink, Lorch

Personelle Veränderungen in der Geschäftsstelle

Frau Sabine Langguth, die vor allem den Bereich Studienreisen betreute, wird die Geschäftsstelle im März 1997 verlassen, um ihren Mutterschaftsurlaub anzutreten. Ihre Aufgaben übernimmt dann Frau Gabriele Finckh. Herr Hans-Joachim Knupfer ist zum Jahresende 1996 ausgeschieden; sein bisheriger Aufgabenbereich wird auf zwei Teilzeitkräfte aufgeteilt. Frau Beate Fries übernahm im Januar 1997 den Bereich Verwaltung/Sekretariat. Für die Buchhaltung ist noch kein Ersatz vorhanden. Diese Aufgabe wird zur Zeit von einer freiberuflichen Kraft wahrgenommen.

Jahresbeitrag und Jahresspende 1997

Liebe Mitglieder und verehrte Abonnenten, mit Heft 1996/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis 1997 sowie den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 1997 zugesandt. Viele Mitglieder haben den Jahresbeitrag zum 1. Januar bezahlt und auch noch eine Spende hinzugefügt.

Unser Mitgliedsbeitrag ist gering, auch deshalb, weil in diesem ja der Bezug der Vierteljahreszeitschrift enthalten ist. Wir möchten es damit jedem Interessierten ermöglichen, dem Heimatbund anzugehören, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse keine größeren Sprünge zulassen. Um so mehr bitten wir aber alle diejenigen, die etwas mehr als nötig an Verdienst und Vermögen haben, die Existenz des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren. In den vergangenen Jahren waren dies immerhin rund 100 000 DM, wofür wir sehr dankbar sind. Es ist aber auch ein Akt von Solidarität gegenüber den Mitgliedern, die nicht so viel mehr aufbringen können.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit also weiterhin mit einer großzügigen Jahresspende. Vielen Dank im voraus.

1. Stuttgarter Stäffelesrutscher-Patent der Stadtgruppe Stuttgart

Am Samstagvormittag des 12. Oktober 1996 machten sich 160(!) Heimatbündler mit Freunden und Bekannten, Stuttgarter und Auswärtige, auf den Weg, Staffeln, Straßen, Höhen und Talgrund unserer Landeshauptstadt neu zu erleben und kennen zu lernen.

Harald Schukraft, unser Mitglied und Stadthistoriker, hat für die Wanderung (historische Wanderung) eigens eine achtseitige Geschichte geschrieben, damit die Strecke nicht nur möglichst schnell zurückgelegt werden kann, sondern auch die umfassende Gelegenheit geboten wird, bisherige Kenntnisse aufzufrischen und vielleicht noch mehr Neues zu erfahren.

«772 Stäffele nauf, 1341 Stäffele nonder» und eine 3¹/₂-stündige Tour bei herrlichem Herbstwetter begann also um 10 Uhr Ecke Röte- und Rotebühlstraße.

... und wie beginnt das Gedicht von unserem Stuttgarter Dichter Friedrich E. Vogt über die Stäffelesrutscher?

Dia steile Stuagerter Stäffela

En Stuagert – gucket selber nõdch –

Dò kletteret aus dem Tal

So an de tausend Stäffela

En d Höh nuf überaal:

Dia steile Stuagerter Stäffela –

Dees weiß's jedes Kend –

Send schuld, daß mir em ganza Land

Halt d «Stäffelesrutscher» send!

Da wir den Termin gerade eine Woche vor der Wahl eines neuen Oberbürgermeisters für Stuttgart hatten, begrüßten uns zu Anfang und begleiteten uns ein Stück die Kandidaten Dr. Wolfgang Schuster und Rainer Brechtken. Unterwegs, in der Bopserwaldstraße, kam auch Rezzo Schlauch dazu. So konnten wir davon ausgehen, daß in jedem Fall der neue Oberbürgermeister unserer Stadt – zeitweilig – mit dabei gewesen ist.

Also, aufwärts, Rötestaffel, 209 Stäffele zur Hasenbergsteige, man schnauft sich hinauf, nur kurzer Aufenthalt bei der Aussichtsplatte der Hasenbergsteige mit Blick auf das Wohngebiet des Westens und weitem Blick nach Norden. Doch wie sagte eine Teilnehmerin? «Des kennt mr» und zog mit schnellem Schritt aufwärts zum Blauen Weg. Doch gerade die Hasenbergsteige hat es verdient, Schukrafts Geschichte zu lesen. Von König Wilhelm II. und seinem Leibarzt ist die Rede, von Henri Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes, vom Dichter Christian Wagner, vom Maler Oskar Zügel und von Anton Rubinstein.

Vorbei an den Trockenmauern der früheren Weinberge führte uns eine namenlose Staffel zur Rebenreute. Der Weg hinunter wurde kurz vorher vom Gartenbauamt von Brombeersträuchern und sonstigem Geäst dankenswerterweise befreit.

Nach einer Stunde führten uns 76 Aufwärtsstäffele zur Karlshöhe. Das Schweizerhaus der Sophie Knosp, die ehemalige Villa Siegle, das Teehaus der Julie Siegle, das waren Themen zum Nachlesen.



Zwei Teilnehmer auf dem Weg zum Stäffelesrutscher-Patent der Stadtgruppe Stuttgart.

Die Stadtgruppe hatte auch eine Karte mit 5 Fragen vorbereitet, und wer auf der Gedenkplatte des Athene-Brunnens richtig gelesen hat, konnte beantworten, daß der Verschönerungsverein die Brunnenanlage 1989 restauriert hat.

Die Willy-Reichert-Staffel und die Römerstaffel mit 406 Stäffele führten uns zur Tübinger- und Hauptstätterstraße. Wir betrachteten besonders die südliche Häuserzeile, sie soll zur Anlage eines Grünstreifens abgerissen werden.

In der Heusteigstraße, im Theater im Zentrum, konnte, wer wollte, Toiletten aufsuchen. Dabei möchten wir der Theaterleitung für dieses Angebot sehr danken. Hier war auch die 2. Frage unserer Karte zu beantworten. Auf dem Spielplan stand am 24. Oktober das Stück «Peter und der Wolf». Und während wir Bopserstäffele und Alexanderstraße bis Lorenzstaffel erreichten und Lorenzstäffele (165) hinaufgingen, zitierten wir wieder Friedrich E. Vogt.

Wenn Stuagert koine Stäffela hätt,

Nò wärs koi' Stuagert meh,

Nò wäret seine Mädle net

So schlank ond net so schee':

Dia steile Stuagerter Stäffela,

Dia haltet se en Schwong!

Dia, wenn de nuff ond ronter rutschst,

Dò bleibst jò röösch ond jong!

Nach zwei Stunden empfangen uns duftender Kaffee und frisch aus dem Ofen kommend köstlich schmeckende Brezeln aus der Bäckerei Frank in der Wächtestraße. Das Ehepaar Frank betreute uns persönlich. An Tischen im Freien war hübsch gedeckt.

Das war eine verdiente Pause, die uns für die noch folgenden 1½ Stunden wieder aufbaute. Nur, es war eigentlich nicht als Einladung der Stadtgruppe und auch nicht der Bäckerei Frank gedacht!

Durch schmale und verschlungene Wege (nicht durchs Gebüsch!) zur Bopserwaldstraße, von hier ein großartiger Panoramablick auf unser Stuttgart, bei Nr. 56 die Frage nach dem Baustil eines Hauses gestellt, war richtig: Schwarzwaldstil (oder Schwarzwälder Misch-Stil!), hinunter zur Sonnenbergstraße und hinauf die Dobelstaffel (106 Stäffele). Da diese fast die letzte Aufwärtsstaffel war, ein Blick zurück zum Bopser und Hohen Bopser, zitierten wir Vogts letzte Strophe.

A Stua gerter wo «nausgeführt» wird,
Für den ischs koi' Problem:
Der steigt dr d Hemmelsloiter nuf
Zom Petrus ganz bequem:
Dia steile Stua gerter Stäffela,
Dia hent en soo trainiert,
Daß er, als gängs em Bopser zua,
Ens Paradies marschier!

Über Sünderstaffel und Eugenstaffel (der Löwe am Brunnen hatte eine Krone auf dem Kopf) wurden nun die letzten Kräfte mobil gemacht. Urban-, Ulrich-, Olgastraße, ein Stück Charlottenstraße und dann gewissermaßen die Zielgerade, die Weberstraße, dieses Mal am Ende der Straße begonnen.

So möchten wir zum Ende nochmals Harald Schukraft zu Wort kommen lassen. Von der Leonhardsvorstadt, von Häusern, die auf die Stadtmauer gebaut werden durften (ab 1604), vom ursprünglichen Kastellereiturm, vom Haus des Gottlob Schwab (erbaut 1900, unsere letzte und 5. Frage) und von vielen anderen ist in der Geschichte die Rede.

Als dann die Weberstraße, kurz vor dem Wilhelmsplatz, einen Knick Richtung Hauptstätterstraße nach rechts macht, sehen wir die flatternde Fahne des Schwäbischen Heimatbundes. In der Weberstraße 2 erreichten wir das Ziel.

Zum einen ist in den dem Schwäbischen Heimatbund und dem Verschönerungsverein Stuttgart eigenen Häusern jetzt die Geschäftsstelle, zum anderen erwarteten uns die Helferinnen und Helfer der Stadtgruppe zu warmer Schinkenwurst, Filstaler Bauernbrot, roten und weißen Viertele.

Doch wer von *Pflicht*stäffele noch nicht genug hatte, ging zuerst noch *Kürr*stäffele in den ersten Stock, denn hier gab es die begehrte Urkunde mit der Unterschrift des Stadtgruppen-Vorsitzenden. Eine Besichtigung des ganzen Hauses samt Bibliothek bot sich an.

Ziehen wir Bilanz: ein gelungener Tag, vielfach der Wunsch nach Wiederholung, eine gute Werbung für den

Schwäbischen Heimatbund. Ja sogar neue Mitglieder konnten gewonnen werden.

STUTT GART und seine STÄFFELE –

das gehört einfach zusammen.

Stuttgart ohne seine Stäffele, das wäre wie Hamburg ohne Hafen, Venedig ohne Kanäle, Manhattan ohne Wolkenkratzer.

Adressenbereinigung bei der Stadtgruppe Stuttgart

Die Stadtgruppe Stuttgart führte zum 30.12.1996 zur Versendung ihres Halbjahresprogramms eine Adressenbereinigung durch. Ziel dieser Maßnahme war es, die Portokosten und den Arbeitsaufwand zu senken. Durch diese Aktion sparen wir mehr als die Hälfte des Portos.

Wer das Programm haben möchte und sich noch nicht gemeldet hat, kann es schriftlich oder telefonisch bei der Stadtgruppe anfordern (Adresse siehe unten).

Berichtigung zum Halbjahresprogramm der Stadtgruppe Stuttgart:

Bei der Erstellung unseres Halbjahresprogramms hat sich ein Fehler eingeschlichen. **Die Lesung von Frau Dr. Susanne Dieterich: «Liebesgunst – Mätressen in Württemberg» findet am Mittwoch, 23. April, statt und nicht am 26. März.** Der für den 23. April vorgesehene Stammtisch wechselt dafür auf den 26. März.

Wir bitten dieses Versehen zu entschuldigen.

Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes,
Innsbrucker Straße 45, 70329 Stuttgart
Telefon: (07 11) 32 57 25

Kalkofenmuseum Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbundes

Öffnungszeiten: Vom 30. März bis 26. Oktober 1997
Sonn- und feiertags
von 11 bis 17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung auch an Werktagen.
Anmeldung beim Bürgermeisteramt, 89617 Untermarchtal, Telefon (073 93) 22 65 oder beim Vorsitzenden der Ortsgruppe Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbundes, Herrn Wolfgang Rieger, Lerchenfeld 2, 89617 Untermarchtal, Telefon (073 93) 36 25.

Der **Eintritt** ins Museum kostet für Erwachsene 2,- DM, für Jugendliche 1,- DM. Gruppen ab 15 Personen erhalten ebenfalls eine Ermäßigung.

Kulturlandschaftspreis 1997 ausgeschrieben

Der Schwäbische Heimatbund, der Württembergische Sparkassen- und Giroverband und die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz setzen sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln dafür ein, daß die durch Menschenhand in Jahrtausenden geschaffene Kulturlandschaft mit ihrer Flora und Fauna geschützt sowie die Artenvielfalt und Schönheit der heimischen Fluren bewahrt werden. Der unersetzliche Reichtum verschiedenartiger und zugleich unverwechselbarer Landschaftsbilder als gewachsene Ökosysteme und Kulturgüter soll auch kommenden Generationen erhalten bleiben.

Diese ganzheitliche Zielsetzung beruht auf den Erkenntnissen historisch bewährter Bewirtschaftungsformen und den Erfahrungen der Landnutzung im Einklang mit der Natur. Sie soll Beispiel geben für die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie sowie eine realistische Orientierung für die Praxis vor Ort bieten.

Mit dem Kulturlandschaftspreis sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften gewürdigt werden.

Die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz unterstützt den Kulturlandschaftspreis finanziell und stellt in dieser Partnerschaft das Preisgeld in Höhe von 21 000,- DM zur Verfügung.

Ausgezeichnet werden Ausschnitte unserer Kulturlandschaft, in denen eine nachhaltige, traditionsbewußte Nutzung der Landschaft unter Berücksichtigung der naturgegebenen Voraussetzungen, der Ökologie, der Charaktermerkmale, der Landschaft und der Ästhetik erfolgt. Vorgeschlagene Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird.

Den Preis erhalten Eigentümer, Einzelpersonen oder Gruppen, die eine Kulturlandschaft betreuen, wobei der Vorschlag von jedermann eingereicht werden kann. Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muß aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete kommen. Über die Verleihung entscheidet eine Jury; der Preis wird in einer öffentlichen Veranstaltung übergeben. Die Preissumme beträgt 21 000,- DM; sie kann aufgeteilt werden.

Die Vorschläge sind darzustellen, möglichst mit Fotos zu veranschaulichen und **bis zum 31. Mai 1997** zu senden an den Schwäbischen Heimatbund, Weberstraße 2; 70182 Stuttgart.

Denkmalschutzpreis 1997 ausgelobt

Der seit 1992 partnerschaftlich vom Schwäbischen Heimatbund und der Württemberger Hypo verliehene Denkmalschutzpreis soll auch 1997 wieder den privaten Bauherren zugute kommen, die vorbildlich und beispielhaft Denkmale erhalten. Sind Sie Kulturdenkmalbesitzer und haben Sie Ihren Altbau in den vergangenen drei Jahren erneuert, saniert, renoviert und damit erhalten, so fordern wir Sie auf, sich um diesen Preis zu bewerben.

Gefragt sind auch Architekten, Denkmalpfleger und Mitarbeiter in den Baurechts- und Denkmalschutzbehörden, vorbildliche Leistungen für die Preisverleihung vorzuschlagen oder Eigentümer zur Bewerbung zu ermuntern. Die Jury erwartet wie in den vergangenen Jahren gute Bewerbungen. Sie setzt sich aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege, Kunstgeschichte und Volkskunde zusammen. Die Objekte sollten im Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes liegen, also in den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen. Die Verleihung findet in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Der Denkmalschutzpreis ist eine Auszeichnung für die beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die Privatleute für die Erhaltung und Pflege ihres Eigentums erbracht haben. Prämiert werden Gebäude, die innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit notwendig – erneuert wurden. Denkmalpflegerisch beispielhaft können bei Erhaltungsarbeiten und auch bei Veränderungen am Gebäude nur Maßnahmen sein, die das Kulturdenkmal in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild so weit als möglich bewahren und damit ein Stück Geschichte erhalten. Dabei kann das Spektrum von bescheidenen, handwerklich-soliden Lösungen bis hin zu bewußt modernen Akzentuierungen reichen, wenn sie das Kulturdenkmal pfleglich behandeln und gestalterische Maßnahmen sich in das historische Erscheinungsbild einfügen. Bewerbungen sind dabei nicht nur auf Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg beschränkt, sondern ausgedehnt auf Bauten, die das denkmalpflegerische Erhalten im Zusammenhang mit einer dem Gebäude angemessenen Nutzung zeigen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichem Engagement von Eigentümer und Architekt, wird mit einer Urkunde, Plakette und einem Geldpreis in Höhe von je 10 000,- DM honoriert. Es werden bis zu fünf Preisträger ausgezeichnet.

Anforderungen:

Bitte machen Sie, soweit möglich, Angaben über Ihr Gebäude, damit wir Ihr Objekt besser beurteilen können:

1. Chronologischer Abriß der Baugeschichte und der Restaurierungsgeschichte mit Bildern: vorheriger Zustand, Umbauphasen, neuer Zustand.
2. Planunterlagen: Bauaufnahme, Bauuntersuchungen, restauratorische Untersuchungen, Baugesuch, Gegen-

überstellung vorher – nachher, Baugenehmigung und denkmalschutzrechtliche Genehmigung, Zeitungsberichte.

3. Beschreibung des Nutzungskonzepts: Gebäudestruktur mit historischer und neuer Nutzung, Probleme und Maßnahmen.

4. Beschreibung von wichtigen Restaurierungsarbeiten mit Angaben zu den Materialien und Techniken sowie neuer Gestaltungselemente in Material und Technik.

5. Der Abschluß der Erneuerungsarbeiten darf nicht länger als drei Jahre zurückliegen.

6. Es werden nur Bewerbungen aus dem Verbandsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes angenommen.

7. Die dem Preisträger überreichte Plakette ist am Gebäude anzubringen.

8. Die Bereitschaft zur Mitwirkung am «Tag des offenen Denkmals» wird vorausgesetzt.

Zur Beurteilung der Objekte wird die Jury eine Auswahl der eingegangenen Bewerbungen besichtigen.

Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 30. April 1997 an:
Schwäbischer Heimatbund
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0, Telefax (0711) 2 39 42 44.

Chor des Heimatbundes mit 50-Jahr-Jubiläum

S-Mitte (Stuttgarter Wochenblatt vom 21. 11. 1996). Mit einem Festkonzert im großen Saal des Gewerkschaftshauses feierte die Chorgemeinschaft des Schwäbischen Heimatbundes, ehemaliger Chor der Volkshochschule Stuttgart 1946, ihr 50-Jahr-Jubiläum.

Vor vollem Haus begrüßte die Vorsitzende des Chors, Ortrun-Erdmute Lotz, die Gäste mit launigen Versen. In seiner Festrede sprach dann der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, über den Werdegang des Chors, der vor 50 Jahren als Volkshochschulchor gegründet wurde und nun seit drei Jahren dem Schwäbischen Heimatbund zugehört. Sein Dank galt vor allen Dingen der Vorsitzenden des Chors, die mit viel Engagement und mit Erfolg versucht, den Chor in den Heimatbund zu integrieren. Musik verbindet die Menschen untereinander über alle Grenzen hinweg, und somit wünschte Martin Blümcke dem Chor viel Erfolg für die weitere Zukunft.

Die Vorsitzende hatte mit dem Dirigenten Albrecht Luy, der den Chor hervorragend durch den Abend führte, das Programm ausgearbeitet. Die Darbietungen umfaßten ein weites Spektrum der Chormusik. Es erklangen Lieder aus der Zeit des Frühbarock und der Klassik. Weiter kamen neben schönen Volksliedern Werke aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts und zum Abschluß eine Kantate von C. F. Zelter nach Worten von Friedrich von Schiller («Die Gunst des Augenblicks») zu Gehör. Begleitet wurde der Chor von Mitgliedern des Brenzhau-Kammerorchesters. Als Solisten fungierten am Flügel: Irmgard Funk; Sopran: Angela Straub; Alt: Bernadette Teufel; Baß: Tobias Weitbrecht; Tenor: die Herren J. Fähmann und W. Gnoth. Als Sprecher konnte der Schauspieler Gerald Frieße verpflichtet werden, der die verbindenden Texte von namhaften Dichtern wie Eichendorff, Goethe, Schiller, Haßler, Geibel, Keller und Mandelstam in hervorragender Weise zu Gehör brachte.

Reicher Beifall am Ende des Konzerts veranlaßte den Dirigenten Albrecht Luy, der erst seit knapp einem Jahr den Chor leitet, noch eine Zugabe singen zu lassen.

Annemargret Widmann



Das Festkonzert des Chors Schwäbischer Heimatbund ist für die würdige und ermunternde Ansprache des Vorsitzenden Martin Blümcke unterbrochen.

Das Jahr 1996 im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Der Schwäbische Heimatbund hat 1993 die Trägerschaft für das Naturschutzzentrum übernommen und zeichnet damit für Haus, Ausstellungen und Teile der Riedlehrpfade verantwortlich.

Für die drei im Pfrunger-Burgweiler Ried ausgewiesenen Naturschutzgebiete – «Laubbachmühle», «Pfrunger-Burgweiler Ried» und «Überwachsener See» – wurde zwischen dem Schwäbischen Heimatbund und der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen am 19. 10. 1994 ein **Betreuungsvertrag** abgeschlossen, der die Aufgaben und Kompetenzen des Naturschutzzentrums regelt:

- Mitwirkung bei der Planung, der Durchführung, der Betreuung, der Kontrolle und der Dokumentation von Pflege- und Extensivierungsmaßnahmen auf der Grundlage der jeweils gültigen Pflegepläne,
- Mitwirkung bei Besucherlenkungsmaßnahmen, Vornahme von Kontrollgängen und Abhaltung von naturkundlichen Führungen und Informationsveranstaltungen,
- Mitwirkung und Koordination bei wissenschaftlichen Untersuchungen.

Die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen hat bei der Erfüllung dieser Aufgaben die Fachaufsicht.

Die Planung und Koordination der Aktivitäten des Naturschutzzentrums obliegt dem Ausschuss der Kooperationspartner.

Aus der Tätigkeit des Ausschusses der Kooperationspartner

Wegen der anhaltenden Differenzen, zum Beispiel über den Abschluß von Wegenutzungsverträgen und der Gestaltung der Außenanlagen durch die Preussag Energie GmbH, erklärte der NABU im Juni 1996 das Ruhen seiner Mitgliedschaft im Ausschuss.

Ausbau und Ergänzung des Naturschutzzentrums: Da vermehrt Schulklassen das Angebot für Naturerlebnisveranstaltungen nutzen, wurde die Renovierung und der Ausbau des Holzschuppens zum Klassenzimmer diskutiert. Schulbänke und Stühle konnten bereits günstig von einer Schule in Stuttgart erworben werden.

Abschluß von Wegenutzungsverträgen: Zur Regelung der Betretungsrechte auf den Grundstücken in privater Hand, über die die Riedlehrpfade verlaufen, wurden Verträge über die Wegenutzung ausgearbeitet, die den Mitarbeitern und Besuchern des Naturschutzzentrums die Benutzung der Riedlehrpfade auf Dauer garantieren und die Verkehrssicherungspflicht sowie die Haftung im Falle eines Unfalles regeln.

Der Lehrpfad wurde in drei Zuständigkeiten aufgeteilt: Schwäbischer Heimatbund, NABU und Zieglerische Anstalten.

Gestaltung des Naturschutzzentrums und der Lehrpfade

Bibliothek: Spenden von Zeitschriften und Büchern von Herrn Roland Mayer, Aulendorf, Herrn Paul Schmolze, Wilhelmsdorf sowie Frau Anneliese Blumenfelder, Niefern-Öschelbronn, trugen zur Komplettierung der Bibliothek bei.

Ständige Ausstellung: Im ehemaligen Büro wurde ein Moorlandschafts-Diorama mit Baumstämmen, getrockneten Pflanzenteilen und Stopfpräparaten eingerichtet. Das Diorama zeigt einen Überblick über die wichtigsten Lebensräume im Moor und einen Ausschnitt aus der überwältigenden Artenvielfalt. Besonders bei Kindern kommt diese anschauliche Darstellung der Moorökologie gut an.

Auch 1996 konnte die Sammlung historischer und prähistorischer Funde erweitert und ergänzt werden. Herr Schmidberger aus Ostrach stellte eine Reihe von Funden (Hufeisen, Kanonen- und Gewehrkugeln, einen Dolch, einen Armbrustbolzen und eine Kugelzange) als Leihgabe zur Verfügung. Ein anonymer Spender ließ uns einige prähistorische Funde zukommen. Leider ist eine Einordnung ohne zusätzliche Informationen über die Fundumstände nicht möglich. (Spender, bitte melden!!!)

Gestaltung der Außenanlagen: Mit der Genehmigung zum Bau des Erdgasspeichers in Höhreute erhielt die Preussag Energie GmbH die Auflage, 0,4 Hektar des ehemaligen Betriebsgeländes der Spedition Ibele um das Naturschutzzentrum zu entsiegeln und zu gestalten. Auf der Fläche sollen heimische Bäume und Sträucher gepflanzt werden und ein Heckenlehrpfad entstehen. Auch die Hausfassade wird begrünt.

Mitte Juli konnte mit den Arbeiten begonnen werden. Der Kies des Platzes wurde aufgelockert, das Bitumen entfernt und anschließend mit Humuserde aufgefüllt. Bereits im Oktober wurden 30 hochstämmige Bäume aus den Beständen der Gemeinde Wilhelmsdorf mit Hilfe des Bauhofes und einiger ehrenamtlicher Helfer gepflanzt. Auch einzelne Heckenpflanzen wurden noch vor dem Wintereinbruch gesetzt.

Lehrpfad: Zu Beginn der Saison 1996 wurde der Lehrpfad durch einen kleinen Umweg zum «Badischen Spitz» erweitert. Dort bestand bis 1806 eine Drei-Länder-Ecke (Deutschordenskommende Altshausen, Reichsabtei Weingarten, Reichsgrafschaft Fürstenberg Heiligenberg). Ein «**Grenzpfeiler**» wurde aufgestellt, der auf diese geographische Besonderheit hinweist.

Nahe dem Naturschutzzentrum am Lehrpfad wurde auf einem Gemeindegrundstück ein **Schautorfstich** angelegt und die Torfstechmaschine wieder aufgestellt. Es fanden einige Veranstaltungen mit Torfstechvorführungen statt, so auch im April am Tag der offenen Tür und bei der Einweihungsfeier für die Bibliothek und den neuen Teil des Riedlehrpfades. Neben der Fotoausstellung «Mensch und Ried» trägt der Schautorfstich dazu bei, daß dieses alte Handwerk nicht in Vergessenheit gerät.

Überdachung für die Mooreichen: Anlässlich eines Besuches von Staatssekretär Köberle bei der CDU-Ortsgruppe Wilhelmsdorf im April diesen Jahres, bei dem auch im

Naturschutzzentrum Station gemacht wurde, beschlossen die Wilhelmsdorfer Unternehmer, zusammenzulegen und in Gemeinschaftsarbeit ein Dach für die beiden wertvollen Mooreichen zu errichten. Bis dato waren diese vor dem Naturschutzzentrum gelagert und Wind und Wetter schutzlos ausgeliefert.

Das Architekturbüro Groß/Holzner entwarf den Plan, das Bauunternehmen Rolf Metzger baute die Fundamente, Schmiedemeister Strobel erledigte die Schlosserarbeiten, und die Zimmerei Strobel führte die Zimmermannsarbeiten durch. Das Holz wurde von der CDU-Ortsgruppe und Herrn Germann aus Tafern, der auch den Transport übernahm, gestiftet. Familie Max Metzger trug die Ziegel für das Dach bei. Durch die gemeinsame Anstrengung konnte der Bau noch vor dem Winter ausgeführt werden. Am Samstag, dem 16. November 1996, wurde im Rahmen einer kleinen Feierstunde die neu errichtete Überdachung der Mooreichen von Herrn Peter Beck, Vorsitzender des CDU-Ortsverbandes, an das Naturschutzzentrum übergeben. Anwesend waren alle Spender und Mitarbeiter. Gleichzeitig wurde auch die Baumpflanzaktion als erster Pflanzabschnitt auf dem Außengelände mit Spendern und Helfern gefeiert.

Umweltbildung und Öffentlichkeitsarbeit

Bei regelmäßigen **Führungen durch die Ausstellung im Zentrum und über die Lehrpfade** werden die Teilnehmer umfassend über die Entstehung des Riedes, über die besondere Ökologie der Hochmoore, Niedermoore und Zwischenmoore sowie über die Maßnahmen zum Erhalt und zur Optimierung des Pfrunger-Burgweiler Riedes aufgeklärt. Die Zusammenhänge zwischen der Landeskultur und den Besonderheiten dieses Naturraumes werden erläutert. Es wird herausgestellt, daß Naturschutz heute nicht mehr isoliert von den gewachsenen Strukturen des Kulturraumes, insbesondere der Land- und Forstwirtschaft, gesehen werden kann. So finden neben den Veranstaltungen auf den Riedlehrpfaden auch Führungen im Umfeld des Moores statt, die besonders die Kulturgeschichte der Region zum Thema haben.

Neu im Programm sind **Naturerlebnisveranstaltungen** für Kinder und Jugendliche. Auf spielerische Weise werden die Jugendlichen an Naturbeobachtungen herangeführt. Besonders vor den Sommerferien fand das Programm großen Anklang. Vom Kindergarten bis zur Gymnasialoberstufe kamen Anfragen. 25 Gruppen nutzten das Angebot. Die Zusammenarbeit mit dem Ferienheim Haßlachmühle, das auf das Konzept «ökologischer Schullandheimaufenthalt» setzt, hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. Mit Naturerlebnisveranstaltungen nahm das Naturschutzzentrum auch zum ersten Mal am **Ferienprogramm** der Gemeinde Wilhelmsdorf teil.

Rund 55 **geführte Wanderungen** über die Lehrpfade wurden 1996 gebucht. Der Einzugsbereich der Gruppen erstreckt sich von Konstanz bis Ulm über Stuttgart bis nach Nürnberg. Sogar eine Gruppe aus Hamburg besuchte unser Haus.

Zusammen mit den öffentlichen Führungen und den Naturerlebnisveranstaltungen fanden 85 Führungen statt, an denen 2070 Personen teilnahmen (1416 Erwachsene, 482 Schüler von 6–18 Jahren, 172 Kinder unter 6 Jahren). Zum Vergleich: 1995 waren es 1594 Teilnehmer (+28%). Dies zeigt ein wachsendes Interesse an der Beschäftigung mit der Natur. Es wird deutlich, daß das Besucherlenkungskonzept des Pfrunger-Burgweiler Riedes zu greifen beginnt. Es zeigt aber auch, daß der befürchtete Massentourismus ausgeblieben ist.

1996 fanden zwei **Sonderausstellungen** statt:

Vom 19. April bis 5. Juli 1996 war die **Fotoausstellung «Mensch und Ried»** zu sehen. Alte Fotos von der Arbeit der Torfstecher und der Landwirtschaft im Ried wurden ausgestellt. Besonders bei der einheimischen Bevölkerung war diese Ausstellung ein Erfolg. Ältere Wilhelmsdorfer kamen immer wieder, um ihren Kindern und Enkelkindern zu zeigen, wie es «damals» war.

Im Sommer vom 8. Juli bis zum 15. September 1996, wurde für die jüngsten Besucher die **Wanderausstellung der Akademie für Umweltschutz «Wir und unsere Umwelt»** gezeigt. Durch Gucklöcher, drehbare Bildscheiben, Steckelemente und Ausmalflächen waren die Kinder herausgefordert, selbst aktiv teilzunehmen und sich kreativ zu betätigen. 455 Kinder besuchten die Ausstellung. Manche kamen regelmäßig. Schließlich war die Enttäuschung groß, als alles wieder eingepackt und weitergegeben werden mußte. Das gab den Ausschlag, eine Mitmach-Ausstellung zu konzipieren, die sich speziell mit den Ökosystemen und der Natur des Pfrunger-Burgweiler Riedes auseinandersetzt. Im Winter 1996/97 wurde mit dem Aufbau begonnen. Eine Spende des Natur- und Umweltfonds der Sparkasse Ravensburg macht die Umsetzung möglich.

Die ständige Ausstellung und die Wechselausstellungen wurden im vergangenen Jahr außerhalb von Führungen von 3225 Personen besucht. Das bedeutet eine Steigerung von 100% gegenüber 1995. Insgesamt wurden im Jahr 1996 somit rund 5300 Besucher im Naturschutzzentrum gezählt (1995: 3200, +66%). Zu der Steigerung trugen sicher die wachsende Bekanntheit, aber auch das umfangreichere Angebot bei.

Veranstaltungen zu besonderen Anlässen

Am 19. April 1996 fand die Einweihung des geologischen Teils des Riedlehrpfades und der Paul-Schmid-Bibliothek sowie die Eröffnung der Ausstellung «Mensch und Ried» mit 80 geladenen Gästen statt. Vereinsvorsitzender Martin Blümcke begrüßte die Anwesenden. Für den Landkreis Ravensburg sprach der Leiter des Umweltamtes, Herr Dieter Wörner.

Am Sonntag, 21. April 1996, wurde am «Tag der offenen Tür» mit der Öffentlichkeit gefeiert. Bei fast sommerlichen Temperaturen kamen 350 Gäste, um die Neuerungen zu besichtigen. Torfstechervorführungen an dem neu eingerichteten Schautorfstich rundeten das Angebot ab. Die Feuerwehr Wilhelmsdorf sorgte für das leibliche Wohl; nochmals herzlichen Dank.

Betreuung des Natur- und Landschaftsschutzgebietes

Biotopschutz-Vernässung im Gewann «Schnöden»: Im Gewann «Schnöden» wurden die 1994 begonnenen Vernässungsmaßnahmen unter Federführung der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen fortgesetzt.

Dadurch ist es zu Interessenskonflikten mit den avifaunistischen Untersuchungen von ortsansässigen Ornithologen gekommen. Einige Experten befürchten dramatische Veränderungen der Biotope durch die Vernässung.

Zur Klärung dieses Sachverhaltes wurde Herr Dr. Rainer Oppermann vom NABU-Institut in Singen gebeten, eine Beurteilung der Sachlage vorzunehmen.

Landschaftsüberwachung: Es wurden mehrere Gesetzesverstöße festgestellt. In einigen Fällen konnte der Mißstand durch Information und Aufklärung der Verursacher beseitigt werden.

Ein ständiges Problem sind illegale Müllablagerungen im Landschaftsschutzgebiet bzw. im Naturschutzgebiet. Vier Fälle wurden beim Wirtschaftskontrolldienst zur Anzeige gebracht, wovon drei erfolgreich verfolgt werden konnten, da sich der Verursacher ermitteln ließ. Der Müll wurde jeweils vom Bauhof der Gemeinde Wilhelmsdorf entfernt. Neben der Geldbuße für die Ordnungswidrigkeit hat der Verursacher die Kosten der Entsorgung zu tragen.

Torfabbau: Mit Ablauf des Jahres 1996 endete auch der industrielle Torfabbau im Ried. Die Aufbereitung ist noch bis zum 30. Juni 1997 zulässig.

Bei mehreren Ortsbegehungen haben die Mitarbeiter des Naturschutzzentrums einen Lageplan der zu entfernenden Einrichtungen und Maschinen auf dem Betriebsgelände der Torfwerke sowie eine Liste mit Vorschlägen für die Rekultivierung angefertigt und dem Amt für Natur- und Bodenschutz, Landratsamt Ravensburg, zugeleitet.

Grunderwerb: Insgesamt wurden vom Schwäbischen Heimatbund 6,85 Hektar Riedfläche für Naturschutzzwecke erworben.

Artenschutz: Die Expansion der Gänsesäger-Population im Voralpenraum hat mittlerweile auch das Pfrunger-Burgweiler Ried erfaßt. Auf den durch industriellen Torfabbau entstandenen Gewässern haben sich in den letzten Jahren während des Herbstes und des Frühjahrs bis zu 25 Gänsesäger eingefunden. Im Argental bei Wangen brüteten sie bereits erfolgreich. Auch an Schweizer Torfseen gelang die Ansiedlung. Um dieser im Gebiet seltenen Vogelart Brutmöglichkeiten zu bieten, wurden Nisthöhlen am großen Stichsee im Naturschutzgebiet aufgehängt.

Allen Spendern und Helfern sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, daß das Naturschutzzentrum sich so erfreulich entwickeln konnte.

Jahresprogramm 1997 des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf

Auch 1997 wird ein abwechslungsreiches Programm im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf angeboten. Führungen mit naturkundlichen oder kulturhistorischen Schwerpunkten wechseln mit Naturschutzaktionen und Naturerlebnisveranstaltungen ab. Zwei Fotoausstellungen zu den heimischen Amphibien und Libellen zeigen einen Ausschnitt aus der Artenvielfalt oberschwäbischer Moorgebiete.

Naturschutzaktion 1997

Heckenpflanzaktion

Auf dem Gelände um das Naturschutzzentrum sollen rund 2000 Heckenpflanzen gesetzt werden. Ein Heckenlehrpfad soll entstehen, der die Vielfalt einheimischer Gehölze zeigt. Es werden noch Helfer für die Pflanzarbeiten benötigt. Wer Lust hat, bei der Pflanzaktion mitzumachen, ist herzlich willkommen. Anschließend laden wir alle Helfer zu einem zünftigen Vesper ein. Vielleicht schauen Sie in den nächsten Jahren ab und zu vorbei und sehen, wie die selbstgesetzten Pflänzchen wachsen und gedeihen.

Treffpunkt: Naturschutzzentrum.

Termin: Samstag, 19. April 1997, 10.00 Uhr.

Sonderausstellungen 1997

Frösche und Molche im Pfrunger-Burgweiler Ried

Im Frühling ist die Zeit der Amphibien. Ihr lautstarker Balzgesang ist nicht zu überhören. In den Teichen wimmelt es von Leben. Die Foto-Ausstellung stellt alle zehn im Pfrunger-Burgweiler Ried heimischen Arten und deren Lebensweisen vor. Sieben dieser Arten stehen bereits auf den Roten Listen des Landes Baden-Württemberg.

Eröffnung am Sonntag, 6. April 1997, 13.30 Uhr.

Begleitend zur Ausstellung findet eine Führung am Dienstag, 29. April 1997, um 18.00 Uhr statt.

Fotos: Lothar Zier, Oberförster a. D.

Dauer: 6. April bis 8. Juni 1997.

Der Eintritt ist frei.

Libellen – geheimnisvolle Geschöpfe zwischen Wasser und Luft

Wer kennt sie nicht, die geschickten Flieger, die im Sommer über die Wasserflächen schießen. Das Leben der Libellen beginnt jedoch weitgehend verborgen unter Wasser. Von den 70 in Baden-Württemberg heimischen Arten finden sich 44 im Pfrunger-Burgweiler Ried, viele davon sind gefährdet. Grund genug, dieser Insektengruppe eine eigene Ausstellung zu widmen.

Eröffnung am Sonntag, 15. Juni 1997, 13.30 Uhr.

Begleitend zur Ausstellung findet eine Führung am Sonntag, 6. Juli 1997, um 14.00 Uhr statt.

Fotos: Lothar Zier, Oberförster a. D.

Dauer: 15. Juni bis 28. September 1997.

Der Eintritt ist frei.

Öffnungszeiten

Das Naturschutzzentrum ist nach telefonischer Voranmeldung (075 03/739) sowie an Sonn- und Feiertagen von 13.30 bis 17.00 Uhr geöffnet. Vom 1. Dezember 1997 bis zum 28. Februar 1998 ist an Sonn- und Feiertagen geschlossen. Führungen und Besichtigung der Ausstellung sind nach Anmeldung auch in den Wintermonaten möglich.

Der Eintritt ist frei.

Führungen mit Voranmeldung

Für Gruppen ab 10 Personen können Führungen durch die Ausstellung im Haus und über die Lehrpfade vereinbart werden.

Für Kinder und Jugendliche werden Naturerlebnisführungen mit Spielen und einfachen Experimenten angeboten. Die Lebensräume, die wir dabei genauer unter die Lupe nehmen, richten sich nach den Jahreszeiten und den Wünschen der Gruppe.

Dauer: Kleine Runde: 1 Stunde, große Runde: 2 Stunden.

Kostenbeitrag: Kleine/große Runde

– Erwachsene: 3,-/4,- DM

– Schüler/Jugendliche bis 18 Jahre: 1,- DM

– Kinder unter 6 Jahren frei

– Gruppen über 25 Personen: 50,-/100,- DM

Leitung: Lothar Zier, Oberförster a. D., Antje Schnellbacher, Diplom-Biologin, Diplom-Verwaltungswirtin.

Anmeldungen werden an Werktagen zwischen 9.00 und 16.00 Uhr unter der Telefonnummer 075 03/739 entgegengenommen. Außerhalb dieser Zeiten hinterlassen Sie bitte eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Wir rufen Sie umgehend zurück. Bitte teilen Sie auch mit, ob Sie an bestimmten Themen besonders interessiert sind.

Das **Gesamtprogramm** kann beim Naturschutzzentrum, Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf und bei der Geschäftsstelle in Stuttgart angefordert werden.

Ehrenamtliche Mähaktion am Grafenberg: ökologisch wichtig

Herrenberg-Kayh (Gäubote vom 21. 10. 1996). Rund zehn Männer und Frauen schwangen am Freitag nachmittag die Rechen im Naturschutzgebiet Grafenberg. Helfer des Schwäbischen Heimatbundes räumten gemähtes Gras von einer biologisch wertvollen «Margretleswiese», die auf dem markanten und unter Naturschutz stehenden Bergsporn über Kayh liegt.

Ins Leben gerufen hat die Aktion bereits 1992 Heimatbund-Geschäftsführer Dieter Dziellak. Der Heimatbund, der sich landesweit unter anderem im Naturschutz engagiert, ist auch der Besitzer dieser etwa ein Hektar großen Wiese. Im ganzen gehören ihm zehn Hektar Land am Grafenberg, der sich von Mönchberg bis Kayh entlang der Schönbuchtraufe erstreckt. Seit zirka drei Jahren beteiligt sich an der Säuberung der Trockenwiesen die Orts-

gruppe Herrenberg vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland. Auch ihre Mitglieder packten am Freitag wieder mit an. Dabei war schließlich noch Forstdirektor Hansjörg Dinkelaker, der das Gebiet ehrenamtlich betreut.

Gemäht wird das Grundstück zweimal im Jahr. Das Frühjahrsheu wird als Futter verwertet. Nach dem zweiten Schnitt im Herbst bleibt das Gras jedoch liegen, weil es nicht mehr den Nährwert von Frühjahrshalmen hat. Demzufolge verrottet es. Durch die Kompostierung aber bildet sich Stickstoff, der in die Erde dringt. Und dieser wiederum schadet der ökologisch wertvollen Kultur. Denn am Grafenberg beispielsweise gedeihen teilweise äußerst seltene Pflanzen. So auch die «Ungarische Platt-erbse», die in Deutschland nur oberhalb von Kayh und Mönchberg sowie bei Hirschau zu finden ist. Das abgeräumte Gras wird in einer Grube im Schönbuch «entsorgt».

Vortragsreihe «Die Alamannen»

Im Rahmen der vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg geplanten Ausstellung «Die Alamannen» veranstalten die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern und der Schwäbische Heimatbund eine Vortragsreihe.

Dienstag, 8. April 1997

Dr. **Gerhard Fingerlin**, Freiburg im Breisgau: Alamannen und Franken im frühmittelalterlichen Breisgau

Dienstag, 15. April 1997

Prof. Dr. **Horst Wolfgang Böhme**, Marburg: Neue Aspekte zum Christentum bei den Alamannen der Merowingerzeit

Dienstag, 6. Mai 1997

Prof. Dr. **Max Martin**, München und Basel: Tradition und Wandel der alamannischen Frauentracht

Dienstag, 13. Mai 1997

Karl Moersch, Ludwigsburg: Alemannien als Flucht aus der Niederlage. Vergessene Pläne zur staatlichen Neuordnung in der Nachkriegszeit

Dienstag, 3. Juni 1997

Prof. Dr. **Klaus Schreiner**, Bielefeld: Alemannen und Schwaben. Erinnerter Stammesgeschichte als Faktor historisch-politischer Bewußtseinsbildung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Dienstag, 10. Juni 1997

Prof. Dr. **Klaus Düwel**, Göttingen: Lateinische und runische Schriftkultur in Südwestdeutschland zur Merowingerzeit

(Änderungen vorbehalten)

Die Vorträge finden statt im **Linden-Museum**, Staatliches Museum für Völkerkunde, Wanner-Saal, Hegelplatz 1, 70174 Stuttgart. Vortragsbeginn ist jeweils **um 19.00 Uhr**. Der Eintritt beträgt pro Vortrag 5 DM (ermäßigt 3 DM für Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes).

Untenstehend finden Sie eine Übersicht über unsere Studienreisen und Exkursionen im Frühjahr und Sommer 1997. Ausführliche Informationen zu diesen und anderen Exkursionen finden Sie in unserer Programmbroschüre 1997, die wir Ihnen und Ihren Freunden und Bekannten gerne kostenlos zusenden.

Studienreisen

Mogontiacum – das römische Mainz

Führung: Dr. Martin Luik

Samstag, 19. April, bis Sonntag, 20. April 1997

Das oberitalienische Fürstentum Mantua

Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein

Donnerstag, 24. April, bis Sonntag, 27. April 1997

Die USA – Vom Atlantik zum Pazifik – Eine Reise vom historischen Osten zu den Naturwundern des Westens

Führung: Dr. Raimund Waibel

Samstag, 17. Mai, bis Samstag, 7. Juni 1997

Württemberg und das Herzogtum Krain im Zeitalter der Reformation

Führung: Dr. Friedrich Schmid

Samstag, 24. Mai, bis Freitag, 30. Mai 1997

Die Hohe Tatra und ihr Zipser Umland

Führung: Dr. Ernst-Otto Luthardt

Dienstag, 10. Juni, bis Samstag, 21. Juni 1997

Das Pfrunger Ried – ein Moor und seine Geschichte

Führung: Lothar Zier

Samstag, 14. Juni, bis Sonntag, 15. Juni 1997

Wanderungen zu stauferzeitlichen Burgen:

Auf den Höhen des Rheins

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 20. Juni, bis Sonntag, 22. Juni 1997

Die «Landshuter Hochzeit 1475»

Führung: Harald Schukraft

Sonntag, 6. Juli, bis Mittwoch, 9. Juli 1997

Die Straße der Staufer

Führung: Dr. Uwe Kraus

Donnerstag, 10. Juli, bis Sonntag, 13. Juli 1997

Klosterpracht und Städtemacht in

Ober- und Niederösterreich

Führung: Manfred Akermann

Mittwoch, 23. Juli, bis Sonntag, 27. Juli 1997

Historisch-naturkundliche Radwanderung durch das Oberrheinische Tiefland

Führung: Regina Schmid und Astrid Waibel

Freitag, 1. August, bis Sonntag, 3. August 1997

Das Herzogtum Berry – die geographische Mitte Frankreichs

Führung: Harald Schukraft

Samstag, 2. August, bis Sonntag, 10. August 1997

Jütland – eine alte Kulturlandschaft zwischen den Meeren

Führung: Prof. Dr. Albrecht Leuteritz

Samstag, 16. August, bis Samstag, 30. August 1997

Moskau und der «Goldene Ring»

Führung: Sibylle Setzler und Nora Bierich

Sonntag, 31. August, bis Sonntag, 7. September 1997

Tagesexkursionen

Die württembergische Herrschaft Weiltingen

Führung: Harald Schukraft

Samstag, 5. April 1997

Auf den Spuren von Meinrad von Au im Landkreis Sigmaringen

Führung: Sibylle Setzler

Samstag, 12. April 1997

Denkmalpflege im Osten Württembergs

Führung: Dr. Klaus Köner

Samstag, 3. Mai 1997

Waldenser in Württemberg

Führung: Dr. Werner Eiss

Samstag, 10. Mai 1997

Der Albtrauf zwischen Kocher und Ries

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Samstag, 24. Mai 1997

Zu Steppenheiden und Trockenrasen ins Jagsttal

Führung: Dr. Hans Scheerer

Samstag, 31. Mai 1997

«Fluß»-Geschichte des Rheins

Führung: Dr. Ulrich Maier-Harth

Samstag, 14. Juni 1997

Orgeln im Schwarzwald

Führung: Dr. Helmut Völkl

Samstag, 14. Juni 1997

Glocken in Württemberg

Führung: Gerhard Eiselen

Mittwoch, 18. Juni 1997

Bad Wildbad –

Denkmalpflege in einem historischen Badeort

Führung: Dr. Johannes Wilhelm

Samstag, 21. Juni 1997

Die Alblandschaft zwischen Heufeld und Trochtelfinger Heide

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller

Samstag, 28. Juni 1997

Justinus Kerner und die Stadt Weinsberg

Führung: Dr. Hans Mattern

Samstag, 5. Juli 1997

Auf altwürttembergischen Spuren im badischen Schwarzwald

Führung: Karl-Martin Hummel

Samstag, 19. Juli 1997

Residenzen im Ries

Führung: Manfred Akermann

Samstag, 16. August 1997

Themenschwerpunkte

Die Alamannen

Spätantike und frühes Mittelalter zwischen Iller und Lech

Führung: Volker Babucke

Samstag, 3. Mai, bis Sonntag, 4. Mai 1997

«Vor dem Sturm» oder «Wer waren die «Alle Mannen»?»

Die Alamannen und Elbgermanen in Thüringen

Führung: Dr. Wolfgang Timpel

Mittwoch, 7. Mai, bis Sonntag, 11. Mai 1997

«Der Ausbau der Macht» – Alamannische Adelssitze und Kirchen zwischen Ries und Donau

Führung: Dr. Ingo Stork

Samstag, 19. Juli 1997

Philipp Melanchthon

Die Reformation in Württemberg

Führung: Dr. Hermann Ehmer

Samstag, 19. April 1997

«Benediktiner, Zisterzienser und Grabesritter»

Führung: Prof. Dr. Wilfried Setzler

Samstag, 26. April 1997

Philipp Melanchthon

Führung: Wolfgang Urban

Freitag, 11. Juli, bis Samstag, 12. Juli 1997

Ausstellungs- und Museumssonderfahrten

(Bitte fordern Sie unser Sonderprogramm an)

«Max Pechstein – sein malerisches Werk» Ausstellung in der Kunsthalle Tübingen

Führung: Sibylle Setzler

Freitag, 14. März 1997 (Nachmittagsfahrt)

Das Maschenmuseum Albstadt

Führung: Dr. Raimund Waibel

Mittwoch, 9. April 1997 (Tagesfahrt)

«Gauguin und die Schule von Pont-Aven»

Ausstellung im Museum Würth, Künzelsau

Führung durch Mitarbeiter des Museums Würth

Freitag, 18. April 1997 (Nachmittagsfahrt)

«Goldene Jahrhunderte» –

Die Bronzezeit in Südwestdeutschland

Ausstellung im Archäologischen Landesmuseum Konstanz

Führung: Dr. Raimund Waibel

Mittwoch, 14. Mai 1997 (Tagesfahrt)

«Dürer – Holbein – Grünewald»

Ausstellung im Kunstmuseum Basel

Führung: Sibylle Setzler

Samstag, 31. Mai 1997 (Tagesfahrt)

«Die Alamannen» – Landesausstellung in Stuttgart

Führungen durch Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

Freitag, 20. Juni 1997/Sonntag, 29. Juni 1997

«documenta X» in Kassel

Führung: Dagmar Waizenegger

Freitag, 15. August, bis Sonntag, 17. August 1997

Informationen und Anmeldung:

Schwäbischer Heimatbund

Weberstraße 2

70182 Stuttgart

Telefon (07 11) 2 39 42 11

Fax (07 11) 2 39 42 44

Kletterfelsen im Donautal freigegeben

(dpa/lsw) Im Oberen Donautal gilt eine neue Kletterverordnung. Der Sigmaringer Landrat Jürgen Binder hat sie Ende Oktober nach jahrelangem Tauziehen unterzeichnet. Entgegen früheren Regelungen werden weitere Felsen zum Klettern freigegeben: Kletterrouten am Blickles-, Schrey- und Schaufels sowie an den Parkplatzfelsen können wieder begangen werden. Dem Kompromiß stimmten Kletterer und Naturschützer zu.

Mit dem Biotopschutzgesetz von 1992 wurden offene Felsbildungen sowie Geröll- und Blockhalden als Biotope unter besonderen Schutz gestellt. Baden-Württembergs Umweltministerium ließ an bestimmten Felsen Ausnahmen zum Klettern zu, die den Freizeitsportlern aber nicht genügen. Ein Arbeitskreis mit Vertretern der Kletter- und Naturschutzverbände, der Behörden sowie Gutachtern wurde beim Landratsamt eingerichtet. Die von der Kommunalbehörde im März 1994 im Einvernehmen mit dem Tübinger Regierungspräsidium erlassene Verfügung gab das Klettern an bestimmten Felsen ganz oder teilweise frei.

Die Regelung wurde jedoch vor allem von den Kletterverbänden hart kritisiert. Es kam zu Widersprüchen, Klagen und einer Petition im Stuttgarter Landtag. Darauf wurde Ende 1995 eine Arbeitsgruppe Donautal gebildet, der Vertreter des Deutschen Alpenvereins und des Landesnatur-schutzverbandes (LNV) angehörten. In dem Kompromiß, den das Landratsamt mit Regierungspräsidium und Ministerium abstimmte, verpflichtet sich nun der Alpenverein nach dem Entgegenkommen der Behörden zur Freigabe weiterer Felsen dazu, das Gesamtkonzept für das Klettern im Oberen Donautal mitzutragen.

«Glucke vom Gäu» hat faulige Zwiebel

(epd) Die «Zwiebel» auf dem Turm der Herrenberger Stiftskirche fault. Wegen Mängeln im Kupferbelag ist das Wahrzeichen der berühmten Herrenberger Kirche innen so schadhaft geworden, daß das Gebälk ausgebessert und teilweise ersetzt werden muß. Danach soll die Turmhaube einen neuen Kupferbelag erhalten. Die umfangreichen Arbeiten mit einem geschätzten Kostenaufwand von rund 850 000 Mark können nach Angaben der Herrenberger Bauhütte nur von Spezialfirmen bewältigt werden. Statische Untersuchungen seien bereits angelaufen. Nach deren Abschluß wird der massive Kirchturm eingerüstet und sich dann bis zum Ende der Bauarbeiten mit einem ungewohnten Aussehen präsentieren.

Die rund 700 Jahre alte Herrenberger Stiftskirche mußte bisher in fast jedem Jahrhundert mindestens einmal durchgreifend saniert werden, weil das wuchtige Bauwerk auf einem «wandernden Berg» errichtet wurde und sich seitdem um 70 cm bewegt hat.

Im Bemühen, das enorme Gewicht der Kirche zu verringern, wurden 1749 zwei spitzgiebelige Kirchtürme abgebrochen und durch jene barocke Haube ersetzt, die der Kirche zu dem Beinamen «Glucke vom Gäu» verholpen hat.

Besucherrekord im Freilichtmuseum Beuren

(STZ) 58 652 Besucher hat das Beuren-Freilichtmuseum in seiner zweiten Saison gezählt, das sind rund 10 000 mehr als im Vorjahr. Vom 30. März bis zum 3. November fanden in dem kreiseigenen Museum am Albrand immerhin 75 Veranstal-

tungen, zwei Ausstellungen und der Modellversuch «Begegnung mit dem Fremden» statt. Rund 300 Gruppen wurden über das Freigelände geführt; mit 10 200 Besuchern war der Mai besucherstärkster Monat. Im Winter ist das Freilichtmuseum zwar geschlossen; Anmeldungen für Führungen im Jahr 1997 werden aber im Landratsamt Esslingen, Telefon (07 11) 39 02 23 07, entgegengenommen.

Gotteshäuser werden der Kirche zu teuer

(epd) Die Kirchen werden den Kirchen zur Last. Der Unterhalt der meist denkmalgeschützten kirchlichen Gebäude kostet immer mehr Geld, ihr Verfall schreitet auch wegen der Umweltschäden immer rascher voran. Darauf verwies der Herrenberger Dekan Dieter Eisenhardt vor der Bezirkssynode und wandte sich dagegen, daß die kleiner werdenden Kirchen nahezu allein die Gesamtbelastungen für die Pflege von Kulturdenkmälern tragen sollten. Ehe die Kirchen an ihrem Dienst am und mit Menschen Abstriche machten, müßten sie in der Denkmalpflege jene Aufgaben zurückgeben, die sie bisher stellvertretend auch für andere gemacht hätten.

Im Kirchenbezirk Herrenberg seien in den letzten acht Jahren sieben Millionen Mark nur für den Erhalt von kirchlichen Gebäuden ausgegeben worden, weitere Renovierungsarbeiten im Volumen von etwa drei Millionen stünden unmittelbar bevor. Von den Aufwendungen habe die Kirche 86 Prozent getragen, das Denkmalamt habe durchschnittlich neun Prozent zugesprochen, der Rest sei von den Kommunen gekommen. Diese einseitig verteilte Last könnten die Kirchen nicht mehr lange so tragen.

Flüge weltweit

INFO: 0711-23729-22

LUFTHANSA EUROPA, USA / KANADA, AFRIKA, ASIEN, AUSTRALIEN, CHINA, SÜDAMERIKA **AUF ANFRAGE**

USA / Kanada

INFO: 0711-23729-22

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: A ▶ 01.04.97-12.06.97 B ▶ 13.06.-31.08.97 C ▶ 01.09.-31.10.97

ATLANTA A ▶ DM 990.- B ▶ DM 1.270.- C ▶ DM 990.-

NEW YORK, BOSTON A ▶ DM 860.- B ▶ DM 1.110.- C ▶ DM 860.-

CHICAGO A ▶ DM 910.- B ▶ DM 1.220.- C ▶ DM 910.-

CINCINNATI A ▶ DM 1.030.- B ▶ DM 1.270.- C ▶ DM 1.030.-

PHILADELPHIA A ▶ DM 990.- B ▶ DM 1.220.- C ▶ DM 990.-

WASHINGTON DC. A ▶ DM 920.- B ▶ DM 1.220.- C ▶ DM 920.-

LOS ANGELES A ▶ DM 1.130.- B ▶ DM 1.475.- C ▶ DM 1.130.-

MONTREAL, TORONTO A ▶ DM 880.- B ▶ DM 1.270.- C ▶ DM 880.-

DELTA AIRLINES CODE 601 ab Frankf., Berlin, Hambg., München, Stuttgart.

TERMINE: A ▶ 08.04.-30.04.97 B ▶ 01.05.-14.06. / 01.09.-31.10.97
C ▶ 15.06.-31.08.97

BOSTON, NEW YORK J.F.K. PREISE AB: A ▶ DM 780.- B ▶ DM 830.-
BALTIMORE, WASHINGTON DC. C ▶ DM 1.230.-

CHICAGO, DETROIT A ▶ DM 860.- B ▶ DM 930.-
C ▶ DM 1.310.-

PHÖNIX, TUCSON, ALBUQUERQUE A ▶ DM 1.070.- B ▶ DM 1.180.-
C ▶ DM 1.480.-

PHILADELPHIA, PITTSBURGH A ▶ DM 850.- B ▶ DM 950.-
C ▶ DM 1.280.-

ATLANTA, CLEVELAND, CINCINNATI, MONTREAL, TORONTO A ▶ DM 900.- B ▶ DM 1.030.-
C ▶ DM 1.330.-

FLORIDA A ▶ DM 900.- B ▶ DM 910.-
C ▶ DM 1.430.-

HOUSTON, MINNEAPOLIS, ST. LOUIS, DALLAS A ▶ DM 960.- B ▶ DM 1.030.-
C ▶ DM 1.430.-

DENVER, SALT LAKE CITY A ▶ DM 1.000.- B ▶ DM 1.180.-
C ▶ DM 1.480.-

LOS ANGELES, SAN FRANCISCO A ▶ DM 1.000.- B ▶ DM 1.130.-
C ▶ DM 1.530.-

MEXICO CITY, SEATTLE A ▶ DM 1.000.- B ▶ DM 1.170.-
C ▶ DM 1.530.-

HONOLULU A ▶ DM 1.650.- B ▶ DM 1.780.-
C ▶ DM 1.930.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 70.- Steuern/Geb. ● Mindestaufenth. 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäß. bis 2 Jahre 90%, 2-11 J. 50% ● Umbuch.- u. Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänder. vorbeh.

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

TERMINE: A ▶ 01.04.-14.06.97 B ▶ 15.06.-28.08.97 C ▶ 29.08.-31.10.97

NEW YORK A ▶ DM 830.- B ▶ DM 1.030.- C ▶ DM 830.-

● Preise zuzüglich ca. DM 70.- Steuern ● Mindestaufenthalt 3 Tage / max. 35 Tage ● Kinderermäß. auf Anfrage ● Umbuchungs- u. Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänderungen vorbehalten

Afrika

INFO: 0711-23729-22

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE 97: A ▶ 01.04.-18.06. B ▶ 19.06.-14.08. C ▶ 15.08.-12.09. D ▶ 13.09.-31.10.

JOHANNESBURG, KAPSTADT A ▶ DM 1.320.- B ▶ DM 1.520.-
C ▶ DM 1.320.- D ▶ DM 1.520.-

TERMINE 97: A ▶ 01.04.-30.06. B ▶ 01.07.-31.08. C ▶ 01.09.-31.10.

NAIROBI A ▶ DM 1.220.- B ▶ DM 1.600.- C ▶ DM 1.320.-

Preisänd. vorbeh.

SOUTH AFRICAN AIRWAYS CODE 083 ab Frankfurt, Düsseldorf, München

TERMINE: A ▶ 01.04.-18.06.97 B ▶ 19.06.-14.08.97
C ▶ 15.08.-11.09.97

JOHANNESBURG, HARARE, KAPSTADT A ▶ DM 1.499.- B ▶ DM 1.799.-
C ▶ DM 1.499.-

Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.

● Preise zuzüglich ca. DM 55.- Steuern ● Mindestaufenthalt 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäßigung: unter 2 Jahre 90%, Kinder- (2-11 Jahre) und Jugendermäßigung auf Anfrage ● Umbuchungs- und Stornogebühr DM 150.- pro Person ● Preisänderungen vorbehalten

Asien / Australien / Neuseeland

INFO: 0711-23729-22

SINGAPORE AIRLINES CODE 618 ab Frankfurt

ASIEN: A ▶ 01.04.-30.06.97 B ▶ 01.07.-31.10.97

BANGKOK A ▶ DM 1.570.- B ▶ DM 1.720.-

KUALA LUMPUR, PENANG A ▶ DM 1.520.- B ▶ DM 1.620.-

MANILA A ▶ DM 1.570.- B ▶ DM 1.770.-

HONGKONG A ▶ DM 1.720.- B ▶ DM 1.820.-

SINGAPUR A ▶ DM 1.520.- B ▶ DM 1.620.-

AUSTRALIEN: ▶ TERMINE WIE ASIEN

SYDNEY, MELBOURNE, BRISBANE, DARWIN, ADELAIDE A ▶ DM 1.860.- B ▶ DM 2.120.-

NEUSEELAND: ▶ TERMINE WIE ASIEN

AUCKLAND, CHRISTCHURCH A ▶ DM 2.120.- B ▶ DM 2.410.-

● Kinderermäßigung a. Anfr. ● Kostenl. Stopover-Möglichkeit in Singapur auf dem Hin- und/oder Rückflug
● Preiszuschl. für Business-Kl. a. Anfr. ● Umbuchungs- und Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänd. vorb.

SWISSAIR CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE ASIEN: A ▶ 01.04.-30.06.97 B ▶ 01.07.-31.10.97

BANGKOK A ▶ DM 1.260.- B ▶ DM 1.370.-

SINGAPORE A ▶ DM 1.320.- B ▶ DM 1.420.-

PEKING A ▶ DM 1.420.- B ▶ DM 1.420.-

SHANGHAI A ▶ DM 1.820.- B ▶ DM 1.820.-

HONGKONG, MANILA A ▶ DM 1.570.- B ▶ DM 1.570.-

Preisänd. vorbeh.

Rundreise-Tickets USA

TERMINE U. PREISE auf Anfrage

USA mit DELTA: KURZFRISTIGE SONDERANGEBOTE auf Anfrage

Keine Vereinsfeiern mehr im Naturschutzgebiet

(STZ) Seit 48 Jahren feiert der Musikverein Harmonie Waldstetten-Wißgoldingen auf dem Heldenberg, wo Rems- und Filstal sich treffen, zu Pfingsten sein «Tanzbödele-Fest». So lautet auch die Gewannbezeichnung dieses Fleckchens in der Natur. Bis zu 1500 Besucher kamen bisher und feierten fröhlich mit. An gleicher Stelle segnete der Reit- und Fahrverein Waldstetten-Weilerstoffel seit 20 Jahren in feierlich-festlicher Runde die Pferde. Mit einem Erlaß hat das Regierungspräsidium Stuttgart dem fröhlichen Treiben jetzt ein Ende gesetzt.

Feiern ist nunmehr an diesem Platz verboten, denn seit 1993 schon gehört das «Tanzbödele» zum Naturschutzgebiet «Heldenberg». Die Verlängerung der Ausnahmegenehmigung bis zum Jahr 2005 wollen die Umweltschützer nicht mehr erteilen, denn für den Artenschutz haben der Heldenberg und seine Umgebung überregionale Bedeutung.

Bürgermeister Rainer Warth ist – wie die meisten seiner Mitbürger – enttäuscht. Mit etwas gutem Willen, meint er, hätte sich ein Kompromiß finden lassen. Aber gefeiert werde wohl trotzdem. Die Vereine würden sich ein anderes Plätzchen suchen. Die Bedeutung eines Schotterwegs und einer trockenen Wiese drumherum für den Naturschutz nachzuvollziehen, fällt dem Bürgermeister schwer. Nur trockene juristische Erklärungen liefere das Regierungspräsidium in seiner Begründung: Erhalt und Förderung des Halbtrockenrasens (Heide) sei nach der Verordnung ein wesentlicher Schutzzweck der Naturschutzgebietsverordnung «Heldenberg». Die Fläche besitze ein bedeutendes Entwicklungspotential für seltene Pflanzen. Die Durchführung der Vereinsfeste habe in der Vergangenheit zu erheblichen Schäden an der Bodenstruktur, der Vegetation und der Kleintierfauna geführt. Durch die Festerei an Pfingsten wurden, so hat man in Stuttgart amtlich festgestellt, Säugetiere und Vögel gestört.

Windpark Himmelberg machte 1996 zuwenig Wind

(STZ) Das erste Jahr hat die Prognosen nicht erfüllt. Der Windpark Himmelberg bei Burladingen-Melchingen lieferte 1,6 Millionen Kilowattstunden Strom. Die Betreiberfirma Sowitec hatte im ersten Betriebsjahr des ersten großen Windparks im Land auf 2,5 bis drei Millionen Kilowattstunden gehofft. Sowitec betont freilich, daß die Berechnungen nicht falsch gewesen seien: «In einem normalen Windjahr werden unsere Prognosen erreicht.»

Das abgelaufene Jahr war nicht normal, der Wind blies auch auf dem hoch über Melchingen ragenden Himmelberg weniger heftig als in vielen anderen Jahren. Die drei in 46 Meter Höhe aufgehängten Rotoren wurden aber auch aus anderen Gründen gebremst. So standen sie zu Beginn des Jahres 1996 bei optimalen Bedingungen tagelang still, ohne daß die Betreiber dies bemerkten. Die automatische Warnanlage mit Fernleitung war ausgefallen. Frank Hummel, Miteigner von Sowitec, spricht von «Anlaufschwierigkeiten». Später verhinderte eine wochenlange Vereisung der Rotorblätter jegliche Stromgewinnung. In der zweiten Jahreshälfte liefen die drei Windkraftanlagen vom Typ Micon mit je 600 kW Leistung problemlos. 1997 erhofft sich Hummel eine deutlich bessere Ausbeute an Strom.

Sowitec hat viel an Erfahrung gewonnen. So lassen sich zahlreiche Unterschiede zu den Windanlagen im Norden Deutschlands ausmachen. Auf der Alb weht der Wind böiger als an der Küste, dadurch steigt die Belastung der Anlage. Durch die wegen der Höhenlage geringere Luftdichte entsteht ein um zehn Prozent geringerer Ertrag. Und auch dieser Winter zeigt, daß die Rotoren häufiger vereisen als ihre Pendanten im Flachland.

Experten gehen davon aus, daß auf dem Himmelberg genügend Strom erzeugt wird, um den Energiebedarf eines Dorfes mit 1000 Einwohnern abzudecken. Vor ihrem Bau war die Anlage umstritten. Man befürchtete eine Schädigung des Landschafts-

bildes und Lärmbelästigungen durch surrende Propeller. Erst der Burladinger Gemeinderat drückte das Projekt durch.

Inzwischen sind die Kritiker weitgehend verstummt, der Himmelberg ist nicht trotz, sondern wegen der Anlage ein beliebtes Ausflugsziel geblieben. Hummel schätzt, daß 25000 Menschen zu den hohen Masten gewandert sind, 80 Führungen haben die Windkraftanlagen Schulen, Behörden, Gemeinden und Vereinen nähergebracht. Etwa zehn Anlagen im Land wurden nach dem Himmelberg in Betrieb genommen, die durch Windkraft gewonnene Leistung in Baden-Württemberg hat sich somit verdoppelt.

Denkmalpflege beklagt schleichende Auszehrung

(dpa/lsw) Angesichts der Haushaltsersparungen im Lande befürchten die Denkmalschützer im Südwesten eine «schleichende Auszehrung». Dies erklärte der Präsident des Landesdenkmalamtes, Prof. Dieter Planck, bei einer Pressefahrt im Kreis Ludwigsburg. Planck verwies unter anderem darauf, daß bereits die im Haushalt 1996 angesetzten 102 Millionen Mark für das Landesdenkmalamt in Nachtragshaushalten zurückgefahren worden seien. Für 1997 rechnet Planck mit etwa 75 Millionen Mark.

Die Ausschüttungen seines Hauses für denkmalpflegerische Aufgaben seien von 1994 bis 1996 von 60,5 auf 44,8 Millionen Mark zurückgegangen. Für das Jahr 1997 rechnet Planck mit maximal 30 Millionen Mark in diesem Aufgabenbereich. «Die Situation ist prekär», sagte Planck.

Die rückläufige Entwicklung betrifft in gleicher Weise die archäologische Denkmalpflege. Für diesen Bereich standen in den vergangenen Jahren jeweils etwa 15 Millionen Mark zur Verfügung. Im Jahr 1997 werde dieser Betrag auf nur noch sieben bis acht Millionen Mark zurückgeführt werden müssen.

Neuer «Zeppelin 07 NT»: Erstflug für 1997 geplant

(SK) Noch fliegt er nicht – und doch ist er bereits verkauft: Der «Zeppelin 07 NT», ein Projekt, das bereits seit Jahren in Friedrichshafen für Schlagzeilen sorgt. Obwohl der Erstflug des Prototyps noch bevorsteht, wurde bereits der erste Vorvertrag zum Kauf eines solchen neuen, rund 11,5 Millionen Mark teuren Luftschiffes abgeschlossen.

Der erste Käufer eines Zeppelins NT (Neue Technologie) ist im Raum Coesfeld zu Hause; es handelt sich um den Inhaber einer bundesweit verbreiteten Textilhandelskette. Der Mann gilt als Fan der Luftschiffahrt. Über seine Liebhaberei hinaus möchte er aber dem Vernehmen nach mit «seinem» Zeppelin auch Geld verdienen. Geplant sind vor allem touristische «Safari-Flüge». Die Luftschiff-Technik Zeppelin GmbH wollte diese Meldung weder dementieren noch bestätigen. Daß die Manager in Friedrichshafen mit dem Interesse an dem Zeppelin NT aber zufrieden sein können, ist ein offenes Geheimnis. Die Absicht, bis zur Messe «Aero '97» mindestens fünf Vorverträge abzuschließen, läßt sich nach Angaben von Pressesprecher Walter Junginger nach den bisherigen Anfragen in die Tat umsetzen.

Allerdings fällt der für die Messe «Aero» geplante «Roll-Out» (das erstmalige Herausschweben des Luftschiffes aus der Montagehalle) flach. Abgesehen davon, daß die Arbeiten bis dahin noch nicht abgeschlossen sind, stehen diesem Vorhaben auch Sicherheitsbedenken entgegen. «Mit Publikum kann man so etwas nicht machen», so Junginger. Unverändert hält das Unternehmen aber daran fest, daß der Erstflug des «Zeppelin NT» im Jahre 1997 erfolgen soll.

Der Zeppelin NT entsteht derzeit in der Halle 10 der Messe Friedrichshafen. Er verfügt über ein festes Gerippe – wie die Luftschiffe des legendären Grafen Zeppelin. Dieses Gerippe verleiht dem Luftschiff mehr Manövrierfähigkeit.

Kienzle-Uhren unterliegen Hongkong-Produkten

(BT) Endgültiges Aus für die traditionsreiche Schwenninger Uhrenfabrik Kienzle: Nach dem Konkurs der Deutschen Uhrenfabrik (Dufa) im letzten Jahr, zu der Kienzle gehörte, ist es nicht gelungen, die Fabrikationsstätte in Schwenningen zu erhalten. Ein Hongkong-Chinese will für sechs Millionen Mark den Namen «Kienzle» kaufen und Uhren aus seiner Produktion mit dem weltweit bekannten Kienzle-Signet vertreiben, bestätigte der Konkursverwalter.

Am Standort Schwenningen soll nur noch der Vertrieb mit 20 bis 25 Mitarbeitern verbleiben. Im Moment sind bei Kienzle im Rahmen der Konkursabwicklung noch 130 Mitarbeiter beschäftigt. Ab 1. April ist Kienzle dann nur noch Namensgeber für Uhren aus chinesischer Produktion.

Die Dufa hatte im Oktober letzten Jahres mit einer Schuldenlast von 50 Millionen Mark Konkurs beantragt. Kienzle (1822 gegründet) war die bekannteste Tochterfirma der Holding und die letzte namhafte große Uhrenfirma in Schwenningen. Um Arbeitsplätze bei Kienzle zu halten, hat das Land mit mindestens 20 Millionen Mark geholfen. Es erwarb im Rahmen des Stadtsanierungsprogramms das in der Innenstadt liegende Kienzle-Areal und kaufte für acht Millionen Mark 1500 seltene Uhren aus dem Firmenmuseum. Kienzle wurde trotzdem Opfer der Billig-Uhrenproduktion in Ostasien. 1939 hatte Kienzle zu Glanzzeiten 3500 Mitarbeiter, die pro Jahr mehr als fünf Millionen Fertighuhren und Werke herstellten. In den 80er Jahren wurden täglich noch bis zu 60 000 Uhreneinheiten gefertigt und davon 60 Prozent exportiert, was allerdings wegen der hohen Produktionskosten und wegen der asiatischen Billig-Uhren-Konkurrenz von Jahr zu Jahr schwieriger wurde.

Sonnenkraftwerk in Balingen eingeweiht

(dpa/lsw) In Balingen ist im November ein Sonnenkraftwerk eingeweiht worden. Auf dem Flachdach eines Druckereigebäudes hat die Mesco Engineering GmbH (Lörrach) auf 900 Quadratmetern mit 500 000 Mark Kosten seit Oktober eine Photovoltaikanlage errichtet. Das im Vollausbau auf 30 Kilowatt Leistung geplante Werk wird als Gemeinschaftsanlage betrieben. Die 20 Kilowatt der ersten Ausbaustufe werden in Anteilen von 250 und 500 Watt zu je 4400 und 8800 Mark an Balingen Bürger verkauft.

Der erzeugte Sonnenstrom wird direkt ins öffentliche Netz eingespeist und von den Stadtwerken für mindestens zehn Jahre kostendeckend mit bis zu zwei Mark je Kilowattstunde vergütet. Der 500-Watt-Anteil bringt dem Anteilseigner im Jahr bis zu 800 Mark. Die Anteilsabwicklung und Betreuung der Anlage in der mindestens zehnjährigen Laufzeit liegt beim Förderverein AG Sonnenstrom als Treuhänder. Er beantragt die Zuschüsse, überwacht den Bau des Werks, übernimmt die Abrechnung und sorgt für die Instandhaltung.

Die 1990 gegründete Mesco Engineering realisiert mit 26 Mitarbeitern Forschungs- und Entwicklungsprojekte in der industriellen Meßtechnik und der technisch-wissenschaftlichen Software. Ziel des neuen Geschäftsfeldes Energietechnik ist das Erschließen umweltverträglicher Energiequellen wie Sonne, Wind und Biomasse. Die Firma befaßt sich dabei mit Forschung und Entwicklung der regenerativen Energiegewinnung, Planung und Installation von Sonnenstromanlagen sowie Projektmanagement und technischen Beratungen.

Sonnenkraftwerke amortisieren sich laut Mesco schon nach drei Jahren bei 20 Jahren Mindestbetriebsdauer, Atomkraftwerke nie. In Freiburg, Deutschlands Solarhauptstadt, sind bereits einige tausend Quadratmeter Solarflächen installiert und mit Erfolg in Betrieb.



Wirtschaftsminister Dr. Walter Döring und GENO-Präsident Erwin Kuhn überreichten Gerhard Längerer die Auszeichnung.

Kunstschmied mit Archäologiepreis ausgezeichnet

(PM) Stuttgart. Gerhard Längerer (64) aus Renningen (Kreis Böblingen) ist am 4. Dezember 1996 im Stuttgarter Neuen Schloß mit dem Württembergischen Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken ausgezeichnet worden. Wirtschaftsminister Dr. Walter Döring übergab Längerer den Preis, der mit 10 000 DM und einer Nachbildung der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Hochdorf dotiert ist. Der Kunstschmied und Restaurator hat sich auf dem Gebiet der experimentellen Archäologie verdient gemacht, das heißt, er hat Fundstücke mit den Mitteln der Vergangenheit nachgebaut. Seine Arbeiten können im Hochdorfer Keltenmuseum bewundert werden.

«Die Kelten ziehen sich wie ein roter Faden durch 15 Jahre Archäologiepreis.» Dies merkte für die Stifter des Preises, die württembergischen Volksbanken und Raiffeisenbanken, Präsident Erwin Kuhn vom Württembergischen Genossenschaftsverband an.

«Die Volksbanken und Raiffeisenbanken wollen mit dem Archäologiepreis privates Engagement für das Land unterstützen, weil sie in besonderer Weise in der Region verwurzelt sind.» So begründet Erwin Kuhn die Initiative der genossenschaftlichen Banken. Der Archäologiepreis ist eine bundesweit einmalige Stiftung, ergänzte er.

Gerhard Längerer hat sich vor allem um das keltische Fürstengrab von Hochdorf/Enz verdient gemacht, ein «Schlüsselfund der europäischen Vorgeschichtsforschung» (Dr. Jörg Biel, Landesdenkmalamt). Dank seines handwerklichen Könnens und seines Einfühlungsvermögens konnten wichtige Funde detailgenau nachgearbeitet werden.

Die bronzene Bank (Kline), auf der der tote Keltenfürst ruhte, eiserne Trinkhörner, der mächtige griechische Bronzekessel und vor allem der viereinhalb Meter lange Prunkwagen, den Längerer aus 1350 Einzelteilen zusammengefügt hat, werden im Hochdorfer Keltenmuseum von 40 000 Besuchern im Jahr bestaunt.

Die Preisträger seit 1990

- 1996: Gerhard Längerer, Renningen (Kreis Böblingen)
- 1995: Susanne Offenbach, Stuttgart
Dieter Kapff, Stuttgart
- 1994: Alwin Schwarzkopf,
Schwaigern-Niederhofen
(Kreis Heilbronn)
- 1993: Otto Braasch, Schwäbisch
Gmünd (Ostalbkreis)
- 1992: Friedrich Maurer,
Stuttgart-Hofen
- 1991: Gemeinde Eberdingen
(Kreis Ludwigsburg)
Stadt Steinheim an der Murr
(Kreis Ludwigsburg)
Gemeinde Walheim
(Kreis Ludwigsburg)
- 1990: Werner Schmid, Ditzingen
(Kreis Ludwigsburg)

Schloßbaumeister Frisonis Haus vom Verfall bedroht

(LKZ/STN) Die Fassade ist mehr als marod. Tiefe Risse ziehen sich durchs Mauerwerk, ein großes Loch ist aufgerissen. Das Frisoni-Haus in Ludwigsburg steht leer, die Sanierung ist überfällig.

Alarm geschlagen hat der Grüne Stadtrat Klaus Hoffmann. Mit einem Antrag forderte er die Stadtverwaltung auf, sich um das Haus zu kümmern. Der Eigentümer oder hilfsweise die Stadt solle das Gebäude gegen den weiteren Verfall sichern.

Das Haus am Eck Schorndorfer Straße/Mömpelgardstraße hat sich 1724 Schloßbaumeister Donato Giuseppe Frisoni gebaut. «Das über hohem Sockel ursprünglich zweigeschossige, barocke Gebäude war Teil eines stattlichen Anwesens und zugleich herrschaftliches Wohnhaus in repräsentativer Lage nahe dem Schloß und gegenüber den ersten Adelspalais an der Schorndorfer Straße», so beschreibt das Landesdenkmalamt das Haus. Repräsentationswille und Finanzkraft des Erbauers, so heißt es weiter, bezeugen auch die bei Ludwigsburger Wohnbauten und für die Erbauungszeit ungewöhnliche Bauweise. Alle Geschosse wurden massiv ausgeführt.

Jetzt steht das Haus leer und verlassen, ist seit Jahren unbewohnt. Den Eigentümern fehlt offenbar mehr als das Geld zur Sanierung: für den 10. Januar hatte das Ludwigsburger Amtsgericht die Zwangsversteigerung des Anbaus im hinteren Teil angeordnet. Nicht nur die Dresdner Bank als Hauptgläubiger wollte Geld sehen, auch Stadt und Kreis Ludwigsburg versuchten vergeblich, fällige Gebühren einzutreiben. Zu der Versteigerung kam es dann doch nicht. Vor dem Termin beim Amtsgericht Ludwigsburg konnte ein Käufer gefunden werden. Ein Stuttgarter Bauträger erwarb das denkmalgeschützte Haus und will darin Eigentumswohnungen erstellen. Damit scheint der Erhalt des heruntergekommenen Herrschaftshauses in unmittelbarer Nachbarschaft zum Ludwigsburger Schloß gesichert.

Wir machen den Weg frei

Erfolgreich in die Zukunft.

Sie möchten beruflich und privat
Ihren eigenen Weg machen. Die
Volksbanken Raiffeisenbanken
helfen Ihnen dabei, denn mit
einem Partner, der Ihnen Kraft
gibt, meistern Sie jede Situation.



Volksbanken Raiffeisenbanken

Im
FinanzVerbund
mit:

GZB-Bank

Genossenschaftliche
Zentralbank AG Stuttgart



Bausparkasse
Schwäbisch Hall

DIFA

Deutsche
Immobilien Fonds
AG



Münchener
Hypothekenbank eG

EVG

GENO-Vertriebs-
Gesellschaft für
EDV-Leistungen



Süddeutsche
Krankenversicherung

R+V

R+V
Versicherung



Union
Investment



VR-Leasing

Kein Stein der Weisen

(STZ) Bauten aus «charakterlosem Dreck», wie Egon Eiermann Beton einmal genannt hat – können das überhaupt Denkmäler sein? Allein, entscheidend ist nicht das Material eines Bauwerks, sondern seine Qualität. Bauwerke aus Gußmörtelmauerwerk sind nicht erst ein Kind unserer Zeit. Die Chinesische Mauer ist so gebaut und römische Wasserleitungen, wie jene nach Rottenburg am Neckar. Schon bei Vitruv ist nachzulesen, wie Beton gemischt wird.

Doch dieses Wissen war im Mittelalter erloschen. Erst im 18. und 19. Jahrhundert, als England mit seinem Portlandzement den Weltmarkt beherrschte, lebte die Bauweise aus einem Guß wieder auf. Der Durchbruch kam aber erst, als der Pariser Gärtner J. Monier um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Idee kam, in die Pflanzkübel aus Beton Eisenstäbe einzugliedern, und das Verfahren patentieren ließ.

Zunächst wurden vor allem technische Bauwerke, wie Brücken, Staudämme, Wassertürme, Fabriken und öffentliche Großbauten, aus Eisenbeton – heute Stahlbeton genannt – errichtet. Bis Ende der zwanziger Jahre blieben Wohngebäude aus Stahlbeton Ausnahmen. Beton schaffe «unwohnliche, dumpfe, feuchte, schlecht heizbare Zimmer», die zudem ästhetische Mängel hätten, lautete die Begründung damals.

Dabei erlaubte der Stahlbeton konstruktiv bisher Unmögliches: große Spannweiten, nahezu freie Formwahl ohne Verzicht auf statische Stabilität, ungewöhnliche Tragfähigkeit bei geringem Eigengewicht, Raumersparnis, schnelles Bauen bei geringen Kosten. Anfangs wurden Sichtbetonfassaden vom Steinmetz überarbeitet, wie am Gebäude Breitscheidstraße 4 in Stuttgart zu sehen, dem 1910 errichteten, frühesten Bau mit Sichtbetonfassade in Württemberg. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Stahlbeton zum meistverwendeten Baustoff geworden, nun auch im Wohnungsbau. Kurze Bauzeiten und geringe Materialkosten (man konnte sogar Trümmerschutt verarbeiten) spielten beim raschen Wiederaufbau der zer-

störten Städte eine wichtige Rolle. Der Einsturz des Dachs der 1957 erbauten Berliner Kongreßhalle leitete das Ende der Beton-Euphorie ein.

Aus Unkenntnis oder durch unsachgemäßes Arbeiten sind «gewaltige Fehler gemacht worden», räumte der Geschäftsführer der Leonberger Firma Südwest Zement, Walter Schuhmacher, jüngst bei der Informationsveranstaltung «Forum Zukunft Bauen. Kulturdenkmale» in Stuttgart ein. Die filigrane Bauweise mit für unser Klima zu dünnen und zu schlanken Elementen und die schalungsraue Oberfläche des Sichtbetons führen namentlich bei Bauten der fünfziger und sechziger Jahre zu Korrosionsschäden an dem angeblich «ewig» haltbaren Baustoff. So ist auch der Beton, obwohl heute technisch weitaus besser, «kein Stein der Weisen», wie Schuhmacher betonte.

Die Verwitterungsvorgänge beim Beton sind noch nicht völlig erforscht, die Notwendigkeit von Reparatur und Sanierung aber unübersehbar. Sulfate, Nitrate, Chloride, Karbonate – die teils von außen (saurer Regen, Luftverschmutzung, Frost), teils von innen (Betonchemie, Einflüsse anderer Baustoffe) auf den Stahlbeton einwirken – führen zu Ausblühungen («Mauersalpeter») an der Fassade, zum Abplatzen ganzer Betonbrocken oder zur Ribbildung, wie etwa am Stuttgarter Fernsehturm (1956 von Fritz Leonhard). Das Aufpolstern der zu dünnen Betondecke, wie bei der Basler Antoniuskirche von 1927, oder dicke Schutzanstriche, wie beim Silchersaal der Liederhalle 1978 angewandt, hält der Freiburger Denkmalpfleger Wolfgang Stopfel für keine gute Lösung, da die Proportionen verfälscht wurden, der Abdruck der Schalungsbretter und die Naturfarbe, alles Gestaltungsmittel eines Bauwerks, dabei unweigerlich verlorengehen.

Für die Probleme der Restaurierung von Baudenkmalern aus Stahlbeton stellt die Stuttgarter Liederhalle ein gutes Beispiel dar. Korrodierende Stähle hatten vor allem an der Südwestseite Betonteile abgesprengt. Bis zu zehn Prozent der Fassade waren geschädigt. Gertrud Clostermann vom Denkmalamt Stuttgart ent-

schied sich für eine materialgerechte, handwerkliche Reparatur der Betonschäden durch einen Steinmetzbetrieb. Die Instandsetzung sollte nicht nach den Richtlinien für die Betonsanierung erfolgen, weil diese für Verkehrsbauwerke geschaffen wurden und die Kriterien «billig, rasch, radikal» in den Vordergrund schieben. Mit Sorgfalt bei der Arbeit und mit Sonderprüfungen sei ein Ergebnis erzielt worden, das sich sehen lassen könne, meinte die Hauptkonservatorin. Es sei zwar verhältnismäßig teuer, aber immer noch billiger als eine Sanierung nach den Richtlinien.

Dieter Kapff, Bericht über eine Tagung am 9. 12. 1996 im Haus der Wirtschaft, veranstaltet vom Forum Zukunft Bauen und dem Schwäbischen Heimatbund.

Wein aus Württemberg überzeugt Experten nicht

(dpa/lsw) Für Weinexperten ist der württembergische Wein mit seiner Qualität Schlußlicht in Deutschland. Die Weingärtner seien zu lange vom Markt verwöhnt gewesen und hätten sich keine Gedanken über die Zukunft gemacht, erklärte der preisgekrönte Sommelier des Stuttgarter Restaurants «Wielandshöhe», Bernd Kreis, in einer Anhörung der bündnisgrünen Landtagsfraktion zur Zukunft des Weinbaus in Stuttgart. Kreis kritisierte den übermäßigen «Trollinger-Anbau». Die Rebe sei im Anbau sehr anspruchsvoll und brauche Spitzenlagen, die dann für andere Rebsorten nicht mehr zur Verfügung stünden. Trotzdem komme der Trollinger nie über «einen guten Schoppenwein hinaus».

Auch der Winzer Ernst Dautel erklärte, der Trollinger sei im Grunde zu dünn. Ein Burgunder in dieser Lage ergebe einen deutlich besseren Wein. Gleichzeitig kritisierte er das Weingesetz als zu konfus. Für einfachere Begriffe sprach sich auch der Präsident des Badischen Weinbauverbandes, Norbert Weber, aus.

Swiridoff-Dokumentation ging an Schwäbisch-Hall

(dpa/lsw) Der Fotograf Paul Swiridoff (82) hat seine umfangreiche Negativ-Sammlung über Schwäbisch Hall dem städtischen Archiv übergeben. Die in acht Ordnern gesammelten Negative aus 47 Jahren dokumentierten alle wichtigen Ereignisse, die Freilichtspiele und die Stadtentwicklung Schwäbisch Halls, sagte Swiridoff. Unter den schätzungsweise 8000 Aufnahmen ist auch das Fotomaterial der sieben Bildbände, die über die Stadt am Kocher erschienen sind.

«Die Stadt kann sich glücklich schätzen, einen solchen Köhner als Bürger zu haben, der sich von seinen Bildern trennt», erklärte der Haller Oberbürgermeister Karl Friedrich Binder bei der Übergabe im Rathaus. Die Negative wurden von der Stadt für 30 000 Mark erworben.

Gericht hebt einengende Regel für Grabmale auf

(swp) Die Friedhofsordnungen müssen freie Entscheidungen für die Gestaltung von Grabsteinen ermöglichen, sofern dabei die «Würde des Orts» gewahrt bleibt. Das hat der baden-württembergische Verwaltungsgerichtshof (VGH) in Mannheim festgelegt. Das veröffentlichte Urteil (Aktenzeichen 1 S 3164/95) erlaubt einer Reutlinger Witwe und deren Tochter die Aufstellung eines Grabsteins aus poliertem Granit. Zugelassen war nur matter Stein.

Aus ästhetischen Gründen dürfen Städte und Gemeinden nur dann Vorschriften über die Gestaltung von Grabsteinen machen, wenn auf anderen, gleichwertigen Flächen desselben Friedhofs andere künstlerische Vorstellungen verwirklicht werden könnten. Einzig für den Fall, daß sich im betreffenden Orts- oder Stadtteil mehrere Begräbnisstätten befänden, dürften diese Flächen auch auf einem anderen Friedhof ausgewiesen werden, heißt es in dem Urteil.

Das Recht eines Menschen und seiner Angehörigen, über Bestattungs-

art, Gestaltung und Pflege der Grabstätte zu entscheiden, gehöre zur allgemeinen Handlungsfreiheit, die vom Grundgesetz als Grundrecht geschützt werde, urteilen die Verwaltungsrichter. Dieses Recht könne nur durch Gestaltungsvorschriften eingeschränkt werden, die die «Würde des Orts» bewahren und die «ungestörte Totenandacht» sicherstellten.

Auf einem Friedhof in Reutlingen-Mittelstadt hatte die Friedhofsordnung keine polierten oder feingeschliffenen Grabsteine zugelassen, weil diese Denkmäler «nicht altern». Die vorgeschriebenen nicht oder nur wenig behandelten Steine böten hingegen im Lauf der Zeit ein Bild «der Vergänglichkeit» und ergäben somit eine gute Gesamterscheinung.

Die Stadt hatte deshalb der Witwe und der Tochter eines Verstorbenen aus dem Stadtteil den gewünschten polierten Grabstein nicht genehmigt. Die Frauen wurden darauf hingewiesen, den Toten auf einem sechs Kilometer entfernten Friedhof zu bestatten. Dort seien auch polierte Steine erlaubt. Die Hinterbliebenen lehnten dies jedoch ab. Zwei Stunden benötige man insgesamt, um mit öffentlichen Verkehrsmitteln dorthin zu gelangen. Das sei unzumutbar. Als den beiden Frauen schließlich vorgeschlagen wurde, das Grab wegen der langen Wege pflegen zu lassen, bestanden sie auf ihrem Ansinnen – und bekamen nun auch in der zweiten Instanz vom VGH Recht.

Stuttgarter «Metropol» schluckt 20 Millionen

(STN) Glücklicherweise sind die TWS mit dem früheren «Metropol» und heutigen Sitz der Palastlichtspiele sicher nicht. Aber es bleibt ihnen nichts anderes übrig: Um das Baudenkmal zu erhalten, sind jetzt weitere 20 Millionen Mark fällig.

Im Jahr 1981 hat das stadteigene Energieversorgungsunternehmen das «Metropol» am Platz des einstigen Hauptbahnhofs von der Industriehof AG (Beteiligungsunternehmen der Stadt) für über 20 Millionen Mark ge-

kauft. Der Grund: eigener Platzbedarf, die Chance, zum Stammsitz hin entlang der Stephanstraße einen Verbindungsbau zu bekommen, darunter eine Tiefgarage, letztlich jedoch Abbruch und Neubau des alten Gebäudes. Von zusätzlichen Räumen ist angesichts des Personalabbaus keine Rede mehr. Die Hofüberbauung samt Tiefgarage hat der Gemeinderat nicht gewollt. Abbruch und Neubau für etwa 50 Millionen Mark verhinderte das Landesdenkmalamt. Es stellte nach heftigen Protesten das Gebäude unter Schutz. Jetzt haben die TWS den mittlerweile ungeliebten Besitz am Hals und müssen zwangsläufig dafür sorgen, daß er auf Dauer erhalten bleibt. «Das Haus ist in einem desolaten Zustand. Wir müssen an die 20 Millionen Mark in die Sanierung stecken», bekannte der Vorstand, «wir können es ja nicht herunterkommen lassen.»

Bis Herbst 1998 seien die Arbeiten zu schaffen, sagte Vorstandsvorsitzender Günter Scheck. Das heißt: Bis dahin können dann die neuen oder alten Mieter einziehen. Nach wie vor ist an eine Kombination aus Kinos und Erlebnisgastronomie gedacht. Die Palastspiele haben offenbar ein fertiges Konzept. Mit einem Gastronomieunternehmen («Es sind seriöse Interessenten da») hofft Scheck, «in den nächsten Wochen» einen Vertrag unterzeichnen zu können.

Daß die Sanierung nicht mehr aufzuschieben ist, wissen die TWS. Daher wurde auch bereits begonnen, den äußeren Eindruck des Gebäudes zur Lautenschlagerstraße hin zu verbessern. Die Fassade des Baudenkmals wird in Ordnung gebracht, mit dabei sind die in der Bolzstraße noch zu findenden Portalteile des alten Hauptbahnhofs. Allein die Außen-sanierung wird mit wenigstens vier Millionen Mark veranschlagt.

Auch beim Zustand des Hinterhofs an der Stephanstraße kann es nicht bleiben. «Er wird saniert und als Eingang zu einer Diskothek umgebaut», sagt Scheck.

Alte Verhüttungsöfen auf der Alb ausgegraben

(dpa/lsw) – Verhüttungsöfen aus dem 5. und 6. vorchristlichen Jahrhundert haben Archäologen des Tübinger Denkmalamts bei St. Johann-Würtingen entdeckt. Prof. Hartmann Reim, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege, demonstrierte Überreste mehrerer Rennfeueröfen, in denen Eisen verhüttet werden konnte. Es sind die bisher ältesten bekannten Verhüttungsöfen nördlich der Alpen. Reim bezeichnete die Öfen als «einzigartige Zeugnisse für die frühe Technik- und Wirtschaftsgeschichte in unserem Land».

Die Archäologische Denkmalpflege nimmt seit 1989 mit anderen Forschungseinrichtungen im Förderschwerpunkt «Archäometallurgie» der VW-Stiftung archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zur frühen Eisengewinnung vor. Nachdem die Arbeiten zur früh- und hochmittelalterlichen Eisentechnologie 1994 abgeschlossen wurden, konnte im Frühjahr 1995 mit dem Projekt «Keltische Eisengewinnung in Süddeutschland» begonnen werden. Ziel ist die Entdeckung und Erforschung keltischer Verhüttungsanlagen, um Erkenntnisse über die Stellung des Eisens in der keltischen Wirtschaft zu gewinnen.

Voraussetzungen sind Geländebegehungen und geologische, topografische und siedlungsarchäologische Bodenuntersuchungen. In Südwestdeutschland wurden die drei Regionen südliches Markgräfler Land, Nordschwarzwald und mittlere Schwäbische Alb ausgewählt. In allen drei Gebieten konnten keltische Verhüttungsanlagen entdeckt und teils auch ausgegraben werden.

Höhepunkt war, wie Reim erläuterte, die Ausgrabung am Eulenbrunnen beim Gestütshof St. Johann. Hier konnten die bisher ältesten Anlagen nachgewiesen werden. Die Rennfeueröfen gehören in die frühkeltische Zeit des 5. und 6. Jahrhunderts vor Christus. Die Geländearbeiten wurden Ende Oktober abgeschlossen und die Grabungsorte wieder zugeeckt.

Mit «Melanchthon-Menü» ins Jubiläumsjahr

(dpa/lsw) «Melanchthon war wohl eine der größten Persönlichkeiten des ausgehenden Mittelalters», sagt der Chef des Deutschen Fremdenverkehrsverbands, Hermann Schaufler. Seine Wertschätzung hat einen Grund: Philipp Melanchthon (1497–1560), Weggefährte Martin Luthers und wie dieser ein bedeutender deutscher Reformator und Humanist an der Schwelle zur Neuzeit, ist ein Kind des Südwestens. Als solches wird er zu seinem 500. Geburtstag nach allen Regeln der Tourismuskunst vermarktet. 500 000 Gäste – unter anderem aus Skandinavien, den Niederlanden, der Schweiz und den USA – soll das Jubiläum 1997 nach Baden-Württemberg locken, träumt Schaufler.

Und das, obwohl der «Praeceptor Germaniae» (Lehrer Deutschlands) und Verfasser des Augsburger Glaubensbekenntnisses (1530) die meiste Zeit in Wittenberg (Sachsen-Anhalt) verbracht hat. «Gerne» verließ er als 17jähriger die «heruntergekommene» Universität Tübingen, weiß der Leiter des Brettener Melanchthon-Hauses Stefan Rhein. Dennoch: Kaum hat das Luther-Jahr mit Schwerpunkt im Osten begonnen, da werden die Tourismus-Manager im Süden emsig: Hochglanzprospekte werden erstellt, Busunternehmen und der Hotel- und Gaststättenverband eingeschaltet, Pauschalreisen angeboten. Denn von der Werbung mit dem Wegbereiter von Ökumene und christlichen Schulen sollen nicht nur die Melanchthon-Städte Bretten, Tübingen, Pforzheim und Heidelberg profitieren. Auch Stuttgart, Karlsruhe und das Kloster Maulbronn gehören laut Fremdenverkehrsverband in das Rahmenprogramm. Willkommener Zufall: 1997 ist auch ein Maulbronn-Jubiläumsjahr.

«Melanchthon wird 1997 Image-Thema des Landes», sagt Rhein, der begeistert von dem «Universalgelehrten» schwärmt, der neben zahllosen wissenschaftlichen Arbeiten 10 000 Briefe und Hunderte von Gedichten verfaßte. Der Melan-

chthon-Geburtsort Bretten, eine beschauliche 29 000-Seelen-Stadt nahe Karlsruhe, bereitet sich auf einen Veranstaltungs-Marathon vor.

Brettens Gastronomen tüfteln an einem «Melanchthon-Menü». Die erste «Melanchthon-Zeitung» ist erschienen. Der Bayerische Rundfunk hat einen Melanchthon-Film in Arbeit. Bei derlei Aufgebot ist auch die baden-württembergische Landesregierung spendabel: Nach langem Ringen hat sie 550 000 Mark Zuschuß für die Erinnerung an den Humanisten lockergemacht. Auch die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) will sich nach Versäumnissen bei der Koordination des Luther-Jahres rechtzeitig einschalten und für Kontakte zu Kultusministerien sorgen, sagt der Hannoveraner Oberkirchenrat Martin Hohmann. Die Einhelligkeit von Staat und protestantischer Kirche, zu Lebzeiten Melanchthons kaum veröhnliche Größen, vertreten die Schirmherren des Jubiläums: Bundespräsident Roman Herzog und EKD-Ratsvorsitzender Klaus Engelhardt.

Ludwig-Uhland-Preis geht an Karl Moersch

(PM) Der von S.K.H. Carl Herzog von Württemberg gestiftete Ludwig-Uhland-Preis wird 1997 an Staatsminister a. D. Karl Moersch (70) verliehen. Mit der Auszeichnung würdigt die Jury nicht nur das schriftstellerische Wirken Moersch's, der mehrere Werke zur württembergischen Landesgeschichte vorgelegt hat, sondern auch seine Verdienste in der Politik. In beiden Aspekten seiner Arbeit sieht die Jury eine Parallele zum Namensgeber des Preises, dem Dichter und Politiker Ludwig Uhland. Der mit 20 000 DM dotierte Ludwig-Uhland-Preis wird künftig alle zwei Jahre verliehen. Die Preisverleihung an Karl Moersch wird am Jahrestag des Geburtstags Uhlands, dem 26. April 1997, in Ludwigsburg stattfinden.

Samen aus der Steinzeit in Singen entdeckt

(STZ) In einem Acker bei Singen im Bodenseehinterland sind 7000 Jahre alte Samen und Beeren entdeckt worden. Bei den Fundstücken handelt es sich vermutlich um die ältesten erhaltenen Pflanzenteile in Mitteleuropa. Wie so oft war es ein Zufall, der die Archäologen vom nahe gelegenen Landesdenkmalamt in Hemmenhofen auf den sensationellen Fund in der Industriestadt Singen brachte. Bei Bauarbeiten auf einer Grünfläche wurden Keramikscherben gefunden, die sich auf die Jungsteinzeit datieren ließen. Der Boden dort ist feucht und dunkel: ein alter Seitenarm der Singener Aach, die sich schon vor Jahrtausenden einen neuen Lauf gesucht hat.

Nach Angaben des Archäologen Bodo Dieckmann wanderte die humusreiche Krume von den umliegenden Hängen in die Täler und Flußauen, als die ersten Bauern den Wald rodeten und dadurch Erosion auslösten. Übrig blieben im Flußbett, heute zwei Meter unter der Erdoberfläche, die Siedlungsabfälle eines steinzeitlichen Dorfes. Neben Knochen, Geweihe und Geschirr auch Himbeeren, Erdbeeren, Holunder und viele verschiedene Samen. Diese Samen sind nicht verkohlt, sondern haben sich unter Luftabschluß 7000 Jahre lang erhalten. Anhand der Struktur kann die Archäologin Ursula Mayer die jeweiligen Samen bestimmen und so Rückschlüsse auf die Ökologie der Region und die Lebensweise der steinzeitlichen Hegau-Menschen ziehen. So wurden schon vor 7000 Jahren würzende Beikräuter eingesetzt: Die Wissenschaftlerin identifizierte Reste von wildem Majoran und echtem Johanniskraut, das natürlicherweise nicht auf diesem jetzigen feuchten Boden gewachsen sein kann.

Unweit der Stelle, an der jetzt die steinzeitlichen Samen gefunden wurden, wird sich im Jahr 2000 die Singener Firma Maggi mit einem Kräutergarten präsentieren. Zur Jahrtausendwende findet in Singen die Landesgartenschau statt. Der alte Seitenarm der Aach mit seinen wertvollen

Fundstücken liegt dann unter einem Festplatz. Wird dieser Festplatz asphaltiert, trocknet der Boden aus, und die steinzeitlichen Relikte werden zerstört. Für eine gründliche Grabung fehlt das Geld.

Otto-Hirsch-Medaille für Walter Ott in Buttenhausen

(STN) Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb beherbergte einst eine blühende jüdische Gemeinde, ehe die Nazis auch ihr ein Ende machten. Walter Ott hat sich um die Erinnerung an diese Geschichte verdient gemacht wie kein anderer. Die Landeshauptstadt, die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (CJZ) und die Israelitische Religionsgemeinschaft (IRG) ließen Ott die von ihnen gestiftete Otto-Hirsch-Medaille überreichen.

Der 1928 in Aalen geborene Ott ist nach dem Krieg nach Buttenhausen gezogen, wo er im damals vom Bruderhaus Reutlingen getragenen «Landheim» die Landwirtschaft übernahm. 1973 entdeckte er in Kisten, die dem Umbau des «Landheims» und früheren Schlosses Liebenstein weichen mußten, alte Dokumente, darunter den Judenschutzbrief des Reichsfreiherrn von Liebenstein, der 1787 die Ansiedlung von 25 jüdischen Familien erlaubt hatte. Ott begann, die Geschichte der Buttenhausener Juden zu erforschen und sein Wissen weiterzugeben. Er setzte den alten jüdischen Friedhof instand; er reinigte in zehn Jahren fast 400 Grabsteine, richtete sie auf und zeichnete die Beschriftung nach. Er schloß Kontakt mit den in Übersee lebenden Nachkommen von Juden. Vor allem zeigte er das Ende der jüdischen Gemeinde auf. Das Ergebnis ist in einer Dauerausstellung zu sehen. Weil er zu einem besseren Verständnis von Juden und Christen beigetragen hat, erhielt er nun die Medaille, die nach dem früheren Stuttgarter Otto Hirsch benannt ist. Dieser hatte vielen Juden außer Landes geholfen. Er wurde 1941 umgebracht. Sein Sohn vor allem, der im US-Staat Maryland lebende Hans Georg

Hirsch, würdigte Otts Verdienste. Die Triebfeder seines Handelns sei die einfache Erkenntnis gewesen, «daß Juden auch Menschen sind». Meinhard Tenné sagte für die IRG, Ott habe sich im «Alleingang» und in «heiliger Arbeit» engagiert. Dafür, daß die IRG ihn zunächst nicht unterstützt habe, entschuldigte er sich. Ott selbst erklärte, er betrachte die Ehrung als Ansporn.

Thaddäus-Troll-Preis 1996 für Arnold Stadler

(dpa/lsw) Der mit 10000 DM dotierte Thaddäus-Troll-Preis 1996 ist am 28. November im Rahmen der Stuttgarter Buchwochen dem 42-jährigen Schriftsteller Arnold Stadler verliehen worden. Der aus Rast bei Meßkirch (Kreis Sigmaringen) stammende Theologe und Literaturwissenschaftler wurde für sein literarisches Gesamtwerk geehrt. Bekannt wurde er vor allem mit seinem 1994 erschienenen Schelmenroman «Mein Hund, meine Sau, mein Leben».

Der Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg vergibt seit 15 Jahren den Preis, der nach dem Stuttgarter Schriftsteller Troll (1914–1980) benannt worden ist. Baden-Württembergs Kunstminister Klaus von Trotha (CDU) sagte bei der Preisverleihung, der Thaddäus-Troll-Preis sei ein «Gütesiegel für zeitgenössische Prosa». Vom Buchhandel werde die Auszeichnung mittlerweile als Qualitätskriterium bewertet.

Der Kunstminister warnte davor, daß die Gesellschaft Gefahr liefe, die Bilder- und Informationsflut nicht mehr zu bewältigen. Es sei deshalb notwendig, das systematische, übergreifende Denken zu fördern. «Wir müssen dem Lesen eine Chance geben – weg vom medialen fast food», forderte von Trotha.

Ist das Neuffener Hörnle über den Berg?

(STZ) Der Inhalt eines Antwortschreibens der baden-württembergischen Landwirtschaftsministerin Gerdi Staiblin an den Nürtinger CDU-Landtagsabgeordneten Jörg Döpfer besagt nichts anderes, als daß der Steinbruch Hörnle auf dem besten Weg zum Naturschutzgebiet ist. Gerdi Staiblin sieht den Status eines Schutzgebietes gerechtfertigt und geht davon aus, daß bereits zu Anfang des Jahres das entsprechende Verfahren in Gang kommt.

Damit zeichnet sich nicht nur in den Augen der Leute vom Naturschutzbund Neuffen-Beuren ein gutes Ende in einer langen Geschichte des Hoffens und Bangens ab. Hatte sich zu Beginn der fünfziger Jahre, als vom Hörnle noch per Seilbahn der Zementstein zu Tale schwebte, der Albverein unter Dr. Georg Fahrbach vehement dafür eingesetzt, daß der Berg nicht auch noch vom Ermstal her angeknabbert wird, so ging der «Kampf» ums Hörnle erst richtig los, nachdem 1975 der Abbau eingestellt worden war. Aufgeschreckt durch Pläne, dort droben hochbelasteten Neckarschlamm zu deponieren, bildete sich eine Bürgerinitiative. Zusammen mit Vogelschützern, Naturfreunden sowie Obst- und Gartenbauvereinen im Täle erfolgte 1989 ein Anlauf, der weithin sichtbaren Landschaftswunde zum Status eines Schutzgebietes zu verhelfen. Doch gut Ding wollte Weile haben.

Im Sommer vergangenen Jahres rückte dann das 27 Hektar große Gebiet, das sich längst zu einem reizvollen und vielfältigen Naturreservat aus zweiter Hand entwickelt hat, aus zweierlei Gründen erneut in den Blickpunkt: Erstens wurde gemunkelt, die Schnellbahntrassenplaner hätten das Hörnle als Erdaushubdeponie im Visier, zum anderen legten Helmut Reichenecker und Wilfried Schmid vom Naturschutzbund ein 80 Seiten starkes Bändchen vor, das schwarz auf weiß und reich bebildert die außerordentlich vielfältige Vogelwelt und den hohen ökologischen Stellenwert des gestuften Geländes dokumentiert. Und bei der vielbe-

achteten Vorstellung der Broschüre im Großen Haus zu Neuffen erklärte prompt auch Neuffens Bürgermeister Wolfgang Schmidt den Beitritt der Kommune zum Schutz-und-Trutz-Bündnis pro Hörnle.

Der Abgeordnete Döpfer sorgte dann dafür, daß durch einen Blick ins ornithologische Sonderheft auch die Ministerin den Sonderstatus des Gebietes erkannte, zumal mit «Jusi – Auf dem Berg» und «Goldland-Klausenberg» in enger Nachbarschaft bereits zwei Naturschutzgebiete bestehen. Und bei der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege rannte Gerdi Staiblin offene Türen ein. Dort war und ist es keine Frage, daß das Hörnle die Kriterien eines Naturschutzgebietes erfüllt und eine Zukunft in ruhigeren Bahnen verdient hat. Daß jetzt alles so rasch in Angriff genommen werden kann, liegt laut Ministerin mit an der «breiten Zustimmung in der Raumschaft».

Schloß Aulendorf erhält 1997 Spielzeugmuseum

(dpa/lsw) Schloß Aulendorf, eines der großen und ungewöhnlichsten Schlösser in Baden-Württemberg, ist nach sieben Jahren Bauzeit vor dem Verfall gerettet. Wie Regierungspräsident Max Gögler und Denkmalamt-leiter Hubert Krins aus Tübingen im Dezember auf einer Pressefahrt erläuterten, wurde die Sanierung weitgehend abgeschlossen. In einem Schloßteil ist die Stadtverwaltung eingezogen, der andere soll 1997 als Museum für Kinderspielzeug und die schwäbische Eisenbahn geöffnet werden.

In Aulendorf ist jede Stilepoche seit dem 12. Jahrhundert ablesbar. Nach Jahrzehnten des Verfalls war das Schloß 1986 an das Land gefallen. Obwohl Teile der vom Hausschwamm stark befallenen Anlage als unrettbar abgerissen werden sollten, konnte eine Auffanggesellschaft sie völlig sanieren. Die Restaurierung gilt als beispielhaftes Pilotprojekt. Erstmals wurde eine substanzschonende Sanierung entwickelt und verwirklicht. Das neue Verfahren er-

setzte nur die zerstörten Teile und erhielt die historischen Strukturen ganz. Diese schonende Sanierung war zudem deutlich billiger als die herkömmliche Methode.

Gögler und Krins nannten es einmalig für Baden-Württemberg, daß trotz des ruinösen Bauzustandes der Voranschlag von 20 Millionen Mark für die Restaurierung über sieben Jahre eingehalten werden konnte. Samt Einrichtung von Rathaus und Museum betragen die Gesamtkosten 31,7 Millionen Mark.

«Zier des Herzogtums» strahlt in neuem Glanz

(epd.) Mit einem Festgottesdienst, bei dem Prälat i. R. Heiner Leube predigte, ist am 3. November die Stadtkirche Calw nach einjährigen Renovierungsarbeiten wieder ihrer Bestimmung übergeben worden. Das bereits in den Jahren 1984 bis 1990 außen renovierte Gotteshaus hat jetzt innen eine neue Heizung und Beleuchtung erhalten. An die Stelle der bisherigen Strahlerheizung, die nach den Worten von Dekan Eberhard Dieterich den Kirchenbesuchern im Winter nur die Wahl zwischen «kalt oder gegrillt» ließ, trat Fußbodenheizung, die mit Fernwärme aus dem nahen Hallenbad-Blockheizkraftwerk gespeist wird.

Die vor Beginn der Arbeiten auf 2,9 Millionen Mark veranschlagten Kosten wurden vor allem durch Eigenleistung auf voraussichtlich 2,5 Millionen gesenkt. – Die bereits 1262 urkundlich erwähnte Stadtkirche Calw litt schwer im Dreißigjährigen Krieg. Die Aufbauarbeiten waren eben vollendet, und die Kirche war in dem damals reichen Calw zeitgenössischen Berichten zufolge «zur Zier des Herzogtums» geworden, als sie im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges 1692 wieder schweren Schaden nahm.

Ein schönes Buch

aus Ihrer Zeitschrift!

Schwäbische Heimat



Schicken Sie uns die 4 Hefte eines Jahrgangs mit dem Jahresinhaltsverzeichnis. 4 Wochen später erhalten Sie das fertige Buch. Es ist grün gebunden und kostet inklusive Einbanddecke, Goldprägung und MwSt. DM 48,80. Frühere Jahrgänge binden wir zum gleichen Preis, die Einbanddecken haben wir vorrätig.

Außerdem erledigen wir alle Buchbinderarbeiten von individuell gestalteten Gästebuch oder Fotoalbum bis zum feinsten Lederband für Ihre Bibliothek.

Wenn Sie daran Interesse haben, fordern Sie bitte weitere Informationen bei uns an.

Manfred Mayer
Sortimentsbuchbinderei GmbH
Obertürkheimer Str. 62
D-73733 Esslingen/Mettingen
Telefon 07 11/3 26 09 05
Telefax 07 11/3 26 03 76

Neuerscheinung zum 100jährigen Jubiläum

Vom Leben und Sterben einer oberschwäbischen Eisenbahnromantik, die leider viel zu schnell aus unserer Landschaft verschwand.

Hans Willbold

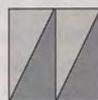
DAS BUCHAUER ZÜGLE

224 Seiten, über
140 Farb- und
Schwarz-Weiß-Bilder.
Viele Faksimiles, Pläne
und Zeichnungen
ergänzen das Werk.

ISBN 3-9801373-1-7

DM 52,80

Zu beziehen über den
Buchhandel oder Verlag.



**Verlag
Graph. Betrieb Metzger
88521 Ertingen
Telefon 0 73 71/40 55**

Ries/Ostalb

Abschalten – Wandern – Erholen

Die gastlichen fünf im Württembergischen Ries: die ehemalige Reichsstadt Bopfingen, die ehemalige Deutsch-Ordensstadt Lauchheim sowie die Gemeinden Kirchheim/Ries, Riesbürg und Unterschneidheim laden ein zum Urlaub, Wochenende, Ausflug.

Ideale Wander- und Radfahrmöglichkeiten durch 2200 ha Landschafts- und Naturschutzgebiete, Wald und Heide, interessante Kulturdenkmale, Offnethöhlen, archäologischer Lehrpfad, Burgen, Schlösser und Museen mit 6000 Jahren Geschichte sowie zahlreiche Freizeitangebote.

Prospekte anfordern bei:

Touristikverein Ries-Ostalb
73441 Bopfingen, Geschäftsstelle Rathaus
Telefon 0 73 62/801-21, Telefax 0 73 62/8 01-50



Armin Dieter

Naturerlebnis Schwäbische Alb

Broschur mit farbigem Kartonumschlag,
Format 21 × 14,8 cm, Umfang 96 Seiten,
60 Farbaufnahmen (Großteil ganzseitig),
Verkaufspreis 23,80 DM, ISBN 3-9803568-0-9

Der Autor zeigt in klaren Worten und mit eindrucksvollen Aufnahmen die vielseitige Landschaft der Schwäbischen Alb mit ihren Tieren, Pflanzen und Naturgewalten auf.

Erhältlich im Buchhandel, beim Verlag Tübinger Chronik, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, beim Bürger- und Verkehrsverein Tübingen, An der Neckarbrücke, und beim Autor, Herrn Armin Dieter, Bästehardtstraße 24, 72116 Mössingen.



Verlag Tübinger Chronik, 72072 Tübingen, August-Bebel-Straße 9

Alte Bauten neu genutzt

Ein Buch zur Denkmalpflege – initiiert und erarbeitet vom Schwäbischen Heimatbund, erschienen in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart, 1981.

Anhand zahlreicher Beispiele aus unserem Land wird gezeigt, wie wertvolle Kulturdenkmale erhalten und den heutigen Bedürfnissen entsprechend genutzt werden können. Hinweise zu allen wesentlichen Teilbereichen der Erneuerung denkmalgeschützter Gebäude machen das Werk zu einem wertvollen Ratgeber für alle »Denkmaleigentümer«. Durch die vielen Schwarz-Weiß-Fotos von Gebäuden aus allen Teilbereichen des Landes wird das Buch aber auch zur spannenden Lektüre für alle interessierten Bürger Baden-Württembergs.

Zu erhalten bei der **Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes** zum Sonderpreis von DM 10,-, zuzüglich Portokosten und Verpackung DM 4,-.

**ALTE BAUTEN
NEU GENUTZT**



Zugeschüttetes Toteisloch wurde gerichtsbekannt

(swp) Ist ein Loch in der Landschaft eine geologische Formation, die geschützt werden muß? Mit dieser recht seltenen Fragestellung hatte sich jetzt das Verwaltungsgericht Sigmaringen zu befassen. Bei dem Loch handelt es sich nach Auffassung des Ravensburger Landratsamtes nicht um ein normales Loch. Nein, das sogenannte «Toteisloch» sei ein «geologisches Denkmal». Denkmal hin, Denkmal her, ein Bauer aus Wolfegg hatte das lästige Loch auf seiner Wiese – das man sich eher als tiefe Mulde vorstellen muß – einfach zugeschüttet.

«Toteislöcher» gibt es viele in Oberschwaben, auch wenn die Landwirte sie seit Jahrhunderten – der besseren Bewirtschaftung wegen – immer weiter zuschütteten. Die Löcher entstanden in der Eiszeit: Als sich die Gletscher zurückzogen, blieben vor mehreren zehntausend Jahren unterirdische Eisberge zurück. Als es wärmer wurde, schmolzen diese. Die Erde sackte ein und zurück blieb ein Loch. «Wir mußten uns auch erst einmal erklären lassen, was so ein Toteisloch ist», so Verwaltungsrichter Albrecht Mors nach der Verhandlung. Um die ganze Sache besser beurteilen zu können, machte sich die 4. Kammer des Verwaltungsgerichts auf ins Allgäu – zur Inaugenscheinnahme des Lochs, vielmehr des nicht mehr vorhandenen Lochs. Heilig sind die Toteislöcher vor allem Naturschützern, weil sich in ihnen oft Biotope bildeten; viele stehen unter Naturschutz.

Beim Wolfegger Loch ist das aber nicht der Fall. Es ging allein um die Frage, ob das 30 Meter breite und 60 Meter lange und 7,5 Meter tiefe Loch allein als geologisches Denkmal soviel Schutz verdient, daß sein ursprünglicher Zustand wieder hergestellt werden muß. Die Behörde verlangte von dem Landwirt, die 2000 Kubikmeter Erde, die er ohne Genehmigung hineingekippt hatte, wieder zu entfernen.

Doch der streitbare Bauer wehrte sich, deshalb kam es zum Prozeß. «Macht es wirklich Sinn, jedes Loch

wieder aufzumachen?», fragte der Vorsitzende Richter Stefan Röck vor Ort die Vertreter des Landratsamtes. Der Landwirt solle für den Frevel eine freiwillige Buße an einen Umweltfonds leisten, so ein Vergleichsvorschlag vor Gericht. Das Landratsamt bestand auf einem Urteil. «Wenn wir nachgeben, können wir uns vor solchen Auffüllungen nicht mehr retten», so Heidi Götz, Leiterin des Amtes für Natur- und Bodenschutz. Dann wäre letztendlich die einmalige Form der oberschwäbischen Hügellandschaft in Gefahr. Zu dieser gehörten eben nicht nur die Drumlins, sondern auch die Toteislöcher. Doch dieser Auffassung schloß sich das Gericht nicht an. Das Loch bleibt zu, entschied man. Es wäre unverhältnismäßig und mit riesigem finanziellen Aufwand verbunden, es wieder auszubaggern. Und schließlich würde sich das Loch auch durch die landwirtschaftliche Nutzung langsam von selbst auffüllen, meinte das Gericht.

Maulbronn feiert 850 Jahre Kloster

(PM) 1997 wird das ehrwürdige Kloster Maulbronn 850 Jahre alt. Seit drei Jahren steht die Zisterziensergründung in der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes. Ein Zeichen für die Einzigartigkeit des Denkmals: Maulbronn hat sich das vollkommenste Bild einer mittelalterlichen Klosteranlage nördlich der Alpen erhalten. Man kann noch ablesen, wie vom 12. bis zum 17. Jahrhundert um Kirche und Kreuzgang die Wirtschaftsgebäude und Wohnhäuser wuchsen. Einzigartig ist, daß sich in der Maulbronner Umgebung die Spuren der Klosterwirtschaft noch ablesen lassen. Die Zisterziensermönche drückten der Region ihren Stempel auf – durch ihre Landwirtschaft, aber vor allem durch raffinierte Be- und Entwässerungssysteme. Bis in die Gegenwart zeugen Teiche, Dämme und Kanäle von ihrem hohen technischen Geschick. Inzwischen leben im einstigen Kloster die Schüler und Schülerinnen

des evangelischen Seminares, einer traditionsreichen Internatschule, die über Generationen der Ausbildungsort der württembergischen Geistesgrößen war, seien es Kepler, Hölderlin oder Hesse.

Maulbronn zieht seine Freunde und Besucher aber nicht nur mit seiner beeindruckenden Geschichte an. Viele Seiten des Klosters sind berühmt für ihre Schönheit, etwa das «Paradies», die Vorhalle vor der Klosterkirche, einer der frühesten gotischen Bauten Deutschlands, oder das elegante Herrenrefektorium, der Speisesaal der Mönche, mit schlanken Säulen, die die Strahlen der Gewölberippen tragen. Die Atmosphäre ist bezaubernd: Wer in die alten Mauern des Klosterstädtchens tritt, das eingebettet in die fruchtbaren Hügel der Weinbaulandschaft im Salzbachtal liegt, kann sich dem Reiz kaum mehr entziehen.

Die Eröffnung des Festjahres wird am 30. April 1997 durch die katholischen und evangelischen Bischöfe und Vertreter der baden-württembergischen Landesregierung vorgenommen. Über das Jahr verteilt finden Ausstellungen, Führungen, Vorträge, Konzerte, Klosterfeste und Handwerkermärkte statt.

Baden-Badener Neues Schloß wird Luxushotel

(dpa) Das Neue Schloß in Baden-Baden kann zu einem Luxushotel umgebaut werden. Das Landesdenkmalamt gab nach einem Kompromiß zwischen der Denkmalbehörde und der markgräflichen Verwaltung sein Einverständnis für den Umbau des Schlosses. Die Planer verzichten auf weitgehende Eingriffe in die Substanz der historischen Schloßanlage. Dafür akzeptierten die Denkmalschützer den Neubau eines Bettenhauses mit 126 Zimmern, der hinter dem Schloß entstehen soll.

Schönbuch erhält ein Naturparkzentrum

(STZ) Der Schönbuch: Jeder kennt ihn, viele gehen hin, doch wissen sie über ihr Ausflugsziel auch wirklich Bescheid? Experten wie jene vom Förderverein Schönbuch bezweifeln dies und wollen etwas dagegen tun. Der Verein wird im denkmalgeschützten «Schreibturm» des Klosters Bebenhausen ein Informationszentrum für Besucher einrichten. Die Sanierung des Turms läuft, das Naturparkzentrum soll im Frühjahr Besuchern offenstehen, pünktlich zum 25jährigen Bestehen des Naturparks und zu Beginn der Erholungssaison. Wanderer oder Spaziergänger – zwei bis drei Millionen besuchen jedes Jahr dieses Erholungsgebiet – können dann in Bebenhausen ihren Weg durch den Wald planen. In einem Raum des Schreibturms wird Wissenswertes zu Naturkunde, Waldökologie oder Biotopschutz mit Computerhilfe aufbereitet. Im anderen Raum entsteht ein Geländere relief aus Holz. Auch hier dient die Elektronik als Leitfaden für Wanderwege und Orientierung, haben doch auch Kenner des Schönbuchs häufig keine umfassende Übersicht. Historisches über den Schönbuch soll über Info tafeln den Neugierigen nahegebracht werden. Wer noch mehr wissen will, kann in Dettenhausen das Schönbuch-Museum besuchen.

Der alte Schreibturm, dessen Fundamente im 14. oder 15. Jahrhundert gelegt worden sein sollen, stand in den letzten Jahren leer. Früher war er Schreibturm des Klosters Bebenhausen, später Karzer. Wilderer wurden hier im vergangenen Jahrhundert eingesperrt. Nach dem Zweiten Weltkrieg dienten die Räume als Notunterkunft für Waldarbeiter. Die jetzt ohnehin anstehende Sanierung, für die das staatliche Hochbauamt Reutlingen 350 000 Mark ansetzt, machte die neue Funktion als «Pforte zum Schönbuch» möglich.

Keine Tiefgarage in Gmünder Innenstadt

(dpa/lsw) Die umstrittene Tiefgarage in Schwäbisch Gmünd nahe dem Heilig-Kreuz-Münster wird nicht gebaut. Die CDU-Fraktion im Gemeinderat hat bei einer Sondersitzung im Oktober einen Rückzieher gemacht und ihren Verzicht auf die Tiefgarage erklärt.

Der Baubeschluß war ursprünglich von der CDU-Fraktion und von zwei FDP-Stadträten gefaßt worden. Der für den 10. November vorgesehene Bürgerentscheid wurde damit hinfällig.

Oberbürgermeister Gerhard Rembold (CDU) bedauerte die Entscheidung. «Die langen Planungen waren für die Katz, und die Entwicklung der Innenstadt ist gebremst», sagte er auf Anfrage. Die Tiefgarage hätte 200 schon weggefallene oder aufgrund weiterer Sanierungen noch zu verlierende Parkplätze in der Innenstadt ersetzen sollen und wäre eingebunden gewesen in «ein ganzes Geflecht zur qualifizierten Weiterentwicklung der Innenstadt».

Massiv gegen die Planungen wandte sich das «Bürgerforum Verkehr». Dieser Zusammenschluß von Bürgern, Vertretern von Gewerbetreibenden, Parteien und Initiativen sprach von «Horrorvisionen» und «Ungeheuerlichkeiten mitten im Herzen der Stauferstadt». Gegen das Projekt spreche auch dessen Nähe zu zwei Schulen mit 500 Kindern.

Auch die katholische Münstergemeinde und die evangelische Augustinuskirche sprachen sich gegen die Tiefgarage aus. Das aus dem 14. Jahrhundert stammende Münster ist etwa 80 Meter vom Planungsstandort entfernt; die Augustinuskirche befindet sich ebenfalls in der Nachbarschaft. Beide Kirchengemeinden sorgten sich um mögliche Schäden an ihren Kirchen aufgrund des Tiefgaragen-Baus.

Andrea Pitschmann vom Bürgerforum ist «froh und glücklich über die überraschend gefallene Entscheidung». Als Sprecherin des Forums äußerte sie sich überzeugt, daß sich die Bürgermehrheit beim Entscheid gegen die Tiefgarage ausgesprochen

hätte. Auch OB Rembold sagt: «Innerhalb der Bevölkerung gab es erhebliche emotionale Spannungen durch die Tiefgaragen-Planungen.»

Rote Liste gefährdeter Vögel

(STZ) 25 von 288 heimischen Brutvogelarten (neun Prozent) sind vom Aussterben bedroht. 24 weitere Vogelarten sind stark gefährdet und 21 gefährdet. Dies geht aus der neuen Roten Liste der Brutvögel Deutschlands hervor, die vom Bundesamt für Naturschutz in Bonn vorgelegt wurde. Bei einigen Vogelarten gebe es auch Zeichen für Besserungen, sagte der Präsident des Amtes, Martin Uppenbrink. So werden etwa Kormoran, Kranich, Habicht, Sperber oder Uhu nicht mehr in der Roten Liste geführt. Auch Seeadler, Fischadler, Weißstorch und Wanderfalke gelten als nicht mehr stark gefährdet. Doch in eine neue Vorwarnliste für Arten, die starke Rückgänge aufweisen, die aber wegen ihrer insgesamt hohen Bestände noch nicht als gefährdet gelten, wurden verbreitete Arten wie Feldlerche, Wachtel, Kuckuck, Rauchschnalbe und Feldsperling aufgenommen. Zwei Vogelarten, der Bruchwasserläufer und der Schwarzstirnwürger, starben innerhalb der letzten Jahre als Brutvögel in Deutschland aus. Vom Aussterben bedroht sind weiter beispielsweise die Rohrdommel, das Birkhuhn sowie Wachtelkönig und Wiedehopf. Stark gefährdet sind etwa Wendehals, Uferschnepfe, Rebhuhn und Großer Brachvogel. Die neue Rote Liste ist nicht mehr direkt mit den vorangegangenen Listen zu vergleichen, da erstmals strengere internationale Richtlinien angelegt wurden. Im Vergleich zur letzten Liste vor fünf Jahren, als noch 61 Prozent aller Brutvogelarten als gefährdet eingestuft wurden, sind es jetzt nur noch 42 Prozent. Die von Fachbehörden verfaßte Liste beruht auch auf der Mitarbeit zahlreicher ehrenamtlicher Vogelkundler.

Ötzi aus dem Eis: die Rekonstruktion

(PM) Am 19. September 1991 wurde in den Südtiroler Bergen eine Leiche entdeckt, die zur Weltsensation avancierte – «Ötzi», eine Mumie aus der späten Jungsteinzeit.

Fünf Jahre danach feiert der legendäre Bergwanderer eine zweite Wiederauferstehung: Das Magazin GEO ließ die älteste erhaltene Mumie der Welt nun nach neuestem wissenschaftlichem Kenntnisstand lebensgroß rekonstruieren, dies inklusive Kleidung und kompletter Ausrüstung.

Am Nachbau des 1,60 Meter großen Gletschermannes haben Spezialisten und Wissenschaftler aus vier Ländern mitgewirkt: Die Vorlage für den Kopf war eine Schädelrekonstruktion des US-Anthropologen John Gurche, angefertigt nach Computertomographie-Daten des Innsbrucker Radiologen Dieter zur Nedden. Die renommierte Pariser Dermoplastikerin Elisabeth Daynès gab «Ötzi» Gesicht und Gestalt, in Zusammenarbeit mit dem Kriminaltechnischen Institut der Pariser Polizei; der experimentelle Archäologe Harm Paulsen aus Schleswig war für den Nachbau von «Ötzis» Beil, Bogen, Rucksack und Feuersteinmesser verantwortlich, die – wie auch die Kleidung – aus Originalmaterialien gefertigt wurden.

Am Federsee ist «Ötzi» nun erstmals im nördlichsten Zipfel der Pfahlbau-region zu Gast, jener sich rund um die Alpen ziehenden Kulturlandschaft, die auch dem 5000 Jahre alten Gletschermann wohl vertraut war. Hierauf verweisen mehrere originale, in der Ausstellung präsentierte Kupfer- und Feuersteinobjekte aus den Moorsiedlungen des Federsees und dem weiteren Oberschwaben.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

Frau Charlotte Mayenberger und Frau Karin Weiner M. A., Federseemuseum, Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, 88422 Bad Buchau, Tel./Fax (075 82) 83 50.

Ansprechpartner im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart:

Dr. Erwin Keefer, Wissenschaftlicher

Referent für das Zweigmuseum Bad Buchau, Tel. (07 11) 279 34 06, Fax: 279 34 99.

Nicht jedes Baudenkmal bekommt Landeszuschuß?

(dpa/lsw) Eigentümer von Gebäuden unter Denkmalschutz haben keinen Rechtsanspruch auf Landeszuschüsse zur Projektpflege und -erhaltung. Das hat Baden-Württembergs Verwaltungsgerichtshof (VGH) in einem in Mannheim veröffentlichten Urteil (Aktenzeichen 1 S 3253/94) entschieden. Der Kläger hatte 1992 und 1993 Zuschüsse für genehmigte Um- und Ausbauten in seinem denkmalgeschützten Haus beantragt, die beide Male abgelehnt wurden.

Der VGH kam wie zuvor das Verwaltungsgericht Stuttgart zu dem Ergebnis, daß die Anträge zu Recht abgelehnt wurden und der Kläger in seinen Rechten nicht verletzt wurde. Die Vorschrift des Denkmalschutzgesetzes, wonach das Land Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern «durch Zuschüsse nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel» fördere, begründe keinen Anspruch auf Zuwendungen.

Daraus, daß diese Mittel im Landesetat vorgesehen seien, könne der Besitzer auch keinen Anspruch herleiten. Der Haushalt habe nur Rechtswirkungen zwischen Gesetzgebung und Verwaltung, begründe aber keine subjektiven Rechte Dritter. Über die Gewährung der bereitgestellten Mittel entscheide die zuständige Behörde nach pflichtgemäßem Ermessen.

Die Regelung des Denkmalschutzgesetzes besage nicht, daß alle Denkmäler im Land durch Zuschüsse gefördert werden müßten, betonte der VGH. Wegen der vielen Denkmäler müßten eben Auswahlentscheidungen getroffen werden. Die dazu von der Denkmalschutzbehörde aufgestellten Bewertungsmerkmale seien rechtlich nicht zu beanstanden.

Sommerakademie bezieht sich auf den Bodenseeraum

(PM) Die «Sommerakademie» der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, möchte ein anspruchsvolles Bildungs- und Kulturprogramm mit Freizeit und Muße verbinden.

Ihren engen Bezug zur Landschaft benennt der Reihentitel «Kunst und Kultur im Bodenseeraum» nicht unabsichtlich und nicht umsonst. Er will das Heitere und Weite des Raums weiterschwingen, seine Luft zum Schnuppern geben und einen Strahl seines Lichts aufblitzen lassen. Die konkreten Themen wechseln von Jahr zu Jahr. Die Landschaft gibt sie ja fast unerschöpflich vor. Immer sind es solche, die der oberschwäbische Raum bzw. die Gegenden rund um den Bodensee nahelegen. Zur Bedrängnis gerät hier eher die Fülle als der Mangel. Doch fährt man in dieser Landschaft auch mit der Beschränkung auf Exemplarisches noch genügend Scheuern voll:

Kunst und Kultur im Bodenseeraum
Von A(bschrot) bis Z(epplin): Technik und Mechanik

Sommerakademie 1997: 21.–25. Juli 1997, Tagungshaus Weingarten, Tagungsleitung: Dr. Abraham Peter Kustermann und Dieter R. Bauer.

Das Programm umfaßt Exkursionen und Vorträge. Exkursionen u. a.:

- Begehung klösterlicher Wasserbauten aus dem Mittelalter
- Zeppelin-Museum Friedrichshafen
- Bodenseewasserversorgung Sippelingen

Vorträge u. a. über

- Technisch-mechanische Klosterkultur
- Bautechnik im Barock
- Geschichte der Bodenseeschifffahrt
- Geschichte technischer Innovationen in der Region

Kosten (mit Verpflegung und Übernachtung): ca. 450,- DM.

Das detaillierte Programm liegt im März 1997 vor.

Programmanforderung/Voranmeldung:

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Geschäftsstelle, Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart, Tel. (07 11) 16 40-6, Fax 16 40-777.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württembergischer Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



Bisingen stellt sich dem «Unternehmen Wüste»

Wer heute auf der B 27 von Tübingen Richtung Balingen fährt, bemerkt bei der Ausfahrt Bisingen ein Hinweisschild «KZ-Friedhof». Über Feldwege gelangt man zu einer Anlage mit einem hochaufragenden Kreuz auf einem Steinsockel mit drei Gedenktafeln in deutscher, französischer und lateinischer Sprache. In der umgebenden Rasenfläche stehen untergeordnet mehrere Doppelkreuze aus Stein ohne Inschrift.

Der Ehrenfriedhof erinnert an 1158 «namenlose» Männer, die zwischen Ende August 1944 und Anfang April 1945 im Konzentrationslager Bisingen starben. Unter ihnen auch ungezählte Juden, die kurz vor Kriegsende noch aus den berüchtigten Lagern in Auschwitz, Danzig-Stutthof, Dachau und Buchenwald nach Bisingen verlegt wurden. Ein Symbol jüdischen Glaubens fehlt bislang in der Gedenkstätte.

Doch der Umgang mit der Geschichte hat sich geändert. War es vor zwölf Jahren den Bisinger Jungsozialisten noch verwehrt, Auskünfte, Einblicke in Archive und materielle Hilfe für eine Dokumentationsbrochüre zu erhalten, so ist seit dem 3. November ein ganzes Museum dem KZ Bisingen gewidmet. «Schwierigkeiten des Erinnerens» ist die Ausstellung betitelt und thematisiert damit neben der schmerzhaften Trauerarbeit einerseits und dem Verdrängen und Nichtwissenwollen andererseits auch ihren eigenen Entstehungsprozeß.

Langwierige detektivische Recherche, aufwendige Korrespondenz mit ausländischen Archiven und Behörden, sensible Gespräche mit ausfindig gemachten Überlebenden und nicht zuletzt behutsame Überzeugungsarbeit bei der Bisinger Bevölkerung waren nötig, um aussagekräftige Exponate und Dokumente zusammenzutragen.

Die Arbeit der von der Gemeinde Bisingen beauftragten Historikerinnen Karin Förster und Christine Glauning hat sich gelohnt und verdient ebenso Respekt wie die Mitwirkung der beteiligten Zeitzeugen. Auf 160

Quadratmetern, verteilt über mehrere Räume und Etagen des neu eröffneten Heimatmuseums, gliedert sich die Ausstellung in neun Themenbereiche.

Zum Einsatz kommen dabei unterschiedliche Medien und Präsentationen, von Tonbandprotokollen und Dia-Projektionen über Fotografien und Schriftstücke bis hin zu aufbewahrten Erinnerungsstücken. Vor dem neben der katholischen Kirche gelegenen Museum steht eine Bergwerks-Lore und liegen drei Kassetten mit Schieferplatten.

Sie spiegeln den Grund dafür, warum gerade in Bisingen (und an sechs weiteren Orten entlang des Albraufs) noch im Herbst 1944 ein Konzentrationslager eingerichtet wurde: der aberwitzige Plan, aus dem anstehenden, ölhaltigen Posidonienschiefer Treibstoff für die Kriegsmaschinerie zu gewinnen. Das Projekt, vom Generalkommissar für Sofortmaßnahmen Edmund Geilenberg im Auftrag von Rüstungsminister Albert Speer unter dem Namen «Unternehmen Wüste» ausgedacht, war technisch und wirtschaftlich von vorneherein zum Scheitern verurteilt, kostete jedoch mehreren tausend Häftlingen das Leben, entweder bereits auf den Massentransporten aus anderen Lagern oder spätestens während der brutalen Behandlung in den Lagern des «Unternehmen Wüste».

Der Eingangsbereich des Museums zeigt Wege und Begegnungen von Opfern und Tätern, Zivilangestellten und der Dorfbevölkerung außerhalb des Lagers. Daneben sind Einblicke in die unvorstellbaren Zustände des Lageralltags, sowie in den Kriegsalltag im Dorfeschehen dargestellt.

Die Treppe ins Obergeschoß ruft den langen Leidensweg der Häftlinge, deren Deportation und Transporte durch halb Europa in Erinnerung. Oben erwartet die Besucher eine Dokumentation über die Verflechtungen der Reichspolitik mit der lokalen Ebene, über die Wirtschaftspolitik der Nazis und die konkreten Projekte in Bisingen. In weiteren Räumen sind die Geschehnisse nach der Befreiung und der Auflösung des Lagers wieder gegeben, so die letzten angeord-

neten Todesmärsche, die Vernichtung von Beweismaterial auf dem Rathaus und die Reaktion der französischen Besatzungsregierung, darunter die Exhumierung der Massengräber und die Errichtung des eingangs erwähnten Ehrenfriedhofs.

Der Frage der Schuld widmet sich ein weiterer Raum mit Täterprofilen und Dokumenten über die Kriegsverbrecherprozesse, deren Urteile und Reaktionen der Bevölkerung.

Den Folgen des Verdrängens und Vergessens entgegenzuwirken, ist das Ziel der Ausstellung. Namen und Biographien möglichst vieler Opfer sollen rekonstruiert, den anonymen Toten aus dem Massengrab ihre Identität zurückgegeben werden.

Die Ausstellung versteht sich als Beginn eines Prozesses der Erinnerung und soll sich nach und nach vervollständigen. Die Erfolge des Anfangs machen betroffen, aber auch Mut. Im Zuge der Recherche konnte das vernichtet geglaubte Lagerbuch ausfindig gemacht werden. Die Toten des KZ Bisingen haben damit wieder ihre Namen.

Bei der Eröffnung der Ausstellung waren auch überlebende Häftlinge anwesend, die heute im Ausland leben. Sie schilderten unglaubliche Grausamkeiten und führten Gespräche mit jungen Bisingern. Sie waren gekommen, um der künftigen Generation die Hand zum Gemeinschaftswerk einer besseren Zukunft zu reichen. Der Mut zur Erinnerung kommt spät, aber nicht zu spät.

Weingarten inszeniert Alamannen-Geschichte

(PM) Ab März 1997 gibt es wieder etwas Neues im Alamannenmuseum in Weingarten. Nach 20 Jahren – das Alamannenmuseum ist im Dezember 1976 eröffnet worden – ist daran gedacht worden, die Dauerausstellung mit den Grabfunden aus einer der größten süddeutschen Begräbnisstätten in der 1. Etage des historischen Kornhauses neu zu beleben.

Einen sensationellen Fund haben Bauarbeiter Anfang der 50er Jahre am Stadtrand von Weingarten gemacht. Sie stießen auf eine frühmittelalterliche Nekropole, von der vor 40 Jahren mehr als 800 Gräber freigelegt wurden. Im Sommer vergangenen Jahres nahm sich die Berliner Ur- und Frühgeschichtlerin Dr. Claudia Theune-Vogt zusammen mit Professor Helmut Roth der Funde an, katalogisierte sie, wertete sie aus und veröffentlichte ein Buch. Auch wenn die Bedeutung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes anfangs unterschätzt wurde, stand doch bald fest, daß es sich bei den Weingartener Funden um eine der größten Begräbnisstätten in Süddeutschland handelt.

Mit einer lebendigeren Gestaltung des Alamannenmuseums hoffen Uwe Lohmann und Rolf Schaubode vom Stadtarchiv Weingarten auf eine viel stärkere Resonanz bei den Besuchern, nicht zuletzt bei Kindern und Jugendlichen, denen das frühe Mittelalter auf anschauliche Weise vermittelt werden soll.

In der Mitte des Museums wird eine moderne Inszenierung der Grabung aufgebaut, wie diese ab 1952 im Bereich Immergrünweg/Fliederstraße durchgeführt worden war. Damals war man bei Kanalisationsarbeiten auf 3 Gräber mit Funden aus der Alamannenzeit gestoßen. Innerhalb von 5 Jahren gelang es schließlich, insgesamt 801 Gräber aus der Zeit 490 bis 710 n. Chr. freizulegen. Die Inszenierung besteht aus 2 Gräbern, die mit Erde aufgeschüttet werden. In dem Frauengrab bzw. Männergrab werden die Skelettfunde mit den wertvollen Beigaben zu sehen sein. Im Hintergrund zeigt ein Großfoto die ehemalige Grabungssituation in Weingarten.

Eröffnet wird die Inszenierung am 6. März 1997 im Alamannenmuseum. Dazu hält Frau Dr. Claudia Theune-Vogt vom Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte des Instituts für Geisteswissenschaften an der Universität in Berlin einen Vortrag mit Lichtbildern «Das Weingartener Gräberfeld im Spiegel der Alamannenforschung» (20.30 Uhr im Kornhaus-

Alamannenmuseum im Kornhaus, Karlstr. 28 (Fußgängerzone), geöffnet Mittwoch, Samstag und Sonntag jeweils 15–17 Uhr (Februar und November geschlossen).

Info: Kultur- und Verkehrsamt, Münsterplatz 1, 88250 Weingarten, Tel. (07 51) 40 51 25.

«Bergrutsch Tannenwald» wurde Naturschutzgebiet

(dpa/lsw) – Die 10,9 Hektar große «Bergrutschung Tannenwald» auf dem Gebiet der Gemeinde Waldstetten im Ostalbkreis ist als neues Naturschutzgebiet ausgewiesen worden. «Wir schützen damit ein Gebiet von besonderer naturgeschichtlicher, geologischer und heimatkundlicher Bedeutung», erklärte dazu der Stuttgarter Regierungsvizepräsident Horst Rapp.

Das Naturschutzgebiet ist ein Beispiel für die immer noch andauernde Rückverlegung am Trauf der Schwäbischen Alb. Im März 1988 rutschte vermutlich wegen anhaltender Niederschläge und der raschen Schneeschmelze ein mit Mischwald bestandener Hang ab. Auf dem Rohboden und den vegetationsfreien Felsflächen haben sich bereits zahlreiche Pflanzengesellschaften wie Hufplatich, Waldplatterbse, Hasel, Tollkirische und Schachtelhalm angesiedelt. In einem Tümpel wurden Gelbbauchunken, an Wegrändern Blindschleichen gefunden. Das Gebiet wird sich auf längere Sicht wohl zu einem landschaftstypischen Buchen-Tannenwald entwickeln.

Weitere Beispiele für die geologische Bewegung der Schwäbischen Alb sind die großen Bergrutsche «Hausener Wand» im Kreis Göppingen und der «Hirschkopf» im Landkreis Tübingen. Beide Gebiete stehen ebenfalls unter Naturschutz.

EU zahlt 3,2 Millionen für das Federseemoor

(lsw) Das Naturschutzgebiet Federsee in Oberschwaben erhält jetzt Hilfe von der EU. Mit 3,2 Millionen Mark aus dem EU-Programm Life kann in den nächsten vier Jahren das Projekt «Sicherung und Entwicklung der Natur in der Federseelandschaft» realisiert werden, wie die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen und das Naturschutzzentrum Federsee bei der Vorstellung des Vorhabens erklärten. Der Federsee ist das größte und bedeutendste Flachmoor Mitteleuropas. Beide Institutionen hatten die Förderung bei der Europäischen Kommission beantragt. «Life» soll als Finanzierungsinstrument der EU zur Unterstützung ihrer Umweltpolitik vor allem der Umsetzung der EG-Vogelschutz- und der «Flora-Fauna-Habitat»-Richtlinie dienen. Die Mittel sind je zur Hälfte von der EU und lokalen Trägern aufzubringen. Schwerpunkt des Projekts ist die Sanierung des Wasserhaushalts in den vom Austrocknen bedrohten Moorflächen. Damit sollen die Lebensräume für die noch im Federseegebiet beheimateten seltenen und gefährdeten Tier- und Pflanzenarten erhalten und saniert werden. Zudem können aber auch durch einen höheren Moorwasserstand die international bedeutenden archäologischen Bodendenkmale aus der Stein- und der Bronzezeit vor dem Zerfall bewahrt werden.

Neues Naturschutzgebiet im Raum Heidenheim

(dpa/lsw) Das Gebiet «Buchhalde – Neresheimer Tal» im Raum Heidenheim ist als neues Naturschutzgebiet ausgewiesen. Nach Angaben des Regierungspräsidiums Stuttgart bietet das 7,1 Hektar große Naturschutzgebiet Lebensraum für viele seltene Pflanzenarten. Es wachsen dort unter anderem Frühlingsenzian, Küchenschelle, Fliegenragwurz, Knabenkraut und Feldwermut.

(STZ) Im Geschäftsjahr 1997 erwartet der Zweckverband Bodenseewasserversorgung (BWV) eine Wasserabgabe von «bestenfalls» 127 Millionen Kubikmeter. Die Verbandsmitglieder werden sich an den umlagepflichtigen Kosten mit insgesamt 100,1 Millionen Mark beteiligen müssen.

Die Geschäftsführung versicherte, die Qualität des Bodenseewassers sei erneut gestiegen, die ökologische Beschaffenheit des Wassers habe sich verbessert. Dies sei auch der Grund für die Absicht, Bodenseewasser als Tafelwasser abzufüllen, mit Kohlensäure zu versetzen und unter dem Markennamen «Kristall – Bodensee-Sprudler» in den Verkauf zu bringen. Dazu würden die BWV und die Stuttgarter Technischen Werke mit der Ensinger Mineralquellen GmbH kooperieren – ein erstmaliges Vorhaben in der Bundesrepublik.

Werner Fleischhauer verstorben

Am 3. Februar 1997 verstarb kurz nach Vollendung seines 94. Lebensjahres der ehemalige Direktor des Württembergischen Landesmuseums Prof. Dr. Werner Fleischhauer. Seine zahlreichen Standardwerke zur Kunstgeschichte unseres Landes, von denen nur die Bände über «Renaissance» und «Barock» genannt werden sollen, haben ihm einen dauerhaften Platz in der württembergischen Historiographie gesichert. Dem Schwäbischen Heimatbund war Prof. Fleischhauer seit vielen Jahrzehnten sehr eng verbunden. Schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg war er in den damaligen Württembergischen Bund für Heimatschutz eingetreten. Von 1950 bis 1970 nahm Werner Fleischhauer als ständiger Mitarbeiter der Schrift-

leitung der «Schwäbischen Heimat» außerordentlich engagiert Einfluß auf Inhalt und Stil unserer Vereinszeitschrift. Seine hier veröffentlichten Arbeiten zu Spezialthemen der württembergischen Kunst und Geschichte prägten das Ansehen der «Schwäbischen Heimat» nachhaltig. Ebenfalls 1950 wurde Prof. Fleischhauer in den Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes berufen, dem er viele Jahre angehört hat. Die älteren Vereinsmitglieder erinnern sich noch gerne an seine zahlreichen Führungen im Rahmen des Studienreiseprogramms. Besonders am Herzen lagen ihm dabei seine speziell für Schüler höherer Gymnasialklassen durchgeführten Studienfahrten. Altershalber zog sich Werner Fleischhauer in den siebziger Jahren immer mehr aus dem Vereinsleben zurück, blieb den Zielen jedoch stets treu verbunden. Der Schwäbische Heimatbund hat ihm für vieles aufrichtig Dank zu sagen!

Harald Schukraft

Anschriften der Autoren

Hans Binder, Schellingstraße 10, 72622 Nürtingen

Martin Kieß, Nelkenweg 1, 70188 Stuttgart

Hubert Krins, Prof. Dr., Landesdenkmalamt, Außenstelle Tübingen, Gartenstraße 79, 72074 Tübingen

Heinz Sperlich, Prof. Dr., Durlacher Straße 18, 76229 Karlsruhe

Gerdi Staiblin, Ministerin für den Ländlichen Raum, Kernerplatz 10, 70182 Stuttgart

Helmut Vester, Prof. Dr., Daimlerstraße 40, 75217 Birkenfeld

Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70563 Stuttgart-Vaihingen

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach am Neckar

Bildnachweis

Titelbild: Dr. Raimund Waibel, Stuttgart-Vaihingen; S. 2 und 3: Reinhard Wolf, Marbach am Neckar; S. 4, 7, 11 und 13: Walter Schick, Albstadt; S. 5, 6, 8, 12 und 14: Dr. Raimund Waibel; S. 9: Arbeitskreis Maschenmuseum, Albstadt; S. 16–19: Privatfotos; S. 20: Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar; S. 24, 28–37, 39, 42–47, Martin Kieß, Stuttgart; S. 26, linke Spalte: Staatliche Münzsammlung, München; S. 26, rechte Spalte: I monumenti del museo cristiano Pio Lateranense, Mailand 1910, Tafel 9; S. 27: Firmin Didot, Raphael Sanzio da Urbino, Oeuvres completes, Paris 1844, Abb. 184; S. 38: Ingrid Riedel, Hildegard von Bingen, Stuttgart 1994, Farbtafel III; S. 40: Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Heidelberg, Kodex Salem X 16, fol. 2^a; S. 48 und 51: Schwäbischer Heimatbund; S. 53: Volker Dühring, Zaberfeld; S. 54–59, 61–64: Walther Feld, Karlsruhe; S. 60: Volkmar Rieber, Horb am Neckar; S. 66 und 68: Privatfotos; Seite 69: Georg Goerlipp, Donaueschingen; S. 84 und 87: Schwäbischer Heimatbund; S. 98: Württembergischer Genossenschaftsverband/Christof R. Sage.